

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL
=====

16. ordentlicher Bundesparteitag

der

Österreichischen Volkspartei

28. Februar und 1. März 1974

Linz - Brucknerhalle

1.Tag - Nachmittag

I n h a l t

	Seite
<u>1. Eröffnung und Begrüßung</u>	
Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer	1
<u>Totenehrung</u>	
Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer	3
<u>Begrüßung der Gäste</u>	
Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer	4
<u>Begrüßungsansprachen</u>	
Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl	7
Kai Uwe von Hassel	11
Arnaldo Forlani	16
Nils Carlshamre	19
Waltraud Gebert-Deeg	21
<u>2. Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse</u>	
<u>a) Beschlußfassung über die Geschäftsordnung</u>	
<u>b) Genehmigung der Tagesordnung</u>	
<u>c) Wahl des Parteitagspräsidiums</u>	
<u>d) Bestätigung der Kommissionen:</u>	
<u>Mandatsprüfungs-, Antrags- und Wahlkommission</u>	
Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer	24
Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert Bacher	25
<u>3. Rechenschaftsberichte</u>	
<u>a) Bericht des Bundesparteiobmannes</u>	
Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer	28
Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Bacher	47

b) Bericht des Generalsekretärs

Berichterstatter Generalsekretär Dr. Herbert Kohlmaier	49
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Wenzl	73

c) Bericht des Finanzreferenten

Berichterstatter Bundesfinanzreferent Dr. Hellmuth Klauhs	74
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Wenzl	79

d) Bericht der Finanzprüfer

Berichterstatter Direktor Dkfm. Dr. Wolfgang Feyl	80
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Wenzl	80

e) Bericht des Kontrollausschusses

Berichterstatter Dr. Herbert Reiger	81
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Wenzl	82

Bericht der Mandatsprüfungskommission

Berichterstatter Abgeordneter Hermann Kraft	83
Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Wenzl	83

f) Diskussion und Beschlußfassung

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Soronics	84
Vizekanzler a.D. Abgeordneter Dr. Hermann Withalm	85
Bertram Jäger	91
Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Wilfried Haslauer	99
Dr. Otto Bernau	103
Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Soronics	108

	Seite
Landtagsabgeordneter Willi Aberer	109
Magister Josef Höchtl	113
Bundesrat Edda Egger	118
Norbert Zeger	121
Lola Solar	123
Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter	
Soronicis	125
Abgeordneter Dr. Franz Karasek	126
Abgeordneter Dr. Sixtus Lanner	130
Direktor Maria Österreicher	132
Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter	
Soronicis	136
<u>4. Wahlen</u>	
Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf	137
<u>a) Bericht des Wahlkomitees</u>	
Landeshauptmann Ökonomierat Andreas Maurer	137
Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Graf ...	144
<u>b) Diskussion</u>	
Landeshauptmann Dr. Friedrich Niederl	145
Landeshauptmann Eduard Wallnöfer	148
<u>c) Wahl der Bundesfinanzprüfer</u>	
Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Graf ...	153
<u>e) Wahl des Bundeskontrollausschusses</u>	
Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Graf ...	154
<u>d) Wahl des Bundesparteigerichtes</u>	
Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Graf ...	156

<u>f) Wahl des Bundesparteiobmannes, des General-</u> <u>sekretärs und des Bundesfinanzreferenten</u>	
Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Graf ...	157
Unterbrechung der Beratungen	158

I n h a l t

	Seite
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	
Vorsitzender Abg. z. NR Robert Graf	159
<u>4. Wahlen</u>	
<u>f) Wahl des Bundesparteiobmannes, des General-</u> <u>sekretärs und des Bundesfinanzreferenten</u>	
(Fortsetzung)	
Vorsitzender NR Robert Graf	159
Vorsitzender Landeshauptmann DDr. Hans Lechner ...	162
<u>5. Aktuelle politische Probleme</u>	
<u>a) Bericht über die Tätigkeit des ÖVP-Klubs</u>	
Berichterstatter Klubobmann Prof. Dr. Stephan Koren	163
<u>b) Bericht der Antragskommission</u>	
Berichterstatter NR Dr. Marga Hubinek	181
Vorsitzender Landesparteiobmann NR Dr. Georg Prader	184
<u>c) Diskussion und Beschlußfassung</u>	
Bundesrat Otto Hofmann-Wellenhof	185
Präsident Friedrich Hahn	187
Landtagsabgeordneter Bertram Jäger	191
NR Dr. Alois Leitner	194
Magister Josef Höchtl	197
Landesobmann Erich Fidesser	200
Gemeinderat Rosa Gföller	203
Landeshauptmann DDr. Hans Lechner	207
Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl (zur Geschäfts-	
ordnung)	211
Vorsitzender NR Dr. Georg Prader	211

	Seite
Bundesrat Elisabeth Schmidt	212
Bundesrat Prof.Dipl.-Ing. Dr. Josef Frühwirth ...	214
Landessekretär Hermann Schützenhöfer	217
Landtagsabgeordnete Ottilie Rochus	220
Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert Bacher ...	222
Landtagsabgeordnete Elfriede Blaickner	226
Bundesrat DDr. Hans Pitschmann	229
Präsident NR Roland Minkowitsch	231
NR Dr. Josef Gruber	234
Dkfm. Joseph Hamberger	237
NR Helga Wieser	238
Kommerzialrat Rudolf Friese	240
Margarete Höpfner	242
Präsident Ferdinand Reiter	243
Gemeinderat Gerhard Bacher	246
Landesrat Matthias Bierbaum	249
Gemeinderat Hermann Kröll	255
Landtagsabgeordneter Anton Nigl	257
Gottfried Kneifel	259
Landesrat Karl Schneider	261
Vorsitzender NR Dr. Georg Prader	265
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	265

I n h a l t

	Seite
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	266
<u>5. Aktuelle politische Probleme</u>	
<u>c) Diskussion und Beschlußfassung (Fortsetzung)</u>	
Vorsitzender NR Dr. Franz Bauer	266
NR Gustav Vetter	266
Landeshauptmann-Stellvertreter Siegfried Ludwig	270
Vorsitzender NR Dr. Franz Bauer	275
<u>Begrüßungsansprachen</u>	
Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl	280
Dr. Werner Dollinger	285
Senator Pierre Deschamps	288
Vorsitzender NR Dr. Franz Bauer	290
<u>6. "Mensch und Gesellschaft auf dem Weg in die</u>	
<u>80er-Jahre"</u>	
<u>a) Referat Univ.-Prof. Karl W. Deutsch (Harvard</u>	
<u>University)</u>	
Referent Univ.-Prof. Karl W. Deutsch	291
Vorsitzender NR Dr. Franz Bauer	311
Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer	312
NR Dr. Marga Hubinek	313
<u>b) Diskussion und Beschlußfassung</u>	
Professor Dr. Bruckmann	314
Landeshauptmann DDr. Hans Lechner	319
Bundesobmann Dr. Alois Mock	323
Professor Bodzenta	327
NR Dr. Sixtus Lanner	330
Generalsekretär Dr. Erhard Busek	334

	Seite
Professor Schulz	346
Dr. Barbara Wicha	350
Dr. Kurt Wedl	354
Generalsekretär-Stellvertreter Heribert Steinbauer	359
Bundesrat Edda Egger	363
Dr. Günzl	365
Bundesrat Professor Dipl.-Ing. Dr. Josef Frühwirth	368
Generalsekretär-Stellvertreter Johann Fritz	372
Dr. Bruno Wallnöfer	377
Stadtrat a.D. DDr. Pius Prutscher	380
Dr. Elisabeth Schmitz	382
Landtagsabgeordneter Dr. Manfred Drennig	384
NR Dr. Walter Hauser	388
Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer	392
Vorsitzender Landeshauptmann Eduard Wallnöfer	393
<u>7. "Die Volkspartei als Alternative"</u>	
<u>Schlußreferat des neugewählten Bundesparteiobmannes</u>	
Referent Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer ..	394
Vorsitzender Landeshauptmann Eduard Wallnöfer	430
Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer	432
<u>8. Bundeshymne</u>	432
<u>Ende des Bundesparteitages 1974</u>	432

Beginn der Beratungen: 9 Uhr 10 Minuten
=====

1. Eröffnung und Begrüßung

Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl

S c h l e i n z e r : Meine lieben Parteifreunde! Der 16. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei ist damit eröffnet.

Ich glaube, es kommt diesem Parteitag eine besondere Bedeutung zu, denn es ist der erste ordentliche Parteitag, der nach dem neuen Parteistatut stattfindet und Frauen und Junge ÖVP auf der gemeinsamen Plattform der fünf Teilorganisationen sieht, und es ist gleichzeitig der letzte, der vor den nächsten Nationalratswahlen stattfindet.

Am Beginn unserer Beratungen, meine Damen und Herren, steht der Dank an den Landesparteiobmann und Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Erwin Wenzl. (Lebhafter Beifall.) Die Delegierten haben mir gar nicht erst Zeit gelassen, das auszusprechen, was ich sagen wollte, der Applaus hat den Gruß bereits unterbrochen.

Ich möchte ihm vor allem danken für seine Einladung, den Parteitag hier in Linz abzuhalten. Wir sind auch dieser Einladung sehr gerne gefolgt. Ich glaube, es ist für uns alle eine große Freude, hier in der neuen Brucknerhalle in Linz zu tagen. Sie ist zweifellos ein Meisterwerk der Technik, aber sie trägt auch einen großen Namen. Sie verbindet Tradition und Moderne und ist damit auch ein Symbol für Oberösterreich, das ein Land der Mitte, möchte ich sagen, allerdings ein Land der fortschrittlichen Mitte ist. (Beifall.)

Das oberösterreichische Klima ist seit langem ein Begriff, aber seit dem Herbst des vergangenen Jahres ist dazu noch ein neuer Begriff getreten, nämlich oberösterreichisch ~~zu~~ wählen! (Beifall.)

Und wir wollen, meine lieben Freunde, beide Begriffe, das oberösterreichische Klima und das oberösterreichisch wählen, als ein gutes Omen für unsere Beratungen nehmen. (Erneuter Beifall.)

Totenehrung

Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer:

Meine Damen und Herren! Bevor wir nun in die Beratungen unseres Parteitages eintreten, möchten wir, nicht nur einer Tradition und einer Verpflichtung folgend, derer gedenken, die seit dem Salzburger Parteitag nicht mehr unter uns weilen. (Die Anwesenden erheben sich von den Plätzen.)

Ich nenne hier stellvertretend für viele:

Aus dem Burgenland den früheren Bundesrat und Kammerpräsidenten Ökonomierat Johann Hautzinger.

Für Kärnten den Nationalrat außer Dienst Direktor Josef Matt.

Für Niederösterreich den Landtagsabgeordneten Erwin Pokorny.

Für Oberösterreich den langjährigen früheren Nationalrat und Ökonomierat Johann Hattmannsdorfer.

Für Salzburg unseren für viele so bekannten Parteifreund Hans Eder.

Für die Steiermark den Landtagsabgeordneten Karl Prenner.

Für Tirol den Bundesrat Josef Preindl.

Für Vorarlberg den langjährigen Landesrat Adolf Vögel.

Für Wien den Bezirksparteiobmann Ing. Alfred Praus.

Dieses Totengedenken ist für uns kein Formalakt. Wir wollen auf diese Weise unseren Freunden noch einmal für die Arbeit danken, die sie in unserer Partei und für unsere Partei geleistet haben. - Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren. (Die Anwesenden nehmen wieder ihre Plätze ein.)

Begrüßung der Gäste

Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinz er :

Nun, meine Damen und Herren, gestatten Sie mir, daß ich vor Eingang in unsere Tagesordnung vor allem auch der Freude darüber Ausdruck gebe, daß wir heute sehr prominente ausländische Gäste von unseren Schwester- oder Bruderparteien - wie immer Sie es wollen - in unserer Mitte begrüßen dürfen.

An der Spitze darf ich Herrn Kai Uwe von Hassel nennen, Vizepräsident des Deutschen Bundestages und Präsident der Union Christlicher Demokraten Europas. (Langanhaltender Beifall.) Wir freuen uns sehr, daß Sie heute in unserer Mitte weilen.

Ich begrüße nicht minder herzlich den Abgeordneten Arnaldo Forlani, Generalsekretär der U.E.D.C. Er sei herzlich in unserer Mitte willkommen. (Beifall.)

Ebenso herzlich begrüße ich Herrn Nils Carlshamre, Abgeordneter zum Reichstag und Vertreter der Gemäßigten Sammlungspartei Schwedens. Herzlich willkommen! (Beifall.)

Einen ebenso herzlichen Gruß für Herrn Dr. Georgio Grigolli, designierter Präsident der Landesregierung von Trient. (Beifall.)

Ich begrüße Herrn Dr. Bruno Kessler, designierter Präsident der Regionalregierung der Region Trient-Südtirol. (Beifall.)

Ein sehr herzlicher Gruß der Frau Abgeordneten Gebert-Deeg, Abgeordnete der Südtiroler Volkspartei. (Beifall.)

Dann begrüße ich sehr herzlich Herrn Dr. K. J. Hahn, Stellvertretender Generalsekretär der Europäischen Union Christlicher Demokraten. (Beifall.)

Weiters begrüße ich unseren langjährig bekannten Freund Angelo Bernassola, Stellvertretender Generalsekretär der Weltunion Christlicher Demokraten, (Beifall.)

Ich begrüße, meine Damen und Herren, alle weiteren erschienenen Vertreter unserer ausländischen Schwesterparteien.

Ich möchte aber auch meiner besonderen Genugtuung Ausdruck geben, daß unser Parteitag ein so reges Interesse von seiten des Diplomatischen Corps gefunden hat, das heute erfreulicherweise sehr zahlreich in unserer Mitte weilt. Ich möchte mit besonderer Genugtuung vermerken, daß auch eine große Zahl von Botschaftern persönlich gekommen ist. Ich möchte die Exzellenzen von Schweden, Rumänien, Indonesien, Israel, Schweiz, Deutsche Demokratische Republik, Niederlande, Italien und Südafrika begrüßen. (Beifall.) Die diplomatischen Vertretungen seien herzlich willkommen.

Nun, meine lieben Freunde, darf ich mich noch uns selber einen Augenblick zuwenden und darf aus unseren Reihen sehr herzlich den Zweiten Präsidenten des Nationalrates Dr. Alfred Maleta begrüßen. (Beifall.)

Mein besonderer Gruß gilt meinen beiden Vorgängern im Amte, dem Altkanzler Dr. Josef Klaus (anhaltender Beifall) - ich muß nicht viele Worte darüber verlieren, du spürst, wie wir uns freuen, daß du in unserer Mitte bist -, und ich begrüße sehr herzlich Dr. Hermann Withalm. (Bravo-Rufe und langanhaltender Beifall.)

Meine lieben Freunde! Ich habe das Gefühl, daß sich das Bild erst rundet, wenn ich jetzt auch noch in den Kreis der persönlich zu Begrüßenden den Landeshauptmann außer Dienst Dr. Heinrich Gleißner miteinschließe. (Langanhaltender Beifall.)

Ich darf nun Presse und Rundfunk bei diesem Parteitag herzlich willkommen heißen und ihnen danken, daß sie unseren Beratungen ein so hohes Maß an Aufmerksamkeit entgegenbringen.

Schließlich begrüße ich alle Delegierten, die zu diesem Parteitag erschienen sind, aus ganzem Herzen. (Beifall.)

Ich möchte, meine lieben Freunde, nicht unerwähnt lassen, daß wir beim Parteitag in Salzburg 58 Frauen als Delegierte gehabt haben und daß zu diesem Parteitag 81 Frauen delegiert sind. (Beifall.) Wenn das so weitergeht, dann werden wir bald um die zweite Emanzipation des Mannes kämpfen müssen. (Heiterkeit.)

Nun, meine lieben Freunde, darf ich zu Beginn unserer heutigen Beratungen zunächst den Landeshauptmann Dr. Wenzl um ein Grußwort bitten.

Begrüßungsansprachen

Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l (mit lebhaftem Beifall begrüßt): Herr Bundesparteiobmann! Herr Nationalratspräsident! Verehrte Gäste! Liebe Gesinnungsfreunde aus nah und fern, aus dem In- und Ausland! Die oberösterreichischen Parteifreunde rechnen es sich zur hohen Ehre an, erstmals seit 1945 in Linz und in Oberösterreich die Delegierten eines ordentlichen Bundesparteitages unserer Partei begrüßen zu können.

Ich freue mich außerordentlich, daß wir in der Lage sind, Sie in einem neuen, repräsentativen, den wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau unseres Landes auch, glaube ich, richtig zum Ausdruck bringenden Kongreßzentrum zu begrüßen und daß wir Ihnen mitteilen können, daß die Österreichische Volkspartei vom Vertrauen der Wählerinnen und Wähler dieses Bundeslandes mit der Führung bis 1979 beauftragt ist. (Beifall.)

Ich kann Ihnen auch mitteilen, daß wir jenes Bundesland sind, in dem die Österreichische Volkspartei auf die kontinuierlichste Führung verweisen kann. In den 29 Jahren des Aufbaues dieses Landes seit 1945 stand dieses Land 26 Jahre unter der Führung des schon zu Recht begrüßten und mit Beifall akklamierten Ehrenobmannes der oberösterreichischen Partei und Landeshauptmann Dr. Gleissner (lebhafter Beifall), und ich darf feststellen, daß ich ihn in diesen 29 Jahren 26 Jahre begleiten durfte und konnte.

Werte Freunde! Ich möchte die Gelegenheit sehr gerne wahrnehmen, um Ihnen allen herzlich für die vielen Beweise der Sympathie zu danken, die Sie uns insbesondere im Vorjahr bei der Wahlwerbung vor dem entscheidenden Wahltag ~~von~~ im Oktober 1973 zuteil haben werden lassen. Wir haben damals die Mitsorge, die Mithilfe und die Unterstützung sehr wohl gebraucht, denn wir waren uns bewußt, daß wir unter nicht sehr günstigen Voraussetzungen antreten. Wir waren uns bewußt, daß die Sozialistische Partei bei insgesamt 750.000 Wahlberechtigten bei der letzten Wahl bereits um 23.500 Stimmen mehr aufweisen konnte, das bedeutet zwei Landtagsmandate, und wir waren uns bewußt, daß da und dort die Meinung vorherrschte, so wie das heute auch in einer Zeitung zum Ausdruck gebracht wurde, daß der Verlierer die Österreichische Volkspartei ist.

Verehrte Freunde! Wir sind angetreten, haben gearbeitet, sind den Weg der Demokratisierung im besten Sinne des Wortes gegangen, haben unsere Kandidaten für die 445 Gemeinden, für die Wahl der Gemeinderäte der Vorwahl aller Bürger, weit über unsere Gesinnungsfreunde hinaus, hier gestellt, und unsere Parteifreunde in den Gemeinden haben diese Wahl bestanden. Entweder aus Uninformiertheit oder aus Vorsatz meinte der sozialistische Parteivorsitzende, diese unsere Vorwahl als Schwindel bezeichnen zu müssen. Ich sage Ihnen: Alle die Hunderttausend, die an dieser Vorwahl mitgewirkt haben, haben nicht geschwindelt, sondern demokratisch mitgewirkt an der Auswahl der besten Kandidaten. (Lebhafter Beifall.) Das will ich Ihnen sagen, weil ich überzeugt bin, daß diese Vorwahlen

mit zu unserem Erfolg beigetragen haben, weil wir es nicht nur angekündigt haben, sondern damit auch unter Beweis gestellt haben, daß wir allen Berufsständen und allen Altersstufen, und hier insbesondere der Jugend, die Möglichkeit geben, demokratisch mitzubestimmen. Und wenn es uns in diesem Lande im Vorjahr gelungen ist, die Jugend zu einem erheblichen Teil, wie wir glauben in der Mehrheit für uns zu gewinnen, so waren sicherlich diese Vorwahlen dabei mit entscheidend.

Darüber hinaus erlaube ich mir darauf zu verweisen, daß Oberösterreich einmal ein Agrarland war und heute ein Industrie-agrarland ist. Wir glauben, sagen zu können, daß wir diesen Strukturwandel rechtzeitig erkannt und unsere politische Arbeit diesem Wandel auch angepaßt haben, denn von den 750.000 Wahlberechtigten stehen 150.000 direkt oder als Familienangehörige unter dem Einfluß der Großbetriebe in unserem Lande mit starken sozialistischen Gruppen, aber mit unermüdlich kämpfenden Gruppen und Betriebsgruppen unserer Gesinnungsfreunde aus dem Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbund. Verehrte Freunde! Wenn man in unserer vom Materialismus so stark bestimmten Zeit Gesinnungstreue und Einsatzbereitschaft für eine Gesinnungsgemeinschaft sehen will, dann bitte ich Sie, die Betriebsgruppen des Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes und unserer Partei in diesen Großbetrieben zu besuchen. (Beifall.) Ich möchte die Gelegenheit gerne wahrnehmen, Ihnen und uns allen das Beispiel dieser unserer Freunde in den Betriebsgruppen und bei dieser Tagung vor Augen zu führen.

Darüber hinaus sind wir moderne bis gewagte Wege der Wahlwerbung, der Programmerstellung und der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner gegangen. Ich glaube, wir haben zu Recht in dieser Wahlwerbung den Wählerinnen und Wählern dieses Landes gesagt, daß wir mutig, kraftvoll, modern und zukunftsorientiert, aber entschlossen und geschlossen bis zur letzten Stunde am Wahltag kämpfen wollen, um die Führung in diesem Lande für die Volkspartei zu sichern. Und obwohl viele meinten, das könne nicht gelingen, ist es uns - auch mit Ihrer Hilfe - gelungen. Und so begrüße ich diesen Bundesparteitag mit dem Wunsche, daß die Festigung der Position unserer Partei nicht nur in unserem Bundesland, nicht nur in den anderen Bundesländern, insbesondere bei jenen, die in diesem Jahre wählen werden, gelingen möge, sondern daß es von diesem Bundesparteitag aus möglich sein wird, daß wir tatsächlich für die achtziger Jahre gerüstet sind und daß wir baldmöglichst, wieder nicht nur in den Bundesländern, sondern auch im Bund, die mitbestimmende Kraft für eine höhere Lebensqualität unserer Bevölkerung, für eine glückliche Zukunft Österreichs werden. (Starker Beifall.)

Vorsitzender Bundesparteiobermann Dr. Karl Schleiner:

Ich danke dem Herrn Landeshauptmann und darf den Herrn Präsidenten Kai Uwe von Hassel zum Rednerpult bitten.

Kai Uwe von Hassel (Präsident der Union Christlicher Demokraten Europas): Herr Bundesparteiobmann! Herr Nationalratspräsident! Exzellenzen! Meine ~~sehr~~ verehrten Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich danke Ihnen, Herr Bundesparteiobmann, sehr herzlich für die freundliche Begrüßung, die ich hier gefunden habe als der Präsident der UECD.

Mir ist es persönlich eine große Freude, zum ersten Mal auf dem Parteitag der Österreichischen Volkspartei zu sein, und eine Ehre, als Präsident der Europäischen Union Christlicher Demokraten das Wort an Sie zu richten.

Die Europäische Union Christlicher Demokraten, die zehn Parteien oder zehn Länder zusammengefaßt in einer europäischen Union gemeinsam mit der Weltunion der Christlichen Demokraten vertritt, deren Aufgabe ich im einzelnen, glaube ich, gar nicht zu erläutern brauche, aber wo ich mit einigen Sätzen zumindest auf diese Aufgaben, die wir uns gestellt haben, eingehen möchte.

Auf der Fahrt ~~hierher~~ sah ich die Wahlplakate im Salzburgischen. Dort stellen Sie sich bereits zu einer Landtagswahl. Bei dem Studium aller Unterlagen für diesen Parteitag findet man die Vorbereitungen für Ihre großen Nationalratswahlen.

Heute finden in Großbritannien bedeutsame Entscheidungen statt, am nächsten Sonntag bei uns in der Bundesrepublik Deutschland die ersten Landtagswahlen nach der Wahlniederlage der Christlichen Demokraten im Oktober/November 1972. In drei Wochen sind Wahlen in zwei anderen deutschen Bundesländern, in vierzehn Tagen in Belgien.

Wer immer die politische Landschaft Europas betrachtet, findet dabei, daß alle Auseinandersetzungen um die Frage gehen, ob christlichorientierte Parteien die Zukunft dieser Länder bestehen oder ob sie vorübergehend oder auf Dauer den Sozialisten unterlegen sein werden.

Diese große Auseinandersetzung ist die Frage, die uns bewegt, die uns von morgens bis abends in der Arbeit festhält, Auseinandersetzungen darüber, was es bedeutet, wenn christliche Politiker die Länder führen, was das andere bedeutet, wenn die Internationale der Sozialisten auf die Dauer den Sieg davontragen sollte.

Meine Freunde! Ich möchte Ihnen zunächst einmal meinen großen Respekt davor bekunden, was die Österreichische Volkspartei in diesen Jahren geleistet hat, seit dem Krieg in der führenden Verantwortung für Ihr Land, das Sie zu einem modernen, angesehenen, sozial bestimmten Land gemacht haben, das nicht nur in Europa, sondern in der Welt seinen Namen hat.

Auf dem letzten Parteitag in Salzburg schrieben Sie ein Programm, das Salzburger Programm, das für uns alle in Europa, für unsere Schwesterparteien Vorbild gewesen ist und ~~beim~~ Respekt vor dem, was Sie in diesem Salzburger Programm im Hinblick auf die Zukunft bekundet haben!

Meine Freunde! Wir haben Beispiele in Europa, wo Wahlen verloren gingen von Parteien, die uns ein bißchen nahestanden, und bei genauen Untersuchungen stellten sie fest, daß diese Parteien nicht gewußt haben, wofür sie streiten, daß sie nicht gewußt haben, wie die Zukunft auszusehen hat, weil sie nicht in einer programmatischen Form dargestellt haben, was sie sich selber auf die Fahnen schreiben.

Meine Freunde! Die Welt ist, das wissen wir, das ist eine Binsenwahrheit, zusammengeschrumpft, und wir müssen wissen, daß wir in dieser enger gewordenen Welt alle zusammenstehen müssen, daß in dieser enger gewordenen Welt die Sozialisten in ihrer internationalen sozialistischen Gruppierung alles tun, um Europa und die Welt in diesem Sinne zu beeinflussen.

Das zweite Wort sei dieses: daß, wenn es uns nicht gelingt, uns, der Österreichischen Volkspartei und ihren christlich-demokratischen Freunden im Süden, im Norden oder im Westen Europas, in einer gleichen Form zusammenzustehen, miteinander die Dinge dieser Welt zu erörtern, dann wird es uns auf die Dauer nicht gelingen, die Welt durch christliche Politiker zu führen.

Meine Freunde! Wir treffen so oft auf den Irrglauben, der da meint, der Sozialismus bedeute mehr soziales Verhalten, mehr Humanität, mehr Gerechtigkeit. In Wirklichkeit ist es eine andere Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als die freie soziale Marktwirtschaft, die sich so hervorragend bewährt hat. In Wirklichkeit bedeutet Sozialismus ein Weniger an Leistung, ein Weniger an Einkommen, ein Weniger an Lebensstandard für die breite Volksschicht, an Demokratie und damit ein Weniger an Freiheit.

Meine Freunde! Wir waren immer die Mahner dafür, daß der Sozialismus in seinen Schranken bleibt, damit wir nicht in das unausweichliche Kollektiv verfallen. Wir waren immer für soziale Gerechtigkeit, wir waren die Mahner vor dem leichtfertigen Umgang mit der Freiheit, die wir erst zu schätzen wissen werden, wenn wir sie verloren haben sollten. Wir waren die Mahner vor dem leichtfertigen Glauben an einen Scheinfrieden,

der kein wirklicher, dauerhafter Friede sein kann, wenn er nicht sehr solide untermauert ist.

Die christlichen Parteien waren immer die Motoren, daß auch in Zukunft die Menschen dieser Erde zufrieden und in Sicherheit, aber vor allem in Freiheit leben können.

Die Voraussetzung für einen wirklichen Frieden ist aber die Realisierung des Rechtes auf Freiheit, die jeden Menschen vor Willkür und Unterdrückung bewahrt. Der Frieden zwischen den Völkern kann nur bestehen, wenn jedes Volk sein Recht auf Selbstbestimmung uneingeschränkt wahrnehmen kann, und darin eingeschlossen die großen Räume der Dritten Welt, für die wir uns verantwortlich fühlen.

Meine Freunde! Die christlichen Parteien wollen die wahre Gemeinschaft der Parteien, die sich füreinander verantwortlich fühlen.

Das dritte Wort dabei ist, daß in dieser weiteren Betrachtung über die Grenzen des eigenen Landes hinaus die Österreichische Volkspartei für die Europäische Union Christlicher Demokraten einen großen Beitrag geleistet hat. Ich möchte der Österreichischen Volkspartei für diesen Beitrag, dieses geistige Mitdenken und Mithandeln, meinen ganz besonderen Dank sagen.

Und zum Schluß: Wir sind die Wächter, sagte ich, daß Europa nicht sozialistisch wird, daß es in seinen freien Ländern in Freiheit verbleibt. Wir ganz alleine sind die Wächter des geistigen, des kulturellen, des sozialen, des humanitären und des fortschrittlichen Gedankens der Freiheit. Unser Ziel ist es, die Zukunft in einem humanen, christlichen und sozial

fortschrittlichen Geistes zu gestalten. Uns wird das gelingen, wenn wir in den Ländern, in denen wir heute die Regierung tragen, sie behalten, in jenen Ländern, in denen wir heute noch in Opposition stehen, die Regierung gewinnen.

Wir alle, die christlichen Demokraten Europas, grüßen von Herzen die Österreichische Volkspartei. Wir wünschen Ihnen die große Kraft, die Einigkeit, die notwendig ist, damit Sie das große Ziel im nächsten Jahr erreichen, das wir in der Bundesrepublik Deutschland im übernächsten Jahr, 1976, zu erreichen hoffen.

Wir alle, Sie und wir, wissen, was auf dem Spiele steht. Wir alle werden es schaffen, wenn wir mit äußerster Energie, ein jeder an seinem Platze, ein jeder in seinem Lande, eng miteinander verbunden diesem Geiste folgen.

Nun darf ich Sie für die UECD am großen 16. Parteitag der Österreichischen Volkspartei herzlich begrüßen. (Starker Beifall.)

Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer :

Herzlichen Dank, Herr Präsident! Viel Erfolg für die bevorstehenden Landtagswahlen! Wir verfolgen die Entwicklung mit großer Aufmerksamkeit. Das werden Sie verstehen. Wir wissen, was die politische Entwicklung in Deutschland auch für Europa bedeutet.

Ich darf nun den Abgeordneten Arnaldo Forlani bitten, das Wort zu nehmen und uns Begrüßungsworte der Democrazia Cristiana zu übermitteln.

Abgeordneter Arnaldo Forlani (Democrazia Cristiana) (mit Beifall begrüßt) hält seine Rede in italienischer Sprache.

Dr. Peter Diem (in Übersetzung): Ich darf übersetzen:

Sehr geehrter Herr Bundesparteiobmann! Liebe Freunde der Österreichischen Volkspartei! Mit großer Freude überbringe ich Ihnen den Gruß der Christlichen Demokraten Italiens und die besten Wünsche für Ihren Kongreß und Ihre künftige Arbeit. Wir haben die Einladung, an Ihrem Kongreß in Linz teilzunehmen, mit Freude angenommen. Dies ist ja die Hauptstadt jenes Bundeslandes, in dem sich Ihre Partei bei den letzten Wahlen, unter Führung von Dr. Wenzl, siegreich geschlagen hat. Das ist für uns alle ein gutes Omen für die Zukunft.

Liebe Freunde! Sie befinden sich jetzt in der Endphase der Legislaturperiode, und Ihre Chancen verbessern sich. Wir alle verfolgen die mutige und geschlossene Aktion, die diese neuen Möglichkeiten hervorgebracht hat. Ihre Partei hat sich unter Führung von Dr. Schleinzer, Dr. Kohlmaier und anderen Freunden in verantwortungsvoller Position ein modernes Profil gegeben. Ihre Bewegung steht heute den Problemen der Gesellschaft offener gegenüber. Das neue Denken und der neue Elan des Salzburger Programms haben im übrigen einen bedeutenden Beitrag für die anderen christlich demokratischen Parteien geleistet. Sie haben Ihre Gedanken in der Union der Christlichen Demokraten Europas wirksam und konstruktiv vertreten. Wir danken Ihnen für diese internationale Präsenz und für die Mitarbeit der ÖVP auf europäischer und weltweiter Ebene.

Ich erwähne diese Tatsachen diese und Ihre Ziele, weil die gemeinsame Aktion der Christlichen Demokraten von großer Wichtigkeit für eine freie und demokratische Zukunft Europas ist. Diese demokratische Perspektive Europas ist untrennbar mit jenem gemeinsamen Erbe verbunden, das die Österreichische Volkspartei entscheidend mitgeformt hat, eine Gesinnungsgemeinschaft, die in diesem christlichen und humanistischen Weltbild unseres Kontinents ~~w~~ankert ist. Die lange christlich-demokratische Tradition Österreichs findet heute ihren wirksamen und aktuellen Ausdruck in der Österreichischen Volkspartei.

Die Christlichen Demokraten Italiens verfolgen Ihren Kongreß mit großem Interesse und großer Sympathie. Unsere beiden Völker sind Nachbarn. Wir haben viele wechselseitige Bindungen und viele Gründe für mehr Solidarität. Unsere gemeinsame Geschichte hat auch schwierige und schmerzliche Abschnitte gekannt. Wir wollen daran erinnern, daß es das Verdienst der Christlichen Demokraten unserer beiden Länder war - es war vor allem das Verdienst von Altbundeskanzler Dr. Klaus und meinem Freund Präsident Rumor -, daß eine neue Phase in den Beziehungen zwischen Österreich und Italien begonnen hat und Möglichkeiten einer immer festeren Zusammenarbeit bestehen.

Deshalb, verehrte Freunde, sind unsere Wünsche an diesen Kongreß von Ernst und Überzeugung getragen. Wir folgen den Diskussionen auf diesem Kongreß in Freundschaft und Solidarität, und wir sind sicher, daß er für Sie einen weiteren Schritt in der Festigung und Einigung Ihrer Partei darstellt

und dadurch neue Möglichkeiten der Initiative und des Erfolges bringt. (Beifall.)

Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzer:

Ich danke dem Herrn Abgeordneten Forlani für die Begrüßungsworte, die er an uns gerichtet hat.

Ich darf Herrn Nils Carlshamre bitten, für die Konservativen Parteien einige Worte der Begrüßung zu sagen.

Reichstagsabgeordneter Nils Carlshamre

(Moderata Samlingspartiet): Meine Damen und Herren! Wie Sie schon gehört haben, komme ich von Schweden, und zwar von der Moderata Samlingspartiet. Als Konservative Partei Schwedens - unter konservativ verstehen wir in Schweden unter anderem, daß die Partei programmatisch taktisch klar auf dem Grunde des Christentums steht - sind wir selbstverständlich sehr interessiert an näheren Kontakten mit anderen großen christlich-demokratischen Parteien Europas.

Ich bringe Ihnen die besten Grüße aus Schweden von unserer Moderata Samlingspartiet und von unserem Vorsitzenden, Herrn Bohmann.

Ich glaube, daß die Probleme und die Situation in Schweden und in Österreich, wenigstens zum Teil, gleichartig sind. Ich glaube auch, daß Sie es in Österreich vielleicht ein bißchen einfacher haben als wir. Sie haben nicht so viele Parteien, und Sie haben keinen Olof Palme. Ich weiß, Sie haben einen Herrn Kreisky, aber ich glaube, daß Olof Palme und Bruno Kreisky, auch wenn sie beide Sozialdemokraten sind, nicht viel mehr gemeinsam haben, als daß sie beide sehr gut Schwedisch sprechen. (Heiterkeit.)

Ich werde an diesen zwei Tagen mit großem Interesse verfolgen, wie man sich in der ÖVP für den Machtwechsel vorbereitet, der, wenn ich alles recht verstanden habe, nächstes Jahr kommen muß. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Bundsparteiobmann Dr. Karl Schleinz er

Ich danke Ihnen sehr herzlich.

Meine Damen und Herren! Inzwischen ist noch der Vizepräsident des belgischen Senats, Herr Hulpiau, als Vertreter der Christlichsozialen Partei Belgiens eingetroffen. Ich heiße ihn herzlich willkommen! (Lebhafter Beifall.)

Als letztem Sprecher oder besser gesagt als letzter Sprecherin im Rahmen der Begrüßungsansprachen darf ich der Frau Abgeordneten Waltraud Gebert-Deeg das Wort geben. Darf ich bitten, zum Rednerpult zu kommen.

Abgeordnete Waltraud Gebert - Deeg (Südtiroler Volkspartei) (mit lebhaftem Beifall begrüßt): Herr Bundesparteiobmann! Liebe Freunde der Österreichischen Volkspartei und Vertreter der christlichen Parteien Europas! Vor allem darf ich Ihnen die herzlichsten Grüße unseres Parteiobmannes Dr. Silvio Magnago und die Grüße der Südtiroler Volkspartei überbringen. (Lebhafter Beifall.)

Ich persönlich darf auch die Freude hinzufügen, daß Südtirol zum ersten Mal durch eine Frau vertreten ist. Das stimmt damit überein, daß heute hier schon die Freude ausgesprochen wurde, daß auch in der ÖVP die Mitarbeit der Frau gewertet und geschätzt ist. (Beifall.)

Ich darf weiter die besten Wünsche für den Verlauf dieser Tagung, Ihres 16. Bundesparteitages, aussprechen und Ihnen vor allen Dingen wünschen, daß Sie jene Ziele und jene Programme erarbeiten, die Ihnen in Zukunft die Kraft geben, das Vertrauen des Volkes für eine Mehrheit zu sichern.

Ich möchte hier aber auch noch einen Dank aussprechen. Die Südtiroler Volkspartei weiß um die Hilfestellung und die Treue der Politiker der Österreichischen Volkspartei. (Beifall.) Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß, wenn wir uns heute in Südtirol über eine positive Entwicklung freuen, nicht zuletzt die Haltung der Politiker der Österreichischen Volkspartei die Ursache mit dafür war. Im Dezember 1969 waren es Ihre Abgeordneten im österreichischen Nationalrat, die durch die geschlossene Abgabe der ÖVP-Stimmen zum damaligen sogenannten Paket das Tor aufgemacht haben für die Abwicklung des sogenannten Operationskalenders. (Beifall.) Sie waren

damals mit einer Stimme Mehrheit im Nationalrat vertreten und haben mit dieser Mehrheit geschlossen für Südtirol Ihre Stimme abgegeben, nachdem Sie die Mehrheitsentscheidungen der Südtiroler Volkspartei gekannt hatten.

Sie wissen, daß inzwischen in Südtirol die Maßnahmen in bezug auf Paket und Durchführungsbestimmungen ihren Weg genommen haben. Wir haben gerade im letzten Jahr von der italienischen Regierung eine Reihe von Durchführungsbestimmungen erhalten, die paketgemäß sind. Wir hoffen, daß auch die noch ausstehenden Durchführungsbestimmungen - ich kann hier sagen, daß ich besonders daran interessiert bin, nachdem ich auf dem Sozial- und Gesundheitswesen Verantwortung trage - im Sinne der Fortführung des Paketes sind.

Das als kurze Stellungnahme zu unseren Problemen.

Ich darf aber hier auch noch, was ich eingangs schon gesagt habe, den Wunsch aussprechen, daß es uns, den christlichen Parteien, wirklich gelingen möge, die Sorgen, die Nöte, aber auch die Zielsetzungen des breiten Volkes zu interpretieren und in der Politik in die realen Situationen umzusetzen, damit wir wieder in der Führung mitbestimmen können.

Das Treffen dieser S_chwerpunkte bedingt einen engen Kontakt mit den Menschen, die im Leben stehen. Volkspartei heißt eigentlich dem Volke nahestehen. Stehen Sie jenen Menschen nahe, die nicht unbedingt in die Büros, in die Zentren oder in die Öffentlichkeit gehen können. Viele Menschen sind dort, wo man sie suchen muß. Gelingt uns das, dann haben wir das Volk, dann sind wir eine Volkspartei. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleiner:

Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Begrüßung. Wir bitten Sie, dem Obmann der Südtiroler Volkspartei unsere besten Grüße von diesem Bundesparteitag auszurichten. Wir verfolgen Ihre Arbeit ⁱⁿ einer so persönlichen Gesinnung, und wir freuen uns, daß Sie bei den letzten Wahlen so erfolgreich gewesen sind.

2. Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse

- a) Beschlußfassung über die Geschäfts-
ordnung
- b) Genehmigung der Tagesordnung
- c) Wahl des Parteitagepräsidiums
- d) Bestätigung der Kommissionen:
Mandatsprüfungs-, Antrags- und
Wahlkommission

Vorsitzender Bundesparteiobermann Dr. Karl Schleinzer :

Nun, meine Damen und Herren, kommen wir zum Punkt 2 der Tagesordnung, zu einigen geschäftsordnungsmäßigen Beschlüssen, die notwendig sind.

Die Bundesparteileitung hat am 14. Februar die vorliegende Geschäftsordnung genehmigt und hat deren Annahme durch den Bundesparteitag empfohlen. Diese Geschäftsordnung ist an das neue Parteistatut angepaßt. Sie finden sie in Ihrer Mappe vor.

Ich möchte den Antrag stellen, diese Geschäftsordnung als Geschäftsordnung für den 16. ordentlichen Bundesparteitag zu beschließen. Wünscht jemand dazu das Wort? - Das ist nicht der Fall. Dann bitte ich jene Delegierten, die dieser Geschäftsordnung ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Ich bitte um die Gegenprobe. - Damit ist die Geschäftsordnung einstimmig genehmigt.

Wir kommen zum nächsten Geschäftsordnungsbeschuß, der notwendig ist: Genehmigung der Tagesordnung.

Diese Tagesordnung ist Ihnen mit der Einladung übermittelt worden und befindet sich in Ihrer Delegiertenmappe. Ich ersuche Sie, die vorliegende Tagesordnung zu genehmigen. Ist dazu eine Wortmeldung? - Das ist nicht der Fall. Ich bitte um Zustimmung mit der Delegiertenkarte. - Ich ersuche um die Gegenprobe. - Die Tagesordnung ist somit einstimmig angenommen.

Wir haben nun das Bundesparteitagspräsidium zu wählen. Auch darüber finden Sie einen Vorschlag in Ihrer Delegiertenmappe. Ich darf der Ordnung halber die Namen noch einmal verlesen:

Landeshauptmann-Stellvertreter Bacher,
Nationalrat Bauer,
Landeshauptmann Kessler,
Landesrat Krainer,
Landeshauptmann Lechner,
Abgeordneter Prader,
Landeshauptmann-Stellvertreter Soronics,
Landeshauptmann Wallnöfer und
Landeshauptmann Wenzl.

Ist dazu eine Wortmeldung gewünscht? - Das ist nicht der Fall. Damit erscheint das Tagungspräsidium gewählt.

Ich darf die Mitglieder dieses Präsidiums bitten, hier im Präsidium Platz zu nehmen.

Damit trete ich auch den Vorsitz für die weitere Verhandlungsführung an dieses Präsidium ab.

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert Bacher: Hoher Bundesparteitag! Verehrte Gäste! Herr Bundesparteiobermann! Ich übernehme den Vorsitz und darf in der Tagesordnung fortfahren. Ich hoffe im Namen des Tagungspräsidiums zu sprechen, wenn ich verspreche, daß wir versuchen, daß wir die Geschäftsordnung gerne beachten und die Tagesordnung fair und zügig abzuwickeln versuchen werden.

Wir haben zunächst noch die Mandatsprüfungs-, Antrags- und Wahlkommission zu wählen. Die diesbezüglichen Unterlagen befinden sich in Ihren Mappen.

Ergibt sich eine Wortmeldung? - Das ist nicht der Fall. Auf eine Verlesung kann ich, glaube ich, verzichten.

Ich darf jene Damen und Herren, die den Vorschlägen für diese drei Kommissionen ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte bitten. - Danke.

Ich darf nunmehr bitten, daß sich die Mitglieder der Mandatsprüfungskommission zur Abfassung ihres Berichtes an den ~~den~~ Bundesparteitag und die Mitglieder der Wahlkommission zu ihrer Konstituierung in den Mittleren Saal begeben.

Ich möchte nunmehr einige organisatorische Hinweise geben. Im Hinblick auf die umfangreiche Tagesordnung und die Bedeutung der zu behandelnden Punkte darf ich alle anwesenden Delegierten um besondere Disziplin ersuchen, das heißt, stets im Saale zu bleiben, um die nach § 7 der Geschäftsordnung erforderliche Beschlußfähigkeit sicherzustellen.

Nochmals möchte ich darauf hinweisen, daß Ihnen in der Eingangshalle ein Tagungsbüro für allfällige Informationen und Wünsche zur Verfügung steht. Dieses Büro steht auch jenen Damen und Herren zur Verfügung, die erst heute angereist sind und Übernachtungswünsche haben. Ein Herr des oberösterreichischen Landesreisebüros wird zwischen 10 und 12 Uhr allfällige Wünsche diesbezüglich entgegennehmen.

Das Pressebüro befindet sich im Kleinen Saal neben der Galerie und steht mit seinen technischen Einrichtungen den Vertretern der Medien zur Verfügung.

Eine Mittagspause planen wir nach Abwicklung des Tagesordnungspunktes 4.

Den Teilnehmern des Bundesparteitagcs steht in der Brucknerhalle ein Restaurant für den Mittagstisch zur Verfügung. Weitere Lokale in der näheren Umgebung des Tagungs- ortes werden im Plan, der sich in der Tagungsmappe befindet, empfohlen.

Soweit die organisatorischen Hinweise.

Ich darf nunmehr zum Tagesordnungspunkt 3 kommen und unseren Bundesparteiobmann bitten, seinen Rechenschaftsbericht zu erstatten.

3. Rechenschaftsberichte

a) Bericht des Bundesparteiobmannes

Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzner

(mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Dieser 16. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei ist der Zukunft gewidmet und er soll im Zeichen des Aufbruches in eine neue Zeit für unser Land, seine Bevölkerung und unsere Partei stehen. Anders als die SPÖ auf ihrem Parteitag vor 14 Tagen wollen wir uns nicht ausschließlich mit uns und der Gegenwart befassen.

Aber wenn wir diesem Lande und seiner Bevölkerung den Weg in die Zukunft weisen wollen, dann müssen wir, wenn wir glaubhaft sein wollen, offen darlegen, wo wir als Partei stehen, welchen Weg wir bisher gegangen sind.

Der Rechenschaftsbericht, meine Damen und Herren, den ich Ihnen zu geben habe, umfaßt den Zeitraum seit meiner Wahl auf dem Bundesparteitag am 4. Juni 1971. Es wird ein eher kurzer Bericht sein, es liegt ein schriftlicher Bericht der Bundesparteileitung vor, und ich möchte vor allem möglichst viel Raum lassen für die anschließende Diskussion.

Meine lieben Parteifreunde! Als die Parteiführung im Sommer 1971 gewählt wurde, lag hinter uns der Schritt in die Opposition im Gefolge der Niederlage vom 1. März 1970 und vor uns die Bestätigung dieser Oppositionsrolle durch das Wahlergebnis vom 10. Oktober 1971.

Erinnern wir uns heute, da wir längst den nötigen Abstand haben, noch einmal an das ganze Ausmaß der Enttäuschung, das uns damals beseelt hat. Es waren in diesen Tagen zwei

Befürchtungen, die innerhalb und vor allem außerhalb unserer Partei laut geworden sind:

Erstens hat man befürchtet, daß die ÖVP eine Interessentenpartei sei, die ihren Anhang in dem Augenblick einbüßen würde, in dem sie die Interessen ihrer Wähler nicht mehr in der Regierung vertreten könne.

Zweitens hat man befürchtet, daß die ÖVP für die Opposition deshalb ungeeigneter sei, weil es der Regierung gelingen würde, durch Gelegenheitskoalitionen mit den einzelnen Bündnen die Partei nach und nach aufzusplittern. Beide Gefahren waren damals präsent. Daß sie nicht virulent geworden sind, das verdanken wir der Vernunft und der Gesinnung unserer Mitarbeiter, Mitglieder und Wähler. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich möchte aus der Fülle von Beispielen ein einziges hervorheben: Am 30. November und am 1. Dezember 1971, also wenige Wochen nachdem für die öffentlich Bediensteten feststand, daß ihr Dienstgeber für die nächsten vier Jahre eine sozialistische Bundesregierung sein würde, fanden die Personalvertretungswahlen der Bundesbediensteten statt. Sie haben der Liste des ÖAAB und der Fraktion Christlicher Gewerkschafter nicht nur keinen Verlust, sondern einen Erfolg gebracht: sie konnte ihren Stimmenanteil von 58,5 auf 60 Prozent steigern.

Das ist nur eines von vielen Beispielen dafür, daß unsere Partei die Bewährungsprobe als Gesinnungsgemeinschaft bestanden hat, und ich möchte vor diesem Forum des Parteitages allen danken, die uns damals in schwerster Zeit die Treue bewahrt haben. (Beifall.)

Was die zweite Befürchtung betrifft, nämlich das Aufspalten der ÖVP, so gibt es viele Beweise dafür, daß die Regierung damals und auch heute noch den schwedischen Weg der Aufspaltung unserer Partei gehen möchte. Die Volkspartei hat sich aber in diesen Jahren nicht auseinanderdividieren lassen, und ich möchte an dieser Stelle einen zweiten Dank aussprechen, nämlich den Dank an die bündischen Teilorganisationen für die Gesinnung und den politischen Weitblick, den sie in diesen Jahren bewiesen haben. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ein bekannter österreichischer Publizist hat einmal geschrieben, daß es das Bemerkenswerte an den Österreichern sei, daß sie in schlechten Zeiten ihre besten, in guten Zeiten aber eher ihre schlechten Eigenschaften hervorkehren. Ganz im Sinne dieses Wortes hat sich die ÖVP in den Anfängen ihrer Oppositionszeit als eine echt österreichische Partei erwiesen, denn ihre Angehörigen haben in den schlechten Zeiten der Partei zweifellos ihre besten Eigenschaften an den Tag gelegt. Ich kann mir aber die Bemerkung nicht versagen, meine lieben Freunde, daß es uns noch nicht so gut geht, daß wir es uns leisten könnten, nicht auch weiterhin unsere besten Eigenschaften unter Beweis zu stellen. (Zustimmung.)

Gestützt auf das Mandat des Parteitages 1971 ist die neue Parteiführung darangegangen, einige für die Partei wichtige Reformen und Neuerungen vorzunehmen. Sie sind auf unserem Parteitag 1972 in Salzburg beschlossen worden. Wir haben uns damals ein neues Parteistatut gegeben, dem unabhängige und unverdächtige Beobachter bescheinigt haben, daß es weitaus

moderner sei als das Statut der SPÖ. Aber, liebe Parteifreunde, Statuten sind kein Selbstzweck, und eine Partei ist niemals so modern und so gut wie ihr Statut, sondern immer nur so gut und so modern wie die Arbeit, die auf Grund des Statuts geleistet wird.

Wir haben auf unserem Parteitag 1972 in Salzburg aber nicht nur ein neues Statut, sondern auch ein neues Grundsatzzprogramm beschlossen. Und ich danke dem Herrn Präsidenten Kai Uwe von Hassel, daß er auf das Grundsatzzprogramm in dieser Weise Bezug genommen hat.

Dieser Bundesparteitag 1974 steht unter der Parole der Lebensqualität. Aber wir haben diesen Begriff der Lebensqualität nicht erst heute entdeckt. Wir haben ihn bereits vor zwei Jahren in Salzburg als erste österreichische Partei in unser Grundsatzzprogramm aufgenommen. Heute versuchen auch andere von der Lebensqualität zu reden; für uns ist sie ein verpflichtender Bestandteil unserer Programmatik.

Ein zweites wesentliches Merkmal des Salzburger Grundsatzzprogramms ist das Bekenntnis zur Partnerschaft als einem Prinzip der gesellschaftlichen Entwicklung. Lebensqualität für den einzelnen Menschen und Partnerschaft als gesellschaftliches Prinzip - das sind die beiden Grundlagen, auf denen das Salzburger Programm und damit die Arbeit der Österreichischen Volkspartei als Partei der fortschrittlichen Mitte beruhen. Ich möchte gerade heute noch einmal die Gelegenheit ergreifen, um denen, die an diesem Grundsatzzprogramm gearbeitet haben, an der Spitze dem Vorsitzenden des damaligen Programmausschusses, Herrn Generalsekretär Dr. Kohlmaier, sehr herzlich für die geleistete Arbeit zu danken. (Beifall.)

Auch Parteiprogramme sind ja kein Selbstzweck, sie sind vielmehr das weltanschauliche Fundament des aktuellen Handelns einer politischen Gemeinschaft. In diesem Sinne war das Salzburger Grundsatzprogramm die Basis für jene Aktionsprogramme, mit denen wir der österreichischen Bevölkerung das geben wollen, was ihr die Regierung schuldig bleibt, nämlich eine von Improvisation freie, grundsätzliche und umfassende Aussage zu den Fragen unserer Zeit:

Der Plan 1, der bereits vorliegt, beschäftigt sich mit den Problemen der Gesundheit, des Wohnens und der Umwelt.

Der Plan 2, der ebenfalls vorliegt, ist unter dem Generalthema "Sozialer Fortschritt für alle" dem Bereich der Arbeitswelt, der großen Gruppe der Frauen, den Problemen der Kinder und schließlich den alten Menschen gewidmet.

Der Plan 3, der vom Programmausschuß unter Vorsitz von Koren ausgearbeitet wird, ist ein Wirtschaftskonzept für die Zukunft unseres Landes, und der anschließende Plan 4, für den unser Kollege Gruber die Hauptverantwortung trägt, beinhaltet ein umfassendes Bildungsprogramm.

Diese vier Pläne sind Konzepte für die kurz- und mittelfristige Arbeit unserer Partei. Dazu treten, ebenfalls ausgehend von unserem Grundsatzprogramm, die Arbeiten der Zukunftskommission. In ihr haben sich hervorragende Wissenschaftler unseres Landes zusammengefunden, unsere langfristigen Prognosen und Entscheidungsunterlagen zu erstellen, ohne die heutzutage verantwortungsbewußtes politisches Handeln nicht mehr möglich ist.

Mit dem Salzburger Grundsatzprogramm als weltanschaulichem Fundament, den Plänen für die kurz- und mittelfristige Arbeit und der Tätigkeit der Zukunftskommission hat sich die Österreichische Volkspartei eine Ausgangsposition für die Erstellung jener Wahlplattform geschaffen, mit der sie bei den nächsten Nationalratswahlen um das Vertrauen einer Mehrheit der Wähler werben wird. Durch diese Vorarbeit werden wir unsere Vorschläge nicht nur belegen und begründen können; wir werden das, was wir dem Wähler versprechen, auch verwirklichen! (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Damit komme ich zum nächsten Abschnitt meines Rechenschaftsberichtes. Nicht nur Parteistatuten und Parteiprogramme, sondern die gesamte Parteiarbeit schlechthin sind kein Selbstzweck. Nur in einer Diktatur ist die Partei die oberste Instanz, die das letzte Wort hat. In einer Demokratie dagegen ist der Wähler die oberste Instanz, und er spricht das letzte Wort. In dem Zeitabschnitt, den mein Rechenschaftsbericht umfaßt, hat der Wähler wiederholt Gelegenheit gehabt, sein Urteil zu fällen: Bei den Landtagswahlen im Burgenland und bei den Salzburger Gemeinderatswahlen im Oktober 1972, bei den Grazer und Kärntner Gemeinderatswahlen im Frühjahr 1973, bei den Landtagswahlen in Wien und Oberösterreich im Herbst 1973 und schließlich bei einer langen Reihe von Betriebsrats- und Personalvertretungswahlen.

Ich möchte keine Detailanalyse dieser Wahlergebnisse vornehmen, sondern mich auf eine grundsätzliche Feststellung beschränken, die - und das möchte ich ausdrücklich festhalten - der Parteivorsitzende der SPÖ in dieser Form nicht

treffen könnte: Wir sind bei allen diesen Wahlen nicht schwächer, sondern stärker geworden, (Beifall,); wir haben bei diesen Wahlen die Positionen, die wir bisher innehatten, nicht nur behauptet, sondern wir haben neue Positionen hinzugewonnen.

Alle diese regionalen Wahlgänge waren jeweils vorher und nachher Gegenstand vieler Spekulationen. Je nach Belieben waren sie Testwahlen für die Bundespolitik oder auch nicht. Ich halte nicht viel von diesen Spekulationen, denn ich bin der Ansicht, daß Wahlergebnisse eine wirklich verbindliche Aussage nur für den Bereich zulassen, in dem jeweils gewählt wurde. Alle darüber hinausgehenden Spekulationen müssen ja zwangsläufig früher oder später in der alten Erkenntnis münden, daß jeder Sieg viele Väter hat, die Niederlage aber ein Waisenkind ist. Sosehr ich mich freue, daß wir heute nicht über Waisenkinder sprechen müssen, wenn wir die letzten zwei Jahre verfolgen, so sehr habe ich auch nicht die Absicht, einen Vaterschaftsprozeß auszutragen. Wir wollen es vielmehr unseren Freunden, die draußen die Wahlgänge geschlagen haben, überlassen, inwieweit sie die Gesamtpartei und die Parteiführung als stille Teilhaber ihrer Erfolge anerkennen.

Aber rund um die hinter uns liegenden regionalen Wahlgänge, meine lieben Freunde, wurde nicht nur spekuliert, sondern auch extrapoliert, und Sie finden auch in der Parteitagsnummer der "Österreichischen Monatshefte", die hier aufliegt, einen solchen Versuch, die Detailwahlergebnisse bundesweit auszuwerten. Auch dazu ist eine grundsätzliche Feststellung erforderlich: In zwanzigjähriger Tätigkeit in der

Partei und in mehr als neunjähriger Tätigkeit in der Bundesregierung habe ich den Wert wissenschaftlicher Arbeit nicht nur schätzen gelernt, sondern ich glaube in aller Bescheidenheit sagen zu dürfen, daß ich in einigen Teilbereichen zumindest mitgeholfen habe, wissenschaftliche Arbeitsmethoden einzuführen. Selbstverständlich gehören Meinungsforschung und Statistik zu den unerläßlichen Hilfsmitteln der Politik, aber sie sind eben nur Hilfsmittel und nicht mehr. Vom Extrapolieren zum Manipulieren ist oft nur ein kleiner Schritt, und ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Trennungslinie zwischen diesen beiden Begriffen bisweilen überschritten wird. Eines steht jedenfalls fest: Wahlergebnisse kann man sicherlich nicht vorweg simulieren. Wahlerfolge kann man auch kaum oder sehr schwer errechnen, man kann sie nur erarbeiten und erkämpfen!

Und dazu sind wir heute da, dazu sind wir hier zusammengekommen! (Lebhafter Beifall.) Ich glaube, es ist die Aufgabe, daß wir bei den Wahlen, die vor uns liegen, in Salzburg, in Tirol, in Niederösterreich, in Vorarlberg, in der Steiermark und in Kärnten, erfolgreich abschneiden.

Und noch eines möchte ich dem Bundesparteitag hier in Linz, in der oberösterreichischen Hauptstadt, ja ich darf sagen in der Höhle des Löwen, sagen: Wenn wir, die Gesamtpartei, so arbeiten und so kämpfen wie unsere Parteifreunde in Oberösterreich, dann werden wir bei den nächsten Nationalratswahlen von den Wählern auch ein Mandat zur Gestaltung dieses Landes und seiner Zukunft erhalten! (Lebhafter Beifall.)

Meine Damen und Herren! Es wird aber nicht nur quantitative Arbeit, sondern vor allem auch qualitativer Profilierung unserer Partei bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen. Damit komme ich zum nächsten Abschnitt meines Rechenschaftsberichtes.

Fas alle Kommentatoren waren sich darüber einig, daß der sozialistische Parteitag vor vierzehn Tagen durch ein beachtliches Maß an Selbstgefälligkeit gekennzeichnet war. Ich glaube, daß eine solche Selbstgefälligkeit in unseren Reihen nicht zu finden ist. Im Gegenteil: Die Vorbereitung dieses Parteitages war durch ein beachtliches Maß an Selbstkritik gekennzeichnet. Aber das ist zweifellos besser als bequeme Selbstgefälligkeit, denn es beweist, daß unsere Partei ehrlich um ihr Selbstverständnis in der Opposition ringt. Wir wollen uns freimütig auseinandersetzen, damit wir nacher umso einmütiger zusammenstehen können. So wird uns jenes Selbstvertrauen erwachsen, das wir haben müssen, wenn wir damit rechnen wollen, daß uns die anderen, nämlich die Wähler, auch ihr Vertrauen geben.

In diesem Sinne möchte ich eine nüchterne Einschätzung der Situation unserer Partei und vor allem der Beurteilung unserer Partei durch die Öffentlichkeit vornehmen. Es wird allgemein, so glaube ich, anerkannt, daß die Österreichische Volkspartei den Schock vom 1. März 1970 überwunden und ein beachtliches Maß an Konsolidierung erreicht hat. Es wird mit Erleichterung vermerkt, daß unserer Partei bei den Regionawahlen nicht nur ihre Standfestigkeit beweist, sondern Erfolge erzielt, Aber es wird immer wieder die Befürchtung laut, daß dies jeweils ein isolierter, regional bedingter Vormarsch sei und daß es noch keineswegs feststehe, ob die Österreichische Volkspartei

auf der Bundesebene bei den nächsten Nationalratswahlen wiederum eine führende Rolle erlangen werde. Und diese Befürchtung stützt sich auf die Kritik, daß sich unsere Partei in der Opposition noch nicht genügend profiliert habe und daß sie allen jenen, die längst von der Politik der Regierung enttäuscht sind, nicht das gebe, was sie von der großen Oppositionspartei erwarten und erhoffen.

Meine Damen und Herren! Betrachten Sie es nicht als einen Versuch, große Vorbilder oder Lehrmeister heraufzubeschwören, wenn ich an den Beginn der Auseinandersetzung mit dieser Kritik am Profil unserer Partei Julius Raab zitiere. Er hat einmal - und wohlgerne nicht in einer Stunde der Enttäuschung, sondern auf dem Höhepunkt seiner Erfolge - gesagt, daß in der Politik das Hosiannah und das Crucifige sehr nahe beieinanderliegen. In die nüchterne Sprache des Alltags übersetzt, heißt das, daß in der Politik die Entscheidung zwischen richtig und falsch, zwischen Mut zur Unpopularität und dem Drang zum bequemen Opportunismus oft unendlich schwer ist.

Ich habe das Wort von Julius Raab deshalb zitiert, weil ich die Kritik an der Profilierung unserer Partei als Opposition keineswegs eindeutig und einseitig sehe; sie ist vielmehr ambivalent, zweiseitig, ja geradezu zweideutig.

Da gibt es auf der einen Seite die ständige Mahnung, doch keine Neinsagerpartei zu sein, und diese Mahnung entspringt aus der Befürchtung, daß sich die ÖVP mit diesem Neinsagen als zu konservativ, ja geradezu reaktionär erweisen könne und daß sie Gefahr laufe, die Zeichen der Zeit zu verkennen und zu übersehen, was die Masse der Wähler will.

Es gibt aber auf der anderen Seite jene, die einerseits vor der Gefahr des sogenannten Linksüberholens warnen und andererseits die ÖVP ermahnen, doch ja nicht der Erfüllungsgehilfe der Regierung zu sein und nicht zu glauben, man könne sich durch Wohlverhalten in der Opposition, durch ein Rollenverständnis als heimliche Koalitionspartei möglichst heute schon in eine künftige Koalition einkaufen.

Die Konsequenz für die Parteiführung kann nun nicht darin liegen, das arithmetische Mittel zwischen Weinsagen und Jasagen zu suchen und einen Mittelweg zu steuern, der scheinbar jeder Warnung, in Wirklichkeit aber niemandem gerecht wird. Diesen opportunistischen Mittelweg sind wir nie gegangen und werden ihn auch in Zukunft nicht gehen dürfen, meine lieben Parteifreunde! (Lebhafter Beifall.) Wir haben schon in der Vergangenheit jeweils ein sehr differenziertes und klares Ja und Nein gesagt und wir werden dies auch in Zukunft so halten und vielleicht in noch klarerer Weise tun müssen.

Wir sagen ja zu den völkerrechtlichen Grundlagen unseres Staates, zu der immerwährenden Neutralität, aber wir sagen nein zu den Versuchen, das neutrale Österreich in das Vorfeld der sogenannten blockfreien Staaten zu führen. (Beifall.)

Wir sagen auch ja zu einer zweckmäßigen Reform der österreichischen Landesverteidigung, aber wir sagen nein zu der fragwürdigen These, daß die Sicherheit Österreichs vor allem dadurch garantiert wird, daß man eine angeblich gute Außenpolitik betreibt und auf die Früchte der Entspannungspolitik hofft.

Meine Damen und Herren! Dazu kommt, daß heute das Bundesheer, wie wir befürchteten, im Grunde genommen nicht reformiert, sondern demoliert wird. Darüber wird auch im Parlament noch einiges zu sagen sein. Ich möchte in dieser Stunde unsere Bewunderung und unseren Dank den Soldaten aussprechen, die unter solchen Begleitumständen unverdrossen und getreulich im österreichischen Bundesheer ihre Pflicht erfüllen. (Beifall.)

Wir sagen schließlich ja zu freundschaftlichen Beziehungen zu unseren Nachbarn, aber wir sagen nein zu dem Scherbenhaufen des Ortstafelgesetzes, das unser Verhältnis zu Jugoslawien unnötigerweise getrübt^{hat}, das Verhältnis der Mehrheit der Kärntner Bevölkerung und der slowenischen Minderheit unnötigerweise belastet und uns in seiner Gesamtheit einen Staat zeigt, der unfähig ist, die Gesetze, die er macht, anzuwenden und einzuhalten. (Beifall.)

Man muß davon ausgehen, daß jede Lösung von Minderheitsproblemen nur dann sinnvoll und gerecht und auch für die Minderheit selbst in der Praxis nur nützlich ist, wenn sie von der Mehrheit verstanden und nicht etwa als eine gegen sie gerichtete Aktion empfunden wird. Unserer Meinung nach kann diese Lösung nur so aussehen, daß man so korrekt, so fair und so präzise wie möglich feststellt, in welchen Gebieten die Minderheit wohnt und wie stark sie ist. Solche Erhebungen gibt es so gut wie überall im freien Europa. Man kann sich solcher technischer Mittel und Methoden bedienen und das in einer Art und Weise durchführen, daß niemand Sorge haben muß, wegen seines Bekenntnisses zur Volksgruppe Schaden zu erleiden oder sich bedroht zu fühlen.

Sind einmal solche Erhebungen gemacht - darüber liegen im übrigen schon mehrere Beschlüsse früherer Bundesregierungen und des Kärntner Landtages vor - so ist es für uns eine selbstverständliche Verpflichtung, alle die Maßnahmen zu treffen, die zur Förderung und Weiterentwicklung der Rechts- und Lebensmöglichkeiten der Minderheit durchgeführt werden können und müssen, ohne Gefühle des Unbehagens bei der Mehrheit auszulösen. Es wird dann in diesen Gebieten mit der Zeit eine Entspannung eintreten, die eine dauerhafte und solide Basis unserer guten Beziehungen zu Jugoslawien bilden wird.

Meine Damen und Herren! Wir bekennen uns zur Kontinuität der österreichischen Außenpolitik, deren Grundlagen unter Leopold Figl und Julius Raab gelegt wurden. Wir bekennen uns insbesondere zu einer unserer Neutralität gemäßen Teilnahme an der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa. Wir haben deshalb dem EWG-Vertrag zugestimmt, aber wir haben uns nicht mit dieser Zustimmung begnügt, sondern gleichzeitig ein Paket flankierender Maßnahmen verlangt und auch durchgesetzt, das unserer Wirtschaft helfen sollte, sich im größeren europäischen Wirtschaftsraum zu behaupten.

Wenn wir somit in der Frage des EWG-Vertrages ein differenziertes Ja gesagt haben, so haben wir in der Frage der Mehrwertsteuer ein ebenso differenziertes Nein gesagt. Wir haben diese Steuer abgelehnt, weil wir der Ansicht waren, daß sie eine Belastung in falschem Ausmaß zur falschen Zeit bringt. Diese Mehrwertsteuer ist eine echte Mehrsteuer in diesem Lande geworden. (Beifall) Aber wir haben auf der anderen Seite dem Preisbestimmungsgesetz zugestimmt, um der Regierung nicht

die bequeme Ausrede zu liefern, die Mehrwertsteuer sei nur deshalb eine Mehrsteuer geworden, weil man ihr die nötigen Kontrollinstrumente verweigert habe.

Wir haben uns aber nicht mit dieser Präventivmaßnahme begnügt. Lange bevor die Mehrwertsteuer beschlossen wurde, von der wir heute wissen, daß sie sehr wohl eine empfindliche Mehrsteuer ist, hat die Volkspartei auf Grund der zunehmenden Teuerung ein Paket von Stabilisierungsmaßnahmen vorgelegt, um die Belastungen der Bevölkerung durch die Inflation zu mildern, und wir haben konsequenterweise alle Stabilisierungsbemühungen der Sozialpartner unterstützt.

Wir sollten aber nie vergessen und auch der Öffentlichkeit in Erinnerung rufen, daß die Bundesregierung damals zu unseren Stabilisierungsvorschlägen bedauerlicherweise nein gesagt hat. Sie hatte damals nicht an den Schilling, sondern bereits an die vorzeitigen Nationalratswahlen vom 10. Oktober 1971 gedacht. Heute wissen wir, daß diese Bundesregierung die teuerste ist, die es in Österreich jemals gegeben hat. Und immer größere Bevölkerungskreise geben uns recht, wenn wir sagen: Die beste Antwort auf die Teuerung ist eine starke Österreichische Volkspartei! (Beifall.)

Liebe Freunde! Weit über den wirtschaftlichen und sozialen Bereich hinaus ist ein klares Ja und Nein der Österreichischen Volkspartei überall dort erforderlich, wo es sich um die gesellschaftlichen Grundlagen dieses Staates handelt bzw. wo versucht wird, diese zu verändern.

Wir haben deshalb zwar ja gesagt zur umfassenden Reform des Strafrechtes, aber wir sagen unverändert nein zur Fristen-

lösung, die diese Regierung in ihrer Antrittserklärung nicht angekündigt und für die sie nie ein Mandat der Wähler bekommen hat. (Beifall.)

Wir sagen ja zu einer umfassenden, zeitgemäßen Gesetzgebung für die Massenmedien, aber wir sagen nein zu einem allfälligen Regierungsdiktat in der Rundfunkfrage. Wir sind bereit zu verhandeln, aber wir verhandeln nur über Verbesserungen, nicht über Verschlechterungen des Rundfunkgesetzes.

Der Regierungsentwurf, so wie er vorliegt, würde einen Proporz- und Regierungsrundfunk heraufbeschwören. Dazu sagen wir entschieden nein. Das war nicht der Sinn des Volksbegehrens. Darüber kann man mit uns nicht reden.

Wenn die Sozialistische Partei einen unabhängigen Rundfunk, der ihr in der Zeit ihrer Opposition jede Chance zur Kritik und Kontrolle der Regierung geboten hat, nunmehr an ihre Kandare nehmen will, dann möge sie sich dazu Komplizen suchen. Als Partner kommen wir nur für eine Fortsetzung der Reform eines weiterhin von Regierung und Parteien unabhängigen Rundfunks in Frage. (Beifall.)

Die Aufgabe der Österreichischen Volkspartei als Opposition erschöpft sich aber selbstverständlich nicht darin, die Regierung zu kontrollieren, zu kritisieren und zu korrigieren. Je deutlicher das Versagen der Regierung zutage tritt, desto größer ist unsere Verantwortung und die Verpflichtung, eine Alternative zu bieten. Mit dieser Alternative konfrontiert, sieht sich diese Regierung immer mehr in die Rolle einer Weinsagerregierung gedrängt.

Die Sozialistische Partei legt zwar Lippenbekenntnisse zur Integration der Frau in die Gesellschaft ab, aber die Regierung hat nein gesagt zu unserem Vorschlag, ein Teilzeitbeschäftigungsgesetz, das in jeder Hinsicht eine große Chance für die berufstätigen Frauen wäre, im Parlament zu beschließen. (Beifall.)

Die Sozialistische Partei lebt zwar von der sprachlichen und gedanklichen Assoziation der Begriffe sozialistisch und sozial, aber diese Regierung sagte nein zu unserem Vorschlag einer weitgehenden Aufhebung der Ruhensbestimmungen, obwohl diese Aufhebung im Zuge einer von der SPÖ zwar versprochenen, aber nicht verwirklichten Neuordnung des gesamten Systems der Sozialversicherung fällig und möglich wäre.

Die Regierung sagte schließlich nein zu einer sofortigen Steuersenkung. Es fragt sich, wie lange sie dieses Nein noch aufrechterhalten kann. Bis tief hinein in die Sozialistische Partei tritt der Unmut an der intellektuellen Überheblichkeit und Selbstgefälligkeit, mit der das Finanzressort geführt wird, immer mehr zutage. Die sozialistische Parteiführung verkennt völlig, daß der Inhaber des Finanzressorts nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine soziale Verantwortung trägt. Es wird unsere Aufgabe sein, die Sozialistische Partei, die Regierung, den Bundeskanzler und den Finanzminister ständig an diese Verantwortung zu erinnern! (Beifall.)

Auf dem sozialistischen Parteitag vor vierzehn Tagen wurde weder ein Rechenschaftsbericht über die ersten zwei Jahre der Regierungsarbeit noch ein Ausblick auf die zweite Hälfte der Regierungszeit - wie lange sie auch immer dauern wird - gegeben. Unser Parteitag dagegen steht heute voll und

ganz im Zeichen der Rechenschaftsberichte über unsere Arbeit seit dem letzten Bundesparteitag, aber er wird sich nicht darin erschöpfen, sondern sich auch mit der Zukunft dieses Landes und seiner Bevölkerung auseinandersetzen.

Meine lieben Parteifreunde! Die österreichische Öffentlichkeit blickt auf diesen Parteitag, sie verfolgt unsere innerparteiliche Diskussion, aber so wie wir selbst erblickt sie in dieser Diskussion keinen Selbstzweck, sondern erwartet, daß sie die Voraussetzungen für eine noch bessere, zielbewußtere und schlagkräftigere Arbeit der Österreichischen Volkspartei schafft. Die Öffentlichkeit blickt auf uns, weil dieses Land mehr denn je eine große und starke Österreichische Volkspartei braucht.

Die Regierung hat viele Versprechen, die sie gegeben hat, nicht verwirklicht und darum das Vertrauen vieler Menschen in diesem Lande enttäuscht. Umso mehr ist es unsere Verpflichtung, die Hoffnungen und Erwartungen, die man in uns setzt, zu rechtfertigen.

Meine lieben Parteifreunde! Wir sind heute der Anwalt aller jener, die Gefahr laufen, durch die Politik dieser Regierung unter die Räder zu geraten. Wir sind der Anwalt der Bauern, gegen die der Klassenkampf von der Regierungsbank her geführt wird, wir sind der Anwalt der Wohnungssuchenden, die darunter leiden, daß unter dieser Regierung die Wohnbau-rate sinkt und die Wohnuggskosten vor allem für junge Leute bald unerschwinglich sind, wir sind der Anwalt der Gewerbetreibenden, die es satt haben, immer dann zum Prügelknaben der Nation gemacht zu werden, wenn die Regierung von ihren wirtschaftspolitischen Fehlleistungen ablenken will. Wir müssen

die Interessen aller jener vertreten, die von der Woge der Inflation immer mehr in die Schattentäler der Gesellschaft abgedrängt werden; wir müssen uns der Familien, der Bezieher kleiner Einkommen und der Empfänger von Renten und Pensionen annehmen. (Beifall.)

Und wir, meine Damen und Herren, müssen schließlich weit über diese unmittelbaren Gegenwartsaufgaben hinaus allen Menschen dieses Landes, vor allem aber der Jugend, die Gewißheit geben, daß Politik etwas anderes und Besseres ist als das, was ihr die jetzige Regierung bietet, daß Politik mehr ist als ein System von Aushilfen und Augenblickslösungen, wir müssen die Gewißheit geben, daß Politik Vertrauen verdient, weil sie von Verantwortung getragen ist. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! So wie damals, vor fast dreißig Jahren, als wir darangingen, eine gerechte wirtschaftliche und soziale Ordnung in unserem Lande zu schaffen, muß auch heute unser Name zugleich unser Programm sein: Wir sind eine Volkspartei, eine Partei, die sich nicht die Errichtung einer doktrinären Gesellschaft zum Ziele gesetzt hat, sondern die dem Menschen dienen, seine Existenz bewahren und seine freie Entwicklung sichern will.

Damit komme ich zum Schluß meines Berichtes. Ich möchte von dieser Stelle aus noch einmal allen für die Zusammenarbeit in den abgelaufenen drei Jahren danken: vor allem dem Bundespartei Vorstand für die Gesinnung, mit der wir in diesen Jahren gemeinsame Arbeit geleistet haben; dem Klub und seinem Klubobmann Koren für die Zusammenarbeit, die wir in diesen Jahren pflegen konnten; und dem Büro in der Kärntner Straße,

an der Spitze dem Generalsekretär für seine Unterstützung und Loyalität, die uns in diesen Jahren verbunden hat. (Langanhaltender Beifall.)

Meine Damen und Herren! Dieser Rechenschaftsbericht und damit meine Arbeit als Bundesparteiobmann stehen zur Diskussion. Nach dieser Diskussion aber werden Sie die neue Parteiführung wählen, und damit trägt jeder einzelne Delegierte eine große Verantwortung. Sie müssen sich darüber im klaren sein: Dies ist der letzte ordentliche Bundesparteitag vor den nächsten Nationalratswahlen, und mit dem Bundesparteiobmann, dem Sie heute Ihr Vertrauen geben, an der Spitze, wird die Partei um das Vertrauen einer Mehrheit der Wähler werben.

Nach fast vier Jahren sozialistischer Regierung in Österreich und mehr als zwei Jahren absoluter Mehrheit der Sozialistischen Partei ist die Zeit zum Umdenken und das Verlangen nach einem Kurswechsel gekommen. Dieses Land braucht eine Alternative, die Bevölkerung erwartet sie, und die Österreichische Volkspartei ist die einzige politische Kraft in diesem Lande, die diese Alternative zu bieten vermag. (Beifall.)

Das, meine Damen und Herren, ist die Verpflichtung, die wir haben. Das ist die Verantwortung, die auf uns ruht. Und dieser Verpflichtung und Verantwortung gerecht zu werden, das ist die Aufgabe des 16. ordentlichen Bundesparteitages! (Langanhaltender starker Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert

B a c h e r : Hoher Bundesparteitag! Ich glaube, in Ihrer aller Namen feststellen zu dürfen, daß der Bericht unseres Bundesparteioobmannes Dr. Karl Schleinzer viel mehr war als eine wohlgesetzte Rede. Dieser Bericht war erstens ein überzeugender Hinweis, daß diese unsere Parteiführung den Auftrag, den sie im Juni 1971 übernahm, ernstgenommen hat, wohlverstanden hat und bemüht gewesen ist, diesem Auftrag konsequent Rechnung zu tragen. Er war zweitens ein überzeugender Hinweis dafür, daß die Österreichische Volkspartei wußte und weiß, was unser Vaterland Österreich und seine Menschen brauchen und wo der Hebel anzusetzen ist, und er war drittens für mich ein überzeugendes Spiegelbild einer offenen, freundschaftlichen Wesensgemeinschaft für fast zwei Jahre von Obmann, Generalsekretär und all den Mitarbeitern unserer Parteispitze.

Ich glaube, Hoher Bundesparteitag, daß diese Bilanz, die Schleinzer über die nun zu Ende gehende Funktionsperiode gezogen hat, nach meiner Überzeugung viel mehr ein Hosianna-Lied als eine Ursache für ein An-das-Kreuz-Schlagen war.

Ich möchte schließlich sagen: Lassen wir heute hier und in Zukunft vor allem in unser Bewußtsein eindringen, daß wir den Erfolg dieses 16. Bundesparteitages und der Zukunft der Österreichischen Volkspartei und damit unseres Vaterlandes Österreich nicht errechnen können, sondern daß wir den Erfolg dieses 16. Bundesparteitages und die Zukunft unseres Vaterlandes zu erarbeiten und zu erkämpfen haben - mit Schleinzer, Kohlmaier und allen Mitarbeitern! (Lebhafter Beifall.)

In diesem Sinne darf ich dir, Herr Bundesparteiobmann, nicht nur Dank für deinen Bericht sagen, sondern auch ein aufrichtiges, herzliches Dankeschön für deine Arbeit in einer für unsere Gesinnungsgemeinschaft/^{so}harten Zeit, die meiner Überzeugung nach hinter uns liegt.

Ich werte es als ein gutes Omen, nun den Vorsitz an den Löwen von Oberösterreich, Landeshauptmann Wenzl, übergeben zu können. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l :

Hoher Bundesparteitag! Ich übernehme den Vorsitz und ersuche unseren Generalsekretär, Herrn Dr. Kohlmaier, seinen Rechenschaftsbericht zu erstatten.

b) Bericht des Generalsekretärs

Berichterstatter Generalsekretär Dr. Herbert

Kohlmaier (mit starkem, anhaltendem Beifall begrüßt):
Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Liebe Parteifreunde! Die Spanne der Zeit, über die auch ich
Rechenschaft abzulegen habe, reicht vom Tag meiner Wahl im
Juni 1971 bis heute. Sie reicht von der Zeit eines absoluten
Tiefpunktes der ÖVP und des höchsten Triumphes der SPÖ bis
zu einer Gegenwart, in der die SPÖ auf die ersten bitteren
Niederlagen zurückblicken und die ersten unpopulären Entschei-
dungen treffen muß, bis zu einem Zeitpunkt also, in dem die
Österreicher von uns erwarten, daß wir aus der Reserve heraus-
treten, das Versagen der sozialistischen Regierung und einen
besseren Weg in die Zukunft durch unsere Ideen, Pläne und
Initiativen markieren.

Vor drei Jahren hat uns eine systematische Befassung mit
der kommenden Entwicklung die Überzeugung gebracht, daß unsere
Arbeit bis zur nächsten entscheidenden Nationalratswahl in
drei wichtigen Phasen verlaufen würde:

1. Die Arbeit an der Partei selbst,
2. die Phase der Konfrontation mit dem Gegner und
3. die Entwicklung der Alternativen für die Zukunft.

Wir nahmen uns also vor, unseren Blick zuerst selbst-
kritisch auf uns selbst zu richten, dann kritisch auf die
sozialistische Regierung und schließlich konstruktiv auf
eine Zukunft, in der die Volkspartei wieder bestimmenden
Einfluß auf das Schicksal Österreichs nimmt.

Stichwort für die Phase 1 waren vor allem Diskussionen und Beschlußfassung über Grundsatzprogramm und Statuta;

für die Phase 2 die Auseinandersetzung mit einer Regierungspolitik der Teuerung, des Steuerdrucks, der Verschwendung, der nicht eingehaltenen Versprechungen und der 1971 noch nicht genannten Ziele, eine Auseinandersetzung, die eine Oppositionspartei vor allem auf parlamentarischem Boden führen muß;

und für die Phase 3 die Vorschläge der Arbeitsausschüsse, die Initiativanträge des Klubs, die Pläne zur Lebensqualität, die letzten personellen Weichenstellungen und die Wahlplattform.

Natürlich lassen sich, sehr verehrte Parteifreunde, diese Phasen nicht fein säuberlich voneinander trennen. Wir wollen auch in der letzten Phase nicht unkritisch uns selbst gegenüber sein und nicht auf eine harte Abrechnung mit der Regierung verzichten. Und wir dürfen mit der Entwicklung der Alternativen für die Zukunft keine Zeit verlieren, weil es die sozialistische Mehrheit allen Beteuerungen zum Trotz in der Hand hat, die Wahlen jederzeit vorzuverlegen.

Über eines waren wir uns doch alle im klaren: daß nach den Erfahrungen mit der Gesetzgebungsperiode 1966 bis 1970 die "Dramaturgie" stimmen muß, daß es nicht sehr sinnvoll gewesen wäre, 1971 laut hinauszuposaunen, wie die ÖVP Österreich regieren will, und daß es 1974 die Österreicher nicht mehr so brennend interessieren wird, wie die ÖVP ihr eigenes Haus bestellt.

Was immer man mir persönlich oder der Bundespartei auch vorwerfen mag, wir haben uns an den strategischen Ablauf von Diskussion, Konfrontation und Alternative gehalten:

Im Jahr der Parteiarbeit standen Grundsätze und Struktur der Partei zur Diskussion.

In den beiden letzten Jahren standen bei den großen parlamentarischen Konfrontationen auch der Parteiobmann und ich in den vordersten Reihen.

Und bei der im vergangenen Jahr begonnenen Ausarbeitung von Plänen für die Lebensqualität hat die Kärntnerstraße die Hauptlast der Vorbereitungs- und Auswertungsarbeit getragen.

Wir haben, wenn auch zwangsläufig mit den bescheidenen personellen und finanziellen Möglichkeiten der Zentrale einer Oppositionspartei, begonnen, den Bogen einer positiven Profilierung unserer Partei von diesem Parteitag bis zum Wahltag zu spannen.

Das zunehmende Selbstbewußtsein der Partei nach dem letzten, dem Salzburger Parteitag, erwies sich als begründet. Am Beginn unserer Oppositionsrolle hatten uns demoskopische Untersuchungen jene Imagedefizite bestätigt, die uns so schwer zu schaffen machten: Uneinigkeit, mangelnde Fortschrittlichkeit, zu wenig Verständnis für sozial Schwache, für die Frauen, für die Jugend. Gleichartige Erhebungen im Vorjahr bewiesen, daß ein Aufholprozeß im Gange war und daß uns wesentliche Korrekturen gelangen, ohne daß wir dabei unser großes Kapital bei der Bevölkerung verspielten, dessen Markenzeichen Zuverlässigkeit, Stabilität und besseres Wirtschaften sind.

Das allein hätte uns aber nicht genügt. Besonders nach dem Parteitag bewies jeder neue Wahlgang das wachsende Vertrauen für die Österreichische Volkspartei, und zwar ohne nennenswerte Ausnahme und auf allen Ebenen - in Betrieben, Interessenvertretungen, Gemeinden und Ländern.

Wir alle erinnern uns noch an die Wahlniederlagen in Gemeinden und Ländern, die im Herbst 1967 begannen. Schon damals gab es in den Ländern draußen profilierte Persönlichkeiten und attraktive Programme, aber, so sagte man damals, uns blies der Wind der Bundespolitik ins Gesicht. Ich möchte mich hier selbst vor simplen Umkehrschlüssen hüten, meine Damen und Herren, aber der Kausalzusammenhang von gestern kann sich doch inzwischen nicht in Luft aufgelöst haben. Man sollte doch wenigstens so ehrlich sein, zu sagen, daß sich von Salzburg über Graz und Klagenfurt bis Oberösterreich keinerlei Unbehagen über die ÖVP auf Bundesebene bemerkbar gemacht hat.

Ich will aber nicht verschweigen, Hoher Bundesparteitag, daß wir im letzten Jahr mit Sorgen konfrontiert worden sind, die uns ernsthaft beschäftigen müssen. Wenn uns da und dort Unbehagen begegnet, so wäre es völlig verfehlt, es einfach zu verdrängen. Ebenso verfehlt wäre es aber, jede auftretende Unsicherheit zum Anlaß zu nehmen, sozusagen wieder kehrt zu machen und zu früheren Phasen unserer Aufbauarbeit zurückzugehen. Eine Gesinnungsgemeinschaft wie die unsere muß die Kraft haben - und sie hat sie auch - offene Fragen sachlich und frei, aber auch rechtzeitig, auszudiskutieren. (Beifall.)

Wir scheuen keine Kritik, die vor den dafür zuständigen Foren vorgebracht wird. Wir wissen, daß wir den Delegierten

dieses Bundesparteitages Rechenschaft schuldig sind. Und es ist nicht nur eine Serviceleistung, sondern hat symbolische Bedeutung, daß diesem Parteitag erstmals ein schriftlicher Tätigkeitsbericht vorliegt. Dadurch kann ich mich auch im mündlichen Bericht auf prinzipielle Fragen beschränken.

Zunächst sei vorausgeschickt: Auch im abgelaufenen Jahr können wir Ansehnliches auf das Habenkonto der Partei buchen.

Wir haben eine äußerst erfolgreiche Mitgliederwerbepaktion 1973 mit über 45.000 Neubeiritten durchgeführt, und damit die Anziehungskraft unserer Gemeinschaft in eindrucksvoller Weise unter Beweis gestellt. Eine derartige Erfolgsmeldung haben wir vom Gegner schon lange nicht gehört.

Ich möchte diese Stelle meines Berichtes dazu benützen, einen kurzen Dank abzustatten: den Dank an alle jene, die unsere Mitgliederwerbepaktion zu einem Erfolg werden ließen. Unsere Werber haben Zeit geopfert, Enttäuschungen auf sich genommen und in unserer bekenntnisarmen Zeit andere dazu gebracht, sich zu uns zu bekennen. Ich halte den Rahmen dieses Parteitages für nicht zu groß, um diesen Tausenden meist sogenannten "kleinen" Funktionären den Dank und die Anerkennung der Partei auszusprechen. (Beifall.)

Wir haben den Charakter der Volkspartei als Servicepartei weiter verstärkt und das Wählerservice lückenlos über das Bundesgebiet gelegt - einschließlich regelmäßiger Rundfunksendungen. Das Vorbild der oberösterreichischen Volkspartei hat uns hier viel geholfen.

Besondere Anstrengungen gelten dem Schulungs- und Informationssektor. In die abgelaufene Funktionsperiode fällt der

Aufbau der politischen Akademie. Er ist zwar noch nicht abgeschlossen, und wir werden die Integration der Akademie in den lebendigen Organismus der Partei noch verstärken müssen. Schon jetzt aber können wir stolz darauf sein, über eine so hochrangige Bildungseinrichtung zu verfügen.

Unser unermüdliches Bemühen gilt der Aufgabe, den Funktionären mehr Informationsmaterial in einer modernen und ansprechenden Form zur Verfügung zu stellen. Obwohl auch hier noch Verbesserungen notwendig sind, haben wir sicher jeden Mitarbeiter in die Lage versetzt, daß er das erhält, was er für die Argumentation an der politischen Front benötigt.

Darüber hinaus gilt unsere besondere Sorge den Fragen der Medienpolitik. Ich brauche auch hier nicht ins Detail zu gehen und möchte nur an die Arbeit unserer Medienkommission und an unsere rundfunkpolitischen Aktivitäten erinnern.

Unser Parteistatut weist dem Generalsekretär auch die Pflege der internationalen Parteibeziehungen zu. Hier haben wir sicher einen Vorsprung der Sozialisten zu bewältigen, die in geschickter Weise ihre ausländischen Kontakte immer wieder ins Spiel bringen. Ich glaube aber für mich in Anspruch nehmen zu können - bei aller Bescheidenheit -, wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß unsere Europäische Union zunehmend eine lebendige und mehr am Konkreten orientierte Arbeitsgemeinschaft wird.

Hoher Bundesparteitag! Im Mittelpunkt unserer Bemühungen stand im letzten Jahr die Aufgabe, die Gedanken des Salzburger Programms in konkrete politische Aktionen umzusetzen. Wir haben in einer Zeit nach wie vor zunehmender Umweltbelastungen und kultureller Substanzverluste den Begriff

"Lebensqualität" zur wichtigsten Zielvorstellung gemacht und den politisch Interessierten nahegebracht. Die Erstellung zweier Pläne zur Lebensqualität zeigt die konzeptive Fähigkeit der Partei und die Qualität unserer Fachpolitiker, Experten und eigenen Mitarbeiter. Die Pläne haben ein sehr positives Echo in der Öffentlichkeit gefunden, die unter Generalsekretär-Stellvertreter Steinbauer neu konzipierte Werbung wurde trotz der beschränkt einsetzbaren Mittel gut aufgenommen. Immer wieder haben wir in Fachtagungen und Enqueten das Gespräch mit der Wissenschaft und interessierten Mitarbeitern geführt - fast alle diese Veranstaltungen wurden in der Öffentlichkeit gut kommentiert.

Ich bitte, meine verehrten Parteifreunde, sich in diesem Zusammenhang vor Augen zu halten, was es bedeutet, mit einem kleinen, wenn auch noch so qualifizierten Stab der Arbeitskapazität einer ganzen Regierungsapparatur einigermaßen Paroli zu bieten!

Nicht voll befriedigt hingegen sind unsere Parteifreunde von der Durchschlagskraft der kritischen Auseinandersetzung mit der Regierung. Jeder von uns stößt immer wieder und bei verschiedenen Anlässen auf die eher resignierende Feststellung: "Also das hätte sich eine ÖVP-Regierung leisten sollen!", oder auch: "Mit uns ist man viel strenger umgegangen." All das deutet auf einen empfundenen Mangel in der Aussagekraft und Beständigkeit der Argumente der Opposition.

Natürlich könnte man auch hier auf die sicher nicht geringen Anstrengungen von Parlamentsklub und Partei hinweisen, die in sehr vielen Fällen ein hohes Maß an kritischem Bewußtsein

in der Öffentlichkeit erzeugt haben. Denken wir an das Aufzeigen der schädlichen Inflationsfolgen, an den Kampf um Steuergerechtigkeit, einen Kampf gegen die Fristenlösung, an die Anprangerung öffentlicher Verschwendung, von den Schulbüchern bis zur UNO-City. Denken wir auch daran, daß die sozialistische Mehrheitsfraktion die Interessenvertretungen bis zur Grenze des Erträglichen im Sinne der Regierungsunterstützung diszipliniert, bis zu einer Grenze, die jetzt anlässlich des katastrophalen Steuerunrechts bereits überschritten erscheint. Dennoch bleibt ein Unbehagen, dem wir näher auf den Grund gehen müssen.

Erinnern wir uns nur an das Unbehagen in der SPÖ, das vor dem Parteitag artikuliert wurde. Ich beginne mit dem Hinweis auf eine längerdauernde und grundlegende Änderung im politischen Verhalten der Bevölkerung überhaupt. Vereinfacht können wir sagen, daß - und zwar weitgehend unbemerkt oder zumindest unerkannt von vielen - eine deutliche Verflachung im politischen Denken eingetreten ist. Gedankenlosigkeit und Sorglosigkeit sind mehr anzutreffen, als je zuvor. Das natürliche Mißtrauen der Menschen gegenüber der Macht und den Mächtigen ist stark zurückgegangen, die kritische Wachsamkeit ist vor allem dort, wo man gern vom sogenannten "bürgerlichen Lager" spricht, erschlaft. Wir werden immer wieder in dem trügerischen Glauben bestärkt, auf einer "Insel der Seligen" zu leben.

Nur das erklärt letzten Endes den Beifall der Massen für die entwürdigende Haltung eines Staates, eingedrungene brutale und mordbereite Terroristen wie Völkerrechtssubjekte zu

behandeln und zur Wiederherstellung der idyllischen Verhältnisse im Lande mit Regierungszusagen wieder heimzuschicken.

Wir werden immer wehrloser, meine Damen und Herren, aber nicht nur nach außen. Wir wehren uns immer weniger gegen Geldentwertung, Ausbeutung durch den Fiskus, gegen soziales Unrecht, gegen Existenzbedrohung von Selbständigen in Gewerbe und Landwirtschaft, gegen Manipulation und Meinungsmonopole. Und wenn ich "wir" sage, meine ich nicht die Partei. Sie steht tagtäglich vor dem Problem, daß ihre Aufrufe in einer reaktionschwachen, ja oft geradezu gelähmten Öffentlichkeit nicht wahrgenommen werden.

Zukünftige Geschichtsschreiber werden unsere Zeit wahrscheinlich als eine Periode der Stagnation in der Entwicklung der Demokratie kennzeichnen, als eine Periode, in der der Begriff der "schweigenden Mehrheit" bekannt wurde.

Im Grunde befinden wir uns in einer Periode des Überganges zu neuen Machtstrukturen, die sich immer mehr von dem entfernen, was den Schöpfern unserer Verfassung vorgeschwebt ist.

Gleichgültig nimmt der Bürger zur Kenntnis, daß die Entscheidungen immer weniger dort getroffen werden, wo es die Verfassung vorschreibt. Parlamentarismus und Föderalismus ringen um ihr Profil, und je mehr von Transparenz geredet wird, umso öfter werden Entscheidungsvorgänge verschleiert. (Zustimmung.)

Zunehmend wird die Politik zu einer Art Spektakel, das immer mehr die Aufgabe zu haben scheint, den Bürger abzulenken, als ihn zu sachgerechten Entscheidungen über Probleme zu

befähigen. Muß es uns nicht zu denken geben, wenn die studierende Jugend, die immer die Rolle eines Vorkämpfers innehatte, bei den letzten Hochschulwahlen ein Verhalten an den Tag gelegt hat, über das wir viel zu rasch zur Tagesordnung übergegangen sind? Eine große Zahl ist uninteressiert und findet es nicht mehr der Mühe wert, am Geschehen wenigstens durch die Wahlentscheidung mitzuwirken. Jene aber, die politisch handeln, finden zu einem immer größeren Teil bei den etablierten Gruppierungen zu wenig Befriedigung für ihr Engagement und verfallen neuen Strömungen, die radikalen oder zumindest utopischen Thesen anhängen. Wird die nachwachsende Intelligenz wieder zu engagierten Demokraten, oder wird sie als teilnahmslose Mehrheit bald wehrlos den geschickten Strategen der sogenannten Systemüberwindung erliegen?

Die Ursachen für diese Entwicklung sind vielfältig. Im Vordergrund steht wahrscheinlich, daß einfach bei vielen Staatsbürgern das Motiv für politisches Engagement wegfällt, wenn die wirtschaftliche Existenz gesichert und unmittelbare Daseinsbedrohungen beseitigt sind. Bequemlichkeit, besser gesagt, Teilnahmslosigkeit ist wahrscheinlich heute die Bezeichnung unseres politischen Hauptgegners. Dieser Gegner sitzt nicht in roten Partei- und Propagandazentralen. Er ist einfach da am Wahlsonntag und läßt den einen seinen Geschäften nachgehen, den anderen seinen persönlichen Interessen. Dieser Gegner "Teilnahmslosigkeit" ist der beste Helfer für jene, die Apparat und durchexerzierte Organisationen einsetzen können und die Trägen mit mehr oder weniger offenem Druck oder einfach mit dem gemeinsamen Transport aus dem

Großbetrieb zur Arbeiterkammerwahlurne bringen. Wir müssen diesem Gegner "Trägheit" und "Teilnahmslosigkeit" mit aller Entschlossenheit entgentreten.

Eine weitere wichtige Ursache dieses Unbehagens, von dem ich gesprochen habe, ist, daß die sogenannte Informations-explosion nicht nur ihre guten Seiten hat, sondern auch ihre Probleme. Niemals zuvor sind so viele politische Informationen bis in das entlegendste Haus gebracht worden, bis tief hinein in die private Sphäre der Familie. Niemals noch aber hat gerade diese Erscheinung so sehr zu einem rein rezeptiven Verhalten der Bürger angeregt.

Meine Damen und Herren! Es ist heute noch für viele Menschen einfach eine Überforderung, die lebhaft Auseinandersetzung in der kämpferischen Atmosphäre des Parlaments zu Hause anders zu erleben denn als widerwärtiges Gezänk von ungezogenen Politikern. Nur noch der Appeal einzelner Champions zählt, nicht mehr die Güte der politischen Arbeit.

Vergangenen Sonntag hat Professor Heintz in der "Neuen Zürcher Zeitung" auf politisch-psychologische Folgeerscheinungen eines Strukturwandels der Weltgesellschaft hingewiesen. Er schrieb von Desorientierung und Angst, vom Rückzug in kleine Gruppen und von neuen Glaubensbewegungen. Und er verwies auf das Phänomen, daß "auf die faktisch zunehmende Komplexität der Welt durch extreme Vereinfachung geantwortet wird".

Dadurch geraten auch wir als politische Partei in ein Redlichkeitsdilemma: Sollen wir den "mündigen Bürger" über die zunehmende Komplexität politischer Probleme aufklären?

Oder sollen wir durch extreme Vereinfachung in Wettbewerb mit der Manipulation der Massen durch die Regierung treten?

Langfristig muß eine immer größer werdende Zahl politisch gebildeter und kritischer Bürger für die sozialistische Regierung zum Verhängnis werden. Wir brauchen aber auch die Kurzzeitstrategie einer handfesten Aufklärung, damit nicht am nächsten Wahltag durch herumfliegende Luftballons von der Tatsache abgelenkt wird, daß die sozialistische Regierung mit ihren angeblichen Geschenken weniger gegeben, als inzwischen aus den Taschen der Bürger gezogen hat. (Zustimmung.)

Hoher Bundesparteitag! Nicht zur Rechtfertigung, sondern in nüchterner Sichtung der Schwierigkeiten, mit denen die ÖVP als Oppositionspartei zu kämpfen hat, haben wir dies alles festzustellen. Wir begegnen hier auch der Tatsache, daß uns die Bevölkerung als politische Kraft eine Rolle zuteilt, der wir nur schwer gerecht werden können. Eben dieselbe Wählerschaft, die uns in die Opposition verwiesen hat, erwartet von uns, daß wir in einer archetypischen Funktionsteilung zwischen den Parteien aus der Oppositionsrolle heraus für Verantwortung und Stabilität operieren, wofür aber die Regierung als zuständig erachtet werden muß. Die Situation ist sehr eigenartig: Wir sollen als Opposition wohl drängen und fordern, wenn wir das aber tun, klopft man uns mit der Rüge des "Linksüberholens" auf die Finger. Man sieht es viel lieber, wenn wir als Opposition alles das ersetzen, was man von der Regierung an Verantwortungsbewußtsein, Sparsamkeit und Stabilitätsgesinnung vermißt, weil man diese Tugenden ja ohnedies dort nicht voraussetzt. Man hat die SPÖ

ja nicht wegen ihrer Seriosität gewählt, sondern weil es interessant zu werden versprach, wie wohl das Experiment eines angeblich nichtsozialistischen Sozialismus ausgehen würde.

Der Wähler möchte uns gerne als Netz aufgespannt unter dem Gaukler Regierung sehen, unter dem Gaukler, der tollkühne Kunststücke unternimmt und immer wieder vom Seil zu rutschen droht. Schweinwerferlicht und Applaus werden aber nur dem Artisten gespendet, und das Sicherheitsnetz ist eine langweilige Selbstverständlichkeit. (Zustimmung.)

Meine sehr verehrten Parteifreunde! Bevor ich mich den Schlüssen zuwende, die wir alle aus dem zu ziehen haben, möchte ich noch kurz bei einem Problem verweilen, das wir in der Opposition zu bewältigen haben. Es geht darum, daß sich die Rolle der politischen Parteien als Mittler zwischen Bevölkerung und Staat prinzipiell ändert und daß sie offenbar an Bedeutung verliert.

Ein wesentliches Element in diesem Vorgang ist die sich langfristig abzeichnende Entwicklung in Richtung zum Gewerkschaftsstaat. Bevor ich mich damit auseinandersetze, möchte ich eines in aller Form klarstellen: In meiner Funktion ergibt sich immer wieder für mich die Notwendigkeit, gewerkschaftspolitische Entscheidungen zu kritisieren, denn der ÖGB spielt im gesamten öffentlichen Leben eine zunehmende Rolle. Man kommt dann natürlich leicht in den Verdacht, gewerkschaftsfeindlich eingestellt zu sein. Das ist aber bei mir sicherlich nicht der Fall. Im Gegenteil: Ich bin seit dem ersten Tag meines Berufslebens Gewerkschaftsmitglied und seit Jahren

Arbeiterkammerfunktionär, weil ich weiß, daß die unselbständig Erwerbstätigen in Österreich so wie in der ganzen freien Welt eine starke wirtschaftliche Interessenvertretung brauchen. Wo immer ich kritisch bin, wende ich mich gegen die Politik der sozialistischen Mehrheitsfraktion, die ja ständig versucht, den überparteilichen ÖGB für ihre Ziele einzuspannen.

Im besonderen geht es mir heute um die konsequente Etablierung gewerkschaftlicher Machtstrukturen, die das gesamte öffentliche Leben beeinflussen, ohne aber jenen demokratischen Kontrollen unterworfen zu sein, die jede Macht braucht. Es ist meiner Auffassung und Überzeugung nach dem Gewerkschaftsgedanken sogar ~~schädlich~~, die Interessenvertretungen zur Obrigkeit zu machen, und ich bin davon überzeugt, daß sich der Unwille der arbeitenden Menschen gegen ihre pragmatisierten und etablierten Interessenvertreter zunehmend manifestieren wird.

Nur muß man den Menschen eines rechtzeitig sagen: Politische Parteien, die sich unbeliebt machen, kann man abwählen. Die systematisch an allen entscheidenden Stellen festgesetzte Hierarchie der Interessenvertreter wird niemand beseitigen können, es sei denn, auf revolutionärem Wege. Aber auch dazu gibt es bekanntlich schon Ansätze, und alles, was sich im In- und Ausland unter dem Sammeltitle "Neue Linke" herumtreibt, stellt oft eine Auflehnung gegen die Etablierten in den Arbeitnehmervertretungen dar.

Gehen Sie die Entwicklung der letzten Zeit mit mir durch, meine Damen und Herren. Sie ist gekennzeichnet vom Griff der Interessenvertretung der Arbeitnehmer nach der Macht.

Wäre das Arbeitsverfassungsgesetz nach den Vorstellungen Häusers durchgegangen, wäre ein guter Schritt zur Bevormundung der Wirtschaft und - was besonders hervorgehoben werden muß - zur Bevormundung des einzelnen Arbeitnehmers im Betrieb erfolgt.

In letzter Zeit erleben wir den Griff nach der Informationsmacht und den Medien. Jedermann weiß, daß die treibende Kraft der ORF-Gegenreform der Gewerkschaftsbundpräsident ist, und er hat vorgesorgt, daß seine Apparate auch im neuen ORF fest verankert werden. Der ÖGB soll Miteigentümer des Österreichischen Rundfunks werden, in der entscheidenden Stelle über Redaktionsstatute und natürlich auch in der Beschwerdekommision vertreten sein.

In dieses Bild paßt sehr genau das sozialistische Medienkonzept, meine Damen und Herren, das die Konzentration auf dem Pressemarkt akzeptiert, ja sogar zum offenbar höchstwillkommenen Anlaß nimmt, um kommende Superblätter oder ein kommendes Superblatt in dem Sinn zu "demokratisieren", daß die Schreibweise kontrolliert wird und - wie es ferner im sozialistischen Medienkonzept heißt - "die wichtigsten gesellschaftlichen Gruppen zu Wort kommen" müssen. Was uns hier blüht, ist vollkommen klar. Wenn früher ein Heer von sozialistischen Arbeitnehmerfunktionären die Artillerie der sozialistischen Opposition war, sind sie heute alle ein Klub von Beschwichtigungshofräten geworden. (Beifall.) Die noch verbleibenden Podien der freien Kritik zu neutralisieren, wenn schon nicht gleichzuschalten, ist daher konsequent verfolgtes Ziel der sozialistischen Medienpolitik.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch nicht scheuen, hier ein heikles Thema anzugreifen: das ist die Frage des Unbehagens, das da und dort, auch in unserer eigenen Partei, im Zusammenhang mit der Gefahr einer Überforderung der Sozialpartnerschaft empfunden wird. Es kann nicht oft genug gesagt werden: Das Zusammenarbeiten der Sozialpartner in Österreich ist eine Einrichtung, die das Wort verdient, das man ihr oft zubilligt, nämlich daß sie segensreich ist. Sie hat uns den sozialen Frieden erhalten und vor jenen Katastrophen bewahrt, wie sie sich heute etwa in England abspielen. Jeder gute Gedanke läßt sich aber auch mißbrauchen, und der Politiker muß rechtzeitig davor warnen, die Sozialpartnerschaft zu einem Universalinstrument zu machen und den demokratischen Wettbewerb zu kurz kommen zu lassen. (Beifall.)

Wenn wir uns hier besorgt äußern, so müssen wir aber ebenso zum Ausdruck bringen, daß wir wissen, daß die Parteifreunde, die in der Sozialpartnerschaft wirken, die Dinge richtig sehen und sich selbst gegen falsche Entwicklungen wehren. Von einer Persönlichkeit wie Rudolf Sallinger braucht man nicht zu befürchten, daß er es an der notwendigen Klugheit und Vorausschau hier vermissen läßt.

Wir müssen ganz offen eine weitere Gefahr aussprechen, meine Damen und Herren. Ich möchte hier nicht als Schwarzseher aufgefaßt werden. Heute geht man noch paritätisch vor, wenn es darum geht, möglichst große Bereiche des staatlichen Willensbildungsprozesses zu beeinflussen. Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer werden in gleicher Zahl berufen, wenn neue Schaltzentralen errichtet werden. Der nächste Schritt - und zwar nach diesem Ausbreitungsprozeß -

könnte aber schon sein, daß man dann die Größe der sozialen Gruppen ins Spiel bringt und die Repräsentanz der Wirtschaft auf eine reine Alibipräsenz zurückdrängt. Das ist der voraussehbare letzte Schritt zu einem Staat, wo man nicht mehr die wechselnde Gunst der Wähler fürchten muß, sondern wo bestimmte Apparate entscheiden, was in diesem Lande Österreich geschieht.

Alle diese Dinge beweisen, wie recht die Staatswissenschaftler haben, die davor warnen, neben der geschriebenen Verfassung eine ganz andere Realverfassung zu entwickeln.

Und es ist sicher nicht übertrieben, vor einer Entwicklung zu warnen, bei der dem Staatsbürger immer mehr die Möglichkeit genommen wird, mit dem Stimmzettel überhaupt Einfluß auf die Machtstrukturen auszuüben.

Hoher Bundesparteitag! Alles das müssen wir in Rechnung stellen, wenn wir allenthalben Verluste an demokratischer und parlamentarischer Substanz feststellen und wenn wir die Frage stellen: Was haben wir jetzt vordringlich zu leisten?

In diesen Jahren der österreichischen Geschichte, die wir erleben, haben wir als Österreichischen Volkspartei nicht nur die Aufgabe, vom Inhalt her eine Politik zum Wohle aller Österreicher zu machen, sondern wir haben auch die hohe Verpflichtung, für eine Wiederbelebung der Parteiendemokratie und der politischen Gesinnung einzutreten. (Beifall.) Anlässlich der Programmdiskussion haben wir über die sogenannten bündischen Grenzen hinweg gefühlt, welche klare Vorstellungen über eine moderne Demokratie bei unseren aufgeschlossenen Funktionären vorhanden sind. Im Zentrum unserer Programmatik

steht das Bekenntnis zur Partizipation als jene große Markierung, die es uns ermöglicht, mit wenigen Sätzen das zu sagen, was uns unterscheidet: das Vertrauen nämlich in den selbständigen und mündigen Bürger, der sich nicht von anonymen und kollektiven Mächten beherrschen läßt, sondern zur aktiven Mitgestaltung in allen Lebensbereichen gelangt. Die Freiheit in sozialer Verantwortung ist demnach auf dem zunehmend einge-ebneten Feld der Politik nicht nur der höchste, sondern auch der aktuellste politische Wert.

Wenn wir Anlaß zur Selbstkritik haben, dann ist es auf Grund des Umstandes, daß es uns nur unzureichend gelungen ist, diese Alternative sichtbar zu machen und jene Faszination zu erwecken, ohne die wir als politische Gemeinschaft nicht auskommen können. Wir müssen uns daher heute sehr ernst die Frage stellen, was wir noch zu leisten haben, damit jene enttäuschten Wähler, die die Untüchtigkeit und die Unehrlichkeit sozialistischer Politik erkennen, nicht zögern, der Österreichischen Volkspartei ihr Vertrauen zu geben.

Verehrte Parteifreunde! Zunächst betrachte ich es als eine vorrangige Aufgabe für die gesamte Partei und alle ihre Gliederungen, der politischen Phantasie und der Sachdiskussion einen viel größeren Raum zu geben. Es genügt nicht, wenn wir die ungeliebten Ordnungshüter sind, die man in dem Moment wieder verläßt, wo man sich wieder sicher fühlt. Wenn man die politische Situation verändern will - und das ist ja die große Aufgabe der ÖVP bei der nächsten Nationalratswahl -, dann muß man Bewegung schaffen. Und neben der Kritik am Versagen der Regierung muß mit mindestens gleicher Bedeutung der Aufbruch zu neuen politischen Ufern stehen. (Lebhafter Beifall.)

Die Pläne zur Lebensqualität sind sicher ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung. Wir haben aber auch zu beklagen, daß die Identifikation der Partei mit den ausgezeichneten Gedanken, die dort enthalten sind, unzureichend ist. Hier droht uns derselbe Fehler wie beim Grundsatzprogramm: daß wir den Schatz der Ideen mit Besitzerfreude horten, aber nicht überall hinaustragen und fruchtbringend anlegen. Die Partei muß von unseren Plänen zur Lebensqualität diskutierend Besitz ergreifen, damit sie nicht bloß Schreibtischprodukte bleiben. Wir müssen in parlamentarischen Anträgen und Aktionen diese Pläne sichtbar verfolgen!

Ich habe in diesem Sinne eine Fachtagung zum Sozialplan einberufen, die - trotz mancher vorherigen Befürchtungen - wertvolle und auch für die Öffentlichkeit sichtbare Impulse brachte. Ich sehe in solchen Diskussionen auch keine Gefährdung der Einigkeit der Partei, meine Damen und Herren. Das Maximum an Einigkeit ist keineswegs dann erreicht, wenn Ruhe um jeden Preis herrscht. Hermann Withalm sagte einmal: "Einig ist auch die Schafherde, die friedlich wiederkäuend über die Wiese zieht." Wenn wir aber in einer ausführlichen, rechtzeitigen und unter gegenseitiger demokratischer Respektierung durchgeführten Diskussion zu einer Meinung kommen, dann sind wir an einer belastbaren Geschlossenheit nicht zu überbieten. (Beifall.)

Dasselbe gilt natürlich auch für die notwendige Aussprache in der Partei über die Qualität der geleisteten Arbeit. Neben dem direkten persönlichen Gespräch, das dazu zur Verfügung steht, besitzt unsere Partei auch noch genügend

Gremien für eine offene kritische Diskussion. Manche davon tagen sogar jede Woche.

Als zentrale Frage für den Erfolg unserer kommenden Politik ergibt sich ferner, ob es uns gelingt, aus einer noch immer bestehenden verhängnisvollen Rollenverteilung auszubrechen. Meine Damen und Herren! Es geht nicht an, daß wir den pessimistischen Part übernehmen, warnen, mahnen und Böses voraussehen, während die Regierung mit stets ungebrochenem Optimismus von einem Jahr auf das andere vorausgesagte Krisen scheinbar mühelos meistert. Es darf nicht so sein, daß wir in unserem politischen Denkprozeß zuviel Administration simulieren und an Konzepten feilen, die immer wieder von Regierungsnovitäten einfach überrundet werden. Von Ideen, die wie etwa die Ausnützung der Sonnenenergie reines Wunschdenken sind, aber immerhin eine äußerst wirksame Beschäftigungstherapie für die Öffentlichkeit und die Medien darstellen.

Ich muß an dieser Stelle bitten, nicht mißverstanden zu werden. Keineswegs plädiere ich dafür, das Kapital an Seriosität und wirtschaftlichem Sachverstand, das die Bevölkerung nach wie vor der ÖVP zuerkennt, leichtfertig zu verwirtschaften. Hier ist wohl das Wort gerechtfertigt: das eine tun und das andere nicht lassen. Ich zähle mich auch zu jenen, die vor unüberlegten Vorschlägen warnen, denn manche unausgegorenen~~en~~^{uns} in die Öffentlichkeit getragene Idee wurde/von unseren eigenen Anhängern sehr übel genommen.

Seien wir aber ehrlich: Ist nicht manches von dem, was allzu rasch propagiert wurde, als Ausbrechen aus einer empfundenen Schwerfälligkeit im politischen Denkprozeß zu

erklären? Wir dürfen aber jedenfalls über der Solidität unserer Arbeit nicht ihre dynamische Präsentation, wir dürfen über das Bewußtsein ~~unserer~~ staatspolitischen Verantwortung nicht unsere Oppositionsaufgabe und wir dürfen bei allem Streben nach Vollkommenheit und interner Übereinstimmung den nächsten Wahltag nicht vergessen. Und vor allem lassen Sie mich eines unterstreichen: Wir müssen das Hauptgewicht auf Vorschläge legen, die auch den einfachen Staatsbürger verstehen lassen, was sie für ihn persönlich bedeuten! Wir müssen aus der Reserve abstrakter Formulierungen heraustreten und jeweils einer Gruppe von Österreichern - Jungen oder Pensionisten, Wohnungssuchenden oder Steuerzahlern, Angestellten oder berufstätigen Frauen - konkret sagen, wie sich ihre Situation zu ihren Gunsten verändern würde, wenn eine stärkere Volkspartei ihre Politik durchsetzen könnte. (Beifall.)

Meine Damen und Herren, noch ein offenes Wort. Dabei genügt es nicht, abzuwarten, ob das, was die Parteispitze sagt, bei den Wählern auch ankommt. Überbringer der Botschaft, was die Volkspartei will, müssen wir alle sein, und mit ebenso eiserner Konsequenz, wie zehntausende sozialistische Vertrauensleute in den letzten Jahren zu Teuerung und Steuerdruck geschwiegen haben, müssen wir Initiativen der Volkspartei wie Steuersenkung oder Teilzeitbeschäftigung an die Betroffenen herantragen. (Beifall.) Nur so können wir der Unsicherheit begegnen, die uns völlig überflüssigerweise zwischen Kooperation und Konfrontation da und dort schwanken läßt. Unsere eigenen Vorschläge müssen den Gegner vor die Frage stellen, ob er nein oder ja zu unseren Initiativen sagt.

Die geistige Kapazität ist in unserer Partei und bei den uns Nahestehenden in reichem Maß vorhanden. Nützen wir sie, um jene Konzepte zu entwickeln, mit denen wir den Gegner beschäftigen, anstelle vom Gegner in die Rolle gedrängt zu werden, entweder nein zu sagen oder einfach mitzulaufen.

Hoher Bundesparteitag! Wenn wir uns heute um eine schärfere Problemsicht bemühen, dann steht vor der Partei in allen ihren Gremien eine große Aufgabe, die uns niemand abnehmen kann und abnehmen wird, auch nicht die beste Werbeagentur und auch nicht die ausgefeilteste Gesetzesinitiative. Parteien müssen politisches Bewußtsein wecken. Eigene Überzeugung müssen wir jener konsequenter sozialistischen Gesellschaftspolitik entgegensetzen, der wir überall begegnen.

Wir kämpfen für die Ideale einer partnerschaftlichen Gesellschaft. Im brüderlichen Geist ziehen wir keine Stadtsgrenzen, sondern in unserer Gemeinschaft steht der Angestellte ebenso wie der Landwirt, der Arbeiter ebenso wie der Gewerbetreibende, der Beamte so wie der Freiberufler. Diese Botschaft haben wir hinauszutragen, nicht aber das Wetteifern im innerparteilichen Ausbalancieren und Austarieren von Positionen. Entwickeln wir doch nicht den Ehrgeiz, nur eine Bauernpartei, nur eine Wirtschaftspartei oder nur eine Arbeitnehmerpartei sein zu wollen. Denn gerade in unseren erfolgreichen Zeiten sind wir das gewesen, was die anderen kopiert, aber nie erreicht haben, eine Volkspartei, eine Partei des gesamten Volkes, meine Damen und Herren. (Lebhafter Beifall.)

Verehrte Parteifreunde! Ich fasse zusammen: Wenn wir diesen Bundesparteitag als Aufbruch zum entscheidenden politischen Erfolg sehen wollen, sehe ich folgende konkreten Aufgaben, die wir gemeinsam bewältigen müssen:

1. In der Partei muß ein lebendiger Kreislauf der Information stattfinden, mit mehr offener Sachdiskussion und Aussprache, mit mehr Funktionärsbefragungen, mit mehr persönlichen Kontakten. Eine für die Öffentlichkeit unverständliche Distanz zwischen verschiedenen Ebenen der Partei muß vermieden werden.

2. Unsere politischen Konzepte müssen dadurch geistiges Gut der Gesamtpartei und damit der Bevölkerung werden, daß sie in möglichst breit beschickten Studientagungen erarbeitet und in konkreten Aktionen - vor allem auch auf Parlamentsebene - zu politischen Initiativen umgesetzt werden.

3. Wir haben die Aufgabe, das moderne Gedankengut unseres Grundsatzprogramms einzusetzen, um gegenüber der sozialistischen, machtpolitisch orientierten Gesellschaftspolitik nicht nur Abwehr, sondern eine politische Bewußtseinsbildung für unsere Ideale entgegensetzen können.

4. Im Zusammenhang mit der Erarbeitung des Wirtschaftsplanes müssen wir eine Aufklärungskampagne über die Gefahren starten, die eine völlig verfehlte Wirtschaftspolitik der Regierung für uns alle und besonders für den sozialen Standard der Menschen in diesem Land bringt. Die Botschaft, die jeder Funktionär und Mitarbeiter in den nächsten Monaten immer wieder hinaustragen, ja immer wieder geradezu hämmern muß, lautet: Die ÖVP wirtschaftet besser!

5. Ein neuer Schwerpunkt in unserer Arbeit muß die Kommunalpolitik sein. Hier wird Ihnen ein Antrag der Bundesparteileitung vorgelegt werden, den ich Ihrer Zustimmung besonders empfehlen möchte.

Liebe Parteifreunde! Dieser Bundesparteitag wird Entscheidungen zu treffen haben, die wir - wie immer sie ausfallen - als überzeugte Demokraten respektieren werden. Nicht akzeptieren könnten wir allerdings, wenn versucht werden sollte, die Kraft dieser Partei, die seit 1971 immer stärker geworden ist, wegzudiskutieren. Das hätten vor allem die vielen Tausende, die sich in den letzten Jahren im ganzen Lande für unsere große Gesinnungsgemeinschaft eingesetzt haben und alle unsere Mitarbeiter nicht verdient.

Ich bin aber davon überzeugt, daß dieser Parteitag nach seinem Abschluß eine Demonstration der Geschlossenheit unserer Partei unter der festen Führung von Parteiobmann Dr. Schleinzer vor dem Einbiegen in die politische Zielgerade sein wird. Und ich bin davon überzeugt, daß die Kraft unserer Ideen, von diesem Parteitag ausgehend, uns mit jener Zuversicht erfüllen wird, die uns das Vertrauen der Österreicher wieder sichern wird. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl :

Ich danke dem Herrn Generalsekretär Dr. Kohlmaier für seinen Bericht über die Arbeit des Generalsekretariats. Ich danke ihm insbesondere auch für seine zukunftsorientierten Hinweise für die Arbeit unserer Partei. Ich glaube, in Ihrer aller Namen sprechen zu können, daß man ihm auch für seine Haltung danken darf.

Ich erteile nunmehr, verehrte Freunde, dem Bundesfinanzreferenten Generaldirektor Dr. Klauhs das Wort zu seinem Bericht über die Bundesparteifinanzen.

c) Bericht des Finanzreferenten

Berichterstatter Bundesfinanzreferent Dr. Hellmuth

K l a u h s : Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich bin mir dessen bewußt, daß mein Bericht nicht auf so großes Interesse wie die beiden vorangegangenen Berichte stoßen wird, aber ich möchte doch gleich zu Beginn sagen: Was kann einem Finanzreferenten an sich in Anbetracht der internationalen Goldpreisentwicklung besseres geschehen, als seinen Bericht im "Reich des goldenen Löwen" zu erstatten. Der Bericht jedes Kassiers steht unter dem Motto des leicht variierten Goethe-Wortes: Am Gelde hängt, zum Gelde drängt doch alles. Ach, wir Armen! Für den Finanzreferenten der Österreichischen Volkspartei gilt dabei ganz besonders der Nachsatz.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Fürchten Sie keinen allzu langen und ^{auch} ~~keinen~~ spektakulären Bericht. Ich teile nämlich die Überzeugung jener, die die Qualität einer Finanzberichterstattung genauso wie die Qualität einer Währung beurteilen: Je weniger und je kürzer darüber gesprochen wird, desto besser! (Beifall.)

Was ich zu sagen habe, ist - Gott sei Dank! - nicht spektakulär. Ich sage ganz bewußt: Gott sei Dank!, denn aufsehenerregend wäre es, und Ihre Aufmerksamkeit wäre sicherlich größer, wenn ich sagen müßte: Wir stehen knapp vor der Ausgleichseröffnung. - Das ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil: Jeder, der glaubt, darauf spekulieren zu können, die wachsende Kraft der Volkspartei dadurch zu zerstören, indem

er versucht, ihr die finanzielle Basis für ihre Tätigkeit zu entziehen, befindet sich auf dem Holzweg. Das ist in der Vergangenheit nicht gelungen, und das wird auch in der Zukunft nicht gelingen. Zu dieser Feststellung veranlaßt mich keine vage Hoffnung allein, sondern eine auf Erfahrungen der Vergangenheit beruhende Gewißheit.

In meiner nunmehr fünfjährigen Tätigkeit als Finanzreferent der Österreichischen Volkspartei hatte ich manche Gelegenheit und Chance, zu diesen Erfahrungen zu kommen. Es hat am Beginn meiner Tätigkeit mit der Bereinigung der ökonomischen Probleme beim Pressewesen in unserer Partei begonnen, es hat sich in der Notwendigkeit fortgesetzt, die Finanzierung von einer Regierungspartei auf die einer Oppositionspartei umzustellen, und nicht zuletzt hat mich die so erfolgreich durchgeführte Aktion "Oppositionsschilling" in dieser Gewißheit bestärkt.

Fürchten Sie auch nicht, meine Damen und Herren, daß jetzt üblicher, um nicht zu sagen, übler Gewohnheit folgend, ein Datenfriedhof vor Ihnen ausgebreitet wird und ich mich mit masochistischem Vergnügen mancher Finanzleute auf arithmetischen Trümmerfeldern und Ruinenstätten vergangener Jahre heruntummeln werde.

Lassen Sie mich nur kurz und bündig feststellen: Die Lage unserer Parteifinanzien ist geordnet, aber angespannt! Geordnet in dem Sinne, daß wir

a) die in die Berichtsperiode fallenden Budgets der Jahre 1971 und 1972 ausgeglichen abschließen konnten und daß das Defizit des Jahres 1973 aus der Reserve gedeckt wurde; daß wir

b) keine Schulden gemacht haben und ohne negativen Saldo-vortrag in das Jahr 1974 bzw. in die neue Rechnungsperiode des heute zu bestellenden Finanzreferenten hineingehen können; und daß wir

c) die Finanzgebarung auf eine neue und, wie ich glaube, bessere Basis gestellt haben.

Nach dem auf dem Salzburger Parteitag beschlossenen neuen Statut haben wir die Mitgliedsbeitragsverrechnung umgestellt und sind zu einem Parteibeitrag gekommen, der nunmehr von den Landesorganisationen für die Bundesparteileitung eingehoben wird. Die dazu notwendige Beitragsordnung ist rechtzeitig von der Bundesparteileitung beschlossen worden, nachdem sie vom Finanzreferat entsprechend vorbereitet worden war.

Vor allem aber möchte ich von dieser Stelle aus noch eines deponieren, daß nämlich innerhalb meines Berichtszeitraumes die Einnahmen der Bundespartei-Zentrale aus Mitgliedsbeiträgen um etwa das Dreifache gestiegen sind und heute etwa 40 bis 45 Prozent unserer Ausgaben decken, während der Anteil der Spenden und Subventionen von physischen und juristischen Personen im Budget 1974 nur mehr etwa 20 bis 25 Prozent beträgt.

Trotz dieser an sich durchaus positiven Gesamtbilanz, möchte ich nicht verhelen, daß unsere Finanzlage angespannt ist. Angespannt in dem Sinne, daß wir zweifellos viel mehr hätten ausgeben können und wollen, als wir tatsächlich in der Lage waren, und daß da oder dort auf Grund der Knappheit der Mittel die Information der Öffentlichkeit über unsere Absichten

und Ziele, aber auch über unsere Arbeit vielleicht gelitten hat. Sicher ist es Aufgabe des Finanzreferenten, die Mittel für die Parteiarbeit aufzubringen. Aber jeder ist in meinen Augen suspekt, der mehr ausgibt, als er einnimmt. Ich glaube, auch für den finanziellen Sektor gilt letzten Endes: Die Bundesparteizentrale ist so stark und so leistungsfähig, wie sie von ihren Mitgliedern, Teil- und Landesorganisationen gemacht wird.

Natürlich ist auch die Finanzlage der Bundesparteizentrale in dem Sinn angespannt, daß wir unter äußerstem Zwang zum optimalen Einsatz der uns anvertrauten Mittel gestanden sind. Aber auch hier sage ich: Gott sei Dank!, denn dies hat Sparsamkeit und Rationalität in unsere Administration hineingebracht und sie zweifellos gefördert.

Ich bin auch auf diesem Gebiet der Auffassung, daß jeder, der Gelder ausgibt, die er nicht unmittelbar selbst erarbeitet hat, diese nur äußerst sorgsam und unter äußerster Anspannung ausgeben darf. Würden auch andere sich dieser schweren Verantwortung unterzogen haben, ich glaube, wir hätten in unserem Land ein paar Prozent Inflation weniger.

Gerade diese Anspannung wird uns aber in der Zukunft einige Probleme bringen. Wir werden die Mittel, die wir bekommen und die steigen werden müssen, wenn wir unsere Aufgaben als Service-Partei erfüllen wollen, noch gezielter als ~~bisher und mit eindeutiger Prioritätenstellung für unsere~~ Aktivität in der Öffentlichkeit einsetzen müssen. Wir werden auch den Zwang zur innerparteilichen Reorganisation und Verwaltungsvereinfachung nicht nur in der Bundesparteizentrale weiterführen müssen.

Als ich das Amt des Finanzreferenten übernommen habe, habe ich nicht die Absicht gehabt, ein Starredner zu werden oder Ihre Aufmerksamkeit besonders zu erregen. (Beifall.) Aber ich habe mich zumindest bemüht, die Aufgaben mit der Zähigkeit, wie Herr Landeshauptmann Krainer zu sagen pflegte, eines Geldwechslers über die Bühne zu bringen. Und ich hoffe, daß ich heute sagen kann: Weil wir unser Haus, in eine saubere Umwelt gestellt, ebenso sauber und geordnet halten konnten, glaube ich, mein Bestes hiefür getan zu haben.

Am Schluß möchte ich mich nur bei all jenen bedanken, in den Ländern, in den Teilorganisationen, die durch ihren Beitrag und durch ihren Einsatz mitgewirkt haben, daß ich dieses Ziel erreichen konnte. Und ich möchte mich bei allen bedanken, die uns ihr Vertrauen dadurch bestätigt haben, daß sie auch bereit waren, einen persönlichen finanziellen Beitrag zu leisten. Ein ganz besonderer Dank gilt dem Herrn Bundesparteiobmann und dem Herrn Generalsekretär, die trotz ihrer vielseitigen Inanspruchnahme erstaunlich viel Zeit und Geduld für ihren Finanzreferenten aufgebracht haben.

Danken möchte ich aber ganz besonders der großen Masse aller unserer Mitglieder, die für ihre Gesinnung auch finanzielle Opfer gebracht haben und die allein Gewähr dafür geben, daß ein Finanzreferent überhaupt das Wagnis eingehen kann, ein solches Amt zu übernehmen. Geld ist kein Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Auch der Finanzreferent ist ein sehr untergeordnetes Mittel, aber immerhin ein Mittel zu einem gemeinsamen Ziel, das wir alle haben sollen und müssen:

unsere Gesinnungsgemeinschaft in ihrer modernen Erscheinungsform als Service-Partei mit den dazu erforderlichen Materialien - und dazu gehört nun einmal auch das Geld - im Interesse aller unserer Mitbürger in unserem Land wieder zur Nummer eins zu machen. Ich danke. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l :

Ich danke dem Herrn Bundesfinanzreferent für seinen Bericht, aber insbesondere für seine schwierige, jedoch bewährte Arbeit sehr herzlich und ersuche den Bundesfinanzprüfer Dr. Feyl, den Prüfungsbericht zu erstatten.

d) Bericht der Finanzprüfer

Berichterstatter Direktor Dkfm. Dr. Wolfgang F e y l :

Hoher Bundesparteitag! Als Sprecher der Bundesfinanzprüfer darf ich Ihnen folgendes berichten: Wir haben uns in angemessenen Abständen von der ordentlichen Führung des Rechnungswesens überzeugt und die Jahresabschlüsse bis einschließlich 1972 überprüft und mit den Grundsätzen ordnungsmäßiger Rechnungslegung in Übereinstimmung befunden. Ich danke. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l :

Ich danke für den Bericht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe einige geschäftsordnungsmäßige Mitteilungen zu machen.

Der Bundesparteitag wird aus zeitökonomischen Gründen ohne Mittagspause abgeführt. Die Buffets draußen stehen zur Verfügung, und insbesondere ist während des Wahlganges ohnehin eine Unterbrechung der Tagung erforderlich, weil die Wahl eben eine gewisse Zeit erfordert. Ich bitte Sie, das zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Ich darf nunmehr bitten, den Bericht des Vorsitzenden des Bundeskontrollausschusses Dr. Reiger entgegenzunehmen. Ich erteile ihm das Wort.

e) Bericht des Kontrollausschusses

Berichterstatter Dr. Herbert Reiger: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der durch das neue Bundesparteiorganisationsstatut geschaffene Kontrollausschuß hat sich im Jänner 1973 konstituiert. Es wurde damals, dem Statut entsprechend, aus seiner Mitte Herr Sektionsrat Dkfm. Dr. Sörös zum Vorsitzendenstellvertreter gewählt.

Der Kontrollausschuß mußte zunächst einmal eine Reihe von grundsätzlichen Fragen über seine eigene Arbeitsweise klären. Es war ihm das verhältnismäßig schnell möglich. Er hat sodann die im Statut vorgesehene Überprüfung der Tätigkeit der Organe der Bundesparteiorganisation und der Teilorganisationen auf Bundesebene begonnen.

Es ergab sich bisher - und das ist eine wichtige Feststellung - kein Anlaß zum Einschreiten.

Offen ist derzeit lediglich die Frage, in welchen Fällen ein der Partei zustehendes Entsendungsrecht nicht von der grundsätzlich kompetenten Bundesparteileitung, sondern vom Bundespartei Vorstand ausgeübt werden soll. Zufolge einer kürzlichen Mitteilung des Herrn Bundesparteiobmannes soll diese Angelegenheit nunmehr in Kürze erledigt werden.

Schwierigkeiten bei der Einsicht in die Protokolle des Bundespartei Vorstandes konnten in letzter Zeit erfreulicherweise behoben werden. Die Einsichtnahme ist wieder unmittelbar nach jeder Sitzung des Vorstandes möglich.

Mit den Teilorganisationen wurde im kurzen Wege Fühlung genommen und auf diese Weise ein guter Einblick in die

Tätigkeit gewonnen. Die äußerst effiziente Arbeit der Teilorganisationen trat dabei klar zutage.

Geringe Beachtung findet, wie wiederholt festgestellt werden mußte, die Bestimmung des § 36 des Statuts, wonach bei jeder Wahl, Bestellung oder Aufstellung der vorgeschlagene Kandidat bekanntzugeben hat, welche Funktionen oder Mandate er in der Gesamtpartei, in einer Teilorganisation oder in einem nahestehenden Verband, in einer beruflichen Interessenvertretung oder sonst im öffentlichen Bereich ausübt. Der Bundeskontrollausschuß empfiehlt allen Parteigliederungen auch diesbezüglich eine dem Statut entsprechende Vorgangsweise.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zum Schluß meiner Ausführungen noch auf folgendes hinweisen: Der Kontrollausschuß ist zu seiner Prüfungstätigkeit statutarisch verhalten. Gerade in großen Organisationen wie in unserer Partei ist eine Kontrolle unerläßlich. Der Ausschuß bittet daher - er wurde im neuen Statut wohlüberlegt geschaffen -, daß ihm auf allen Ebenen und auf jede notwendige Weise die erforderliche Unterstützung zuteil wird.

Ich darf den Hohen Bundesparteitag bitten, diesen Bericht des Bundeskontrollausschusses zur Kenntnis zu nehmen. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl :

Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seinen Bericht.

Bevor wir in die Diskussion eingehen, erteile ich dem Vorsitzenden der Mandatsprüfungskommission, Abgeordneten Kraft, für seine Berichterstattung das Wort.

Bericht der Mandatsprüfungskommission

Berichterstatter Abgeordneter Hermann Kraft :

Hoher Bundesparteitag! Namens der Mandatsprüfungskommission darf ich den Bericht vorbringen.

Auf Grund der vorliegenden Delegiertenliste wurde festgestellt, daß der 16. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei gemäß § 13 und 14/^{des} Bundesparteiorganisationsstatuts richtig und in Ordnung einberufen wurde.

Gemäß § 14 Abs.1 lit.a bis h und Abs.2 lit. a bis c wurde die Zusammensetzung überprüft und festgestellt, daß 556 Delegierte mit beschließender Stimme und 92 Delegierte mit beratender Stimme zur Teilnahme richtig einberufen wurden.

Von den geladenen Delegierten sind zurzeit anwesend: 490 Delegierte mit beschließender Stimme und 30 Delegierte mit beratender Stimme.

Auf Grund des Überprüfungsergebnisses wird festgestellt, daß der 16. ordentliche Bundesparteitag der ÖVP statutengemäß einberufen wurde und daher beschlußfähig ist. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl :

Nach unseren Statuten ist dieser Bericht der Mandatsprüfungskommission der Abstimmung zu unterziehen. Wünscht jemand dazu das Wort? - Das ist nicht der Fall. Dann bringe ich diesen Bericht zur Abstimmung.

Wer für die Annahme dieses Berichtes ist, den bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung durch Manderheben mit der Delegiertenkarte. - Danke. Gegenstimme? - Einstimmig angenommen.

Ich darf nunmehr für die weitere Abführung der Tagesordnung dem Landesparteiobmann des Burgenlandes Landeshauptmann-Stellvertreter Soronics den Vorsitz übergeben.

f) Diskussion und Beschlußfassung

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Ich übernehme den Vorsitz.

Wir kommen nunmehr zur Diskussion und Beschlußfassung zum Tagesordnungspunkt Rechenschaftsberichte. Ich bitte die Damen und Herren, sich in ihrer Wortmeldung kurz zu fassen und möglichst nicht über 5 Minuten zu sprechen.

Als erster Diskussionsredner ist Vizekanzler a.D.
Dr. Hermann Withalm gemeldet.

Vizekanzler a.D. Abgeordneter Dr. Hermann W i t h a l m :

(mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Als Dr. Kreisky im Jahre 1970 das Wagnis der Minderheitsregierung einging, ließ er sich ohne Zweifel vom schwedischen Beispiel leiten. Dort regieren die Sozialisten seit über 40 Jahren, meistens in Form von Minderheitsregierungen.

Diese lange Regierungszeit ist keineswegs mit der Tüchtigkeit der sozialdemokratischen Minderheitsregierungen zu erklären. Sie war und ist nur deshalb möglich, weil die nicht-sozialistischen Kräfte heillos zersplittert sind. Die Zersplitterung des sogenannten bürgerlichen Lagers ist die unumgängliche Voraussetzung für eine langjährige sozialistische Herrschaft wo immer. Das weiß der gelehrige Schwedenschüler Dr. Kreisky ganz genau und deshalb, meine Damen und Herren, seine Versuche, Bauernbundabgeordnete - wer erinnert sich hier nicht an den Herbst 1970? - zu veranlassen, für das Budget der Minderheitsregierung im Jahre 1970 zu stimmen.

Das war von Dr. Kreisky damals sehr ernst gemeint. Dieser Versuch und ähnliche Versuche, die Österreichische Volkspartei aufzubrechen und sie womöglich in ihre Bestandteile zu zerlegen, sind kläglich gescheitert. Diese erste Bewährungsprobe hat die Österreichische Volkspartei überzeugend bestanden, und damit ist für jedermann klar erkennbar, daß das einzige Bollwerk gegen eine sozialistische Dauerherrschaft in Österreich der geschlossene, festgefügte und durch nichts zu erschütternde Block der Österreichischen Volkspartei ist. (Lebhafter Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Die zweite Bewährungsprobe als Oppositionspartei hat die Österreichische Volkspartei bis jetzt noch nicht bestanden. Es kann nicht die Aufgabe der großen Oppositionspartei sein, zu allem und jedem, was die Regierungspartei bringt, Alternativvorschläge zu erstatten. Lassen wir uns doch diesbezüglich von niemandem aufs Glatteis führen. Unsere Aufgabe kann es nur sein, beinharte Opposition zu machen und alle Blößen, die sich die Sozialisten geben - das sind eigentlich eine ganze Menge - schonungslos aufzuzeigen.

Meine Damen und Herren! Ich kann mir durchaus vorstellen, daß jetzt der eine oder andere von Ihnen sagen wird, daß das, was ich jetzt sage, mit dem, was ich vor einigen Monaten sagte, in Widerspruch steht, als ich nämlich erklärte, daß in der nächsten Legislaturperiode eine Zusammenarbeit auf breitester Basis notwendig sein könnte, deshalb notwendig sein werde, meine Damen und Herren, um mit dem Erbe, das die Sozialisten hinterlassen werden, fertigzuwerden. Ich erblicke hierin keinen Widerspruch. Im Gegenteil. Ich bin der Auffassung, daß das eine geradezu eine Voraussetzung für das andere ist. Nur wenn wir jetzt - das möchte ich mit allem Nachdruck sagen - unserer Aufgabe als Oppositionspartei gerecht werden, dann werden wir das nächste Mal wieder Regierungsverantwortung tragen.

Meine Damen und Herren! Wer das nicht glaubt, der studiere die stenographischen Protokolle der Jahre 1966 bis 1970. Die wirkungsvollste Tribüne war immer und ist das Parlament. Und es ist keine Frage, seien wir ehrlich: Wir müssen uns eingestehen, daß wir diese Tribüne nicht optimal nützen.

Meine Damen und Herren! Die Sozialisten sind verwundbar, die Sozialisten sind schlagbar. Sie leisten sogar seit einiger Zeit beachtliche Beiträge zu ihrer kommenden Niederlage. Das allein genügt aber noch nicht. Jetzt wird auch unser Beitrag fällig.

Die Oppositionszeit - das wissen wir mittlerweile - ist eine harte Zeit. Ganz gewiß. Sie ist aber nicht nur eine harte Zeit, sie bietet dem, der sie zu nutzen versteht, geradezu einmalige Chancen. Die Chancen bestehen darin, daß wir diese Zeit zum Nachdenken und zur Regeneration verwenden. Wenn wir die Oppositionszeit so sehen, dann kann sie nicht nur eine Chance, sondern geradezu ein Segen sein.

Wir sollten zum Beispiel, meine lieben Parteifreunde, darüber nachdenken, daß die Gefälligkeitsdemokratie für uns, für die Österreichische Volkspartei, in keiner Weise ein taugliches Instrument sein kann, die Bevölkerung anzusprechen. Wir als Vertreter der Gefälligkeitsdemokratie - das nimmt uns Gott sei Dank niemand ab.

Wir sollten weiters sehr ernstlich darüber nachdenken, ob die derzeitige Struktur der Österreichischen Volkspartei, die im wesentlichen seit 1945 unverändert ist, der Struktur der Gesellschaft des Jahres 1974 auch tatsächlich noch entspricht. Ich bin mir darüber im klaren, daß ich damit ein heißes Eisen anfasse. Ich bin mir weiters darüber im klaren, meine Damen und Herren, daß eine Anpassung nicht von heute auf morgen erfolgen kann. Das darf uns aber nicht daran hindern, schon jetzt eine Politik zu machen, die der derzeitigen Struktur der Gesellschaft entspricht, sonst könnte eines

schönen Tages folgendes passieren, meine Damen und Herren: daß wir, die Mandatäre und Funktionäre der Volkspartei, als Funktionäre und Mandatäre einer Mittelpartei aufwachen. Überlassen wir doch nicht weiterhin diejenigen, die doch eigentlich und gerade uns zugehören müßten und die noch dazu von Jahr zu Jahr mehr werden, ich meine die Angestellten, den Sozialisten.

In der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit kann ich leider nur einige wenige Gedanken zum Ausdruck bringen. Lassen Sie mich, diese Gedanken zusammenfassend, präzisieren: Liebe Parteifreunde! Wenn politische Parteien, Politiker Erfolg haben wollen, dann müssen sie Glaubwürdigkeit besitzen. Diese Glaubwürdigkeit werden wir dann haben, wenn wir darzutun vermögen, daß wir wirklich sozial denken, daß wir sozial handeln, daß wir modern, zeitaufgeschlossener und zukunftsorientiert sind, daß wir nicht eine Fülle von Aufgaben gleichzeitig angehen, sondern daß wir uns auf das Wesentliche beschränken, daß wir unsere entscheidende Aufgabe darin sehen, nicht die Gesellschaft, sondern den Menschen als den Mittelpunkt und das Ziel unseres Handelns zu betrachten, und daß wir dem Menschen unter allen Umständen einen Freiheitsraum sichern wollen. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! In Zukunft wird es in erster Linie darum gehen, dem Menschen jenen Freiheitsraum zu sichern, der ihn davor bewahrt, daß er in vollständige Abhängigkeit des Staates gerät. Das ist der wesentliche Punkt, der uns von den Sozialisten unterscheidet.

Noch eines muß ich heute sagen: Es kommt keineswegs auf die einzelnen Fakten an, die eine Regierung setzt. Das wissen wir aus leidvoller Erfahrung aus den Jahren von 1966 bis 1970. Wenn es darauf ankäme, dann hätten wir die Wahl vom 1. März 1970 nicht verlieren können, denn wir waren es, die damals die Grundlagen für die Hochkonjunktur des Jahres 1970 gelegt hatten, deren sich die Sozialisten dann nachher gerühmt haben. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Entscheidend sind auch sicherlich nicht einzelne Anträge, die eine Oppositionspartei einbringt, mögen sie noch so gut und schön sein, entscheidend ist der Gesamteindruck, den eine Partei macht. (Beifall.)

Noch haben wir Zeit, an diesem Gesamtbild, das nur ein solches der Haltung, der Entschlossenheit, der Orientierung auf die Zukunft sein kann, zu arbeiten. Den wirkungsvollsten Beitrag dazu leisten wir dann - das ist heute mein Hauptanliegen und das möchte ich mit allem Ernst und sehr nachdrücklich sagen -, wenn nach durchgeführter Wahl des Bundesparteiobmannes und des Generalsekretärs bis zu den nächsten Nationalratswahlen auch nicht mehr ein einziges Wort über Personalfragen gesprochen wird (lebhafteste Zustimmung) und wenn die Neugewählten und der ganze Parteivorstand als wirkliches Team wie Pech und Schwefel zusammenhalten. Lassen Sie sich das, meine Damen und Herren vom Parteivorstand, gesagt sein.

Ein echtes Team von Freunden - genau das braucht die Österreichische Volkspartei heute wie ein Stück Brot. (Neuerliche Zustimmung.) Genau das, meine Damen und Herren, erwarten die

Funktionäre, erwarten die Mandatäre, erwarten die Wähler der Österreichischen Volkspartei mit vollem Recht und mit allem Nachdruck. Wenn das der Fall sein wird, aber nur, wenn das wirklich der Fall sein wird, meine Damen und Herren, dann kann die Österreichische Volkspartei der Zukunft und den nächsten Wahlen mit Zuversicht entgegensehen. (Hoch-Rufe und langanhaltender starker Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Ich danke Herrn Vizekanzler a.D. Dr. Witha für seine Worte.

Das Wort hat Herr Bertram Jäger.

Bertram J ä g e r (ÖAAB): Hoher Bundesparteitag! Als einziger der ÖVP angehörender Arbeiterkammerpräsident fühle ich mich geradezu verpflichtet, auch ein Wort zu den Arbeiterkammerwahlen zu sagen, die uns im kommenden Herbst, und zwar am 29. und 30. September 1974, ins Haus stehen. Ich glaube, wir sind alle davon überzeugt, daß gerade diese Arbeiterkammerwahlen eine wichtige politische Auseinandersetzung sind. Wir haben auch allen Grund, die Vorbereitungen auf diese Arbeiterkammerwahlen ernst zu nehmen, nicht zuletzt deshalb, weil gerade die Ergebnisse von Betriebsrats- und Personalvertretungswahlen uns eine berechtigte Hoffnung geben, bei diesen Arbeiterkammerwahlen gut abzuschneiden, gut herauszusteigen.

Auch bei den bisherigen Arbeiterkammerwahlen - und gerade darauf möchte ich hinweisen, um unseren Optimismus ein bißchen anzufachen - haben wir einen ständigen Aufwärtstrend beobachten können: Wir haben im Jahre 1954 von 810 Mandaten, die zu vergeben waren, 139 erobert. Wir sind im Jahre 1959 auf 161 Mandate, im Jahre 1964 auf 180 Mandate und schließlich im Jahre 1969 auf 195 Mandate gekommen. (Beifall.) Wir haben unseren Stimmenanteil von 1949, als wir 14,2 Prozent der Stimmen erreicht hatten, auf 23,5 Prozent der Stimmen im Jahre 1969 erhöhen können.

Ein großes Problem bei den Arbeiterkammerwahlen ist die Wahlbeteiligung. Im Jahre 1949 sind noch über 80 Prozent der wahlberechtigten Arbeitnehmer zur Arbeiterkammerwahl gegangen. Im Jahre 1969 waren es nur noch 62 Prozent; in Vorarlberg 52,9 Prozent und in Tirol 46,9 Prozent.

Es muß ein Anliegen für uns alle sein, daß die Wahlbeteiligung bei dieser Arbeiterkammerwahl höher wird, weil erfahrungsgemäß u n s e r e Leute nicht zur Wahl gehen. Wenn wir eine höhere Wahlbeteiligung erreichen können, werden wir auch ein besseres Wahlergebnis erzielen.

Ein Problem liegt auch darin, daß nicht der Wohnort, sondern der Betriebsort der Wahlort ist. Deshalb müssen wir und auch die Betriebsinhaber dafür Sorge tragen, daß die Leute aus den Betrieben zur Wahl gebracht werden. Die Wahlbeteiligung ist erfahrungsgemäß gerade in Klein- und Mittelbetrieben sehr schwach. Wir müssen deshalb in Klein- und Mittelbetrieben mühsam aufholen, was uns die Sozialisten in Großbetrieben voraus haben, wobei wir allerdings auch die Großbetriebe nicht vernachlässigen dürfen.

Ein weiteres Problem, das ich hier nicht verschweigen möchte, ist das Wahlrecht der Gastarbeiter. Während früher eine Wartezeit von einem Jahr im Kammerwahlgesetz vorgesehen war, ist jetzt jener wahlberechtigt, der am Stichtag und am Wahltag - dazwischen liegen vier Monate - in Österreich unselbstständig erwerbstätig ist. Das heißt also, daß im September dieses Jahres nahezu alle Gastarbeiter, die in Österreich beschäftigt sind, wahlberechtigt sein werden. Für uns bedeutet dies, daß in Vorarlberg mehr als 20 Prozent der Wahlberechtigten Gastarbeiter, also Ausländer, sein werden und daß im Wahlkörper Arbeiter mehr als 40 Prozent der Wahlberechtigten Ausländer, Gastarbeiter, sein werden.

Die Arbeiterkammerwahl, meine Damen und Herren, ist - und das muß uns klar sein - eine politische Wahl, und die

Gesamtpartei trägt deshalb auch die politische Verantwortung für einen guten Ausgang dieser Arbeiterkammerwahl.

Wir, die verantwortlichen Kammerfunktionäre, haben uns bemüht und unser Bestes getan und haben versucht, die Kammerfraktion im Österreichischen Arbeiterkammertag zu profilieren. Wir haben dort nicht unter allen Umständen Opposition gemacht, weil wir glauben, daß es unsere erste Aufgabe ist, dort die Arbeitnehmerinteressen zu vertreten, und zwar unabhängig davon, ob es gelegen oder ob es ungelegen ist. (Beifall.)

Wir haben das übrigens auch unter einer ÖVP-Alleinregierung getan. Wir haben auch damals Forderungen erhoben und haben Resolutionen zugestimmt, die für unsere Regierungsmitglieder sicherlich nicht immer ganz angenehm waren. Wir haben also sehr konsequent immer und überall Arbeitnehmerinteressen vertreten.

Ganz anders ist das heute, heute, wo die Sozialisten Gewehr bei Fuß stehen, wo sie versuchen, zu bagatellisieren, wo sie versuchen, zu unterspielen, wo sie der Regierung die Mauer machen. Das geänderte Verhalten der Sozialisten ist geradezu augenscheinlich.

Deshalb ist auch heute die Frage sehr wohl berechtigt: Wer vertritt den eigentlich Arbeitnehmerinteressen? Ich glaube, hier können wir mit einem Optimismus und mit einer Klarheit sagen, daß heute niemand so konsequent Arbeitnehmerinteressen vertritt wie der ÖAAB in den österreichischen Arbeiterkammern und in den Gewerkschaften. (Beifall.)

Ich anerkenne auch gerne, gerade deshalb, weil wir früher sehr viel und sehr oft kritisiert haben, daß die

Gesamtpartei erkannt hat, daß es notwendig ist, eine verstärkte Arbeitnehmerpolitik zu betreiben, daß die Gesamtpartei dieser Erkenntnis auch Rechnung getragen hat. Ich darf einige Beispiele erwähnen: Plan 1 und Plan 2, insbesondere der Sozialplan, wo die Forderungen und Vorstellungen des ÖAAB weitgehend enthalten und präzisiert sind. Ich darf den Initiativantrag zum Teilzeitbeschäftigungsgesetz erwähnen. Ich darf die Initiative zum Lohnfortzahlungsgesetz erwähnen und hier insbesondere darauf hinweisen, daß es unsere Initiative war und daß unsere Lösung sogar die für die Arbeitnehmer bessere Lösung gewesen wäre. (Beifall.)

Ich darf auf die Forderungen hinweisen, die wir heute stellen, insbesondere auf die Forderungen nach der Reform der Lohn- und Einkommensteuer, und ich werde mir erlauben, heute noch einen diesbezüglichen Antrag vorzulegen.

Die Harmonisierung der Rechte zwischen Arbeitern und Angestellten ist ein altes Anliegen, das wir vertreten und auf dessen Verwirklichung wir hinarbeiten.

Die Vermögensbildungsinitiative, wobei allerdings zu sagen ist, daß gerade durch die Inflationspolitik der SPÖ-Regierung diese Initiativen zur Vermögensbildung stark diskriminiert sind.

Ich darf auf die Forderung "eine Woche Urlaub mehr" hinweisen und gerade an Hand dieser Forderung aufzeigen, wie sich die Dinge ändern. Als wir diese Forderung auf eine Woche Urlaub mehr erhoben haben, hat man uns als Linksüberholer verschrien. Heute übernehmen nicht nur die Metall- und Bergarbeiter, sondern auch die SPÖ diese Forderung nach einer Woche Urlaub mehr.

Ich glaube also, daß wir auf Grund unserer Arbeit, auf Grund der Initiativen, die wir entwickelt haben, mit Optimismus in diese Arbeiterkammerwahl gehen können. Ich glaube aber nochmals sagen zu müssen, daß diese Arbeiterkammerwahl ein Anliegen der Gesamtpartei werden und sein muß, weil es auch für die Gesamtpartei wichtig ist, daß sie eine neuerliche Bestätigung erfährt, daß sie das Vertrauen der Arbeitnehmer genießt und daß die Sozialisten zu unrecht den Alleinvertretungsanspruch der Arbeitnehmerinteressen erheben. (Beifall.)

Und deshalb möchte ich an Sie, liebe Delegierte, die Aufforderung und die Bitte richten, uns bei der Arbeiterkammerwahl in politischer, finanzieller und organisatorischer Hinsicht tatkräftig zu unterstützen.

Ausschlaggebend, meine Damen und Herren, für den Erfolg ist nicht nur bei der Kammerwahl, sondern bei allen künftigen Wahlen aber auch die Situation in der Gesamtpartei und die politischen Aktionen der Gesamtpartei. Ich habe nichts gegen Diskussionen und habe nichts gegen Kritik. Ich habe immer wieder unsere Mitarbeiter aufgefordert, zu kritisieren, weil ich glaube, daß Kritik für jeden Politiker notwendig ist als Ansporn und als Korrektiv - aber Kritik zur rechten Zeit und am rechten Ort und getragen vom rechten Geist.

Als hindische Partei müssen wir vielleicht noch mehr als andere und intensiver als andere diskutieren, weil wir die verschiedenen Meinungen auf einen Nenner bringen müssen. Aber die Diskussionen, seien sie nun sachlicher oder personeller Natur, gehören zunächst in die verschiedenen Parteigremien. Dort soll hart diskutiert werden, dort soll freundschaftlich,

aber auch schonungslos diskutiert werden, wobei das keine Gegensätze sind.

Ich habe bisweilen den Eindruck, wir scheuen uns dort, wo wir hart diskutieren müßten, zu sehr, und dann suchen wir ein Ventil und gehen mit diesen Diskussionen in die Öffentlichkeit.

Wir hätten doch allen Grund, gerade jetzt in der Öffentlichkeit gemeinsam die sozialistische Politik anzuprangern. Ich stelle die Frage: Was würden die Sozialisten machen in einer ähnlichen Situation, bei 8 Prozent Preissteigerung, bei einer unerträglichen Steuerprogression, bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten und bei einer Politik der Augenauswischerei in einem Maß, wie sie noch nie betrieben wurde?

Bei uns besteht immer wieder die Tendenz, die eigene Politik und die eigenen Leute zu kritisieren. Ich halte es für geradezu selbstmörderisch, ich halte es für politische Perversion, wenn wir in Umkehr der biblischen Parabel immer dazu neigen, den Splitter im eigenen Auge zu sehen und den Balken im Auge des politischen Gegners zu übersehen. (Beifall.)

Ich halte eine solche Haltung auch deshalb für verderblich, weil sie jeden politischen Schwung und weil sie jeden politischen Elan hemmen muß. Jeder macht Fehler, sofern er etwas tut. Wenn jemand aber immer damit rechnen muß, daß selbst die kleinsten Fehler peinlichst registriert und angekreidet werden und ihm womöglich einmal ein Strick daraus gedreht wird, wirkt das nicht gerade als Ansporn, sondern es wirkt hemmende, es wirkt lähmend, es wirkt auf die Dauer geradezu tödlich.

Wir treten auch sonst überall für das Risiko ein, und ich glaube, wir brauchen gerade jetzt mehr Mut zum politischen Risiko, selbst auf die Gefahr hin, daß wir Fehler machen, daß Fehler gemacht werden.

Hemmen wir unsere Dynamik nicht immer wieder selber, sondern praktizieren wir jene Partnerschaft, von der im Salzburger Programm so viel die Rede ist, indem wir mehr Kameradschaftlichkeit untereinander und mehr Vertrauen zueinander und in die eigene Kraft zeigen. Und vor allem: durch mehr Geschlossenheit. Denn eines müssen wir aus der Erfahrung gelernt haben: Eine Partei hat noch nie durch die Vielfalt von Meinungen, sondern immer nur durch Einheit und Geschlossenheit imponiert. Das brauchen wir, glaube ich, für die kommenden Wahlgänge und für künftige Erfolge. Und nicht nur der Bundesparteiobmann, nicht allein der Generalsekretär oder die Bundesparteileitung, wir alle sind dafür verantwortlich, daß wir zu jener Partei werden, der die Mehrheit unseres Volkes das Vertrauen schenkt.

Wenn die SPÖ auf ihrem Bundesparteitag verkündet hat, sie wolle die Partei sein, die mehr arbeitet, ich glaube, hier und auf diesem Gebiet könnten wir sie schlagen, indem wir noch mehr, noch härter, noch zielstrebig und noch aufopfernder arbeiten und dabei vor allem auch den kleinen Mann nicht vergessen, also jene nicht, die im Schatten der Wohlfahrts-gesellschaft stehen.

Parteitage sind Weichenstellungen. Aber dann gilt es, wieder an die Arbeit zu gehen, und es wartet viel Arbeit auf uns.

Und - ich möchte es noch einmal betonen, liebe Delegierte -
Vergessen Sie die Arbeiterkammerwahlen als eine wichtige
politische Auseinandersetzung der nächsten Zeit nicht. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Als nächster Redner kommt Herr Landeshaupt-
mann-Stellvertreter Haslauer.

Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Wilfried

H a s l a u e r (mit Beifall begrüßt): Herr Bundesparteiobmann! Hoher Bundesparteitag! Ich erlaube mir nunmehr, Ihre Aufmerksamkeit auf das nächste regional- aber ebenso innerpolitische Ereignis zu lenken: auf die Landtagswahlen in Salzburg.

Heute hat nach den Parteienvereinbarungen in Salzburg der offizielle Wahlkampf für die Landtagswahlen am 31. März begonnen. Wir waren zwar schon in den letzten beiden Monaten immer wieder in Salzburg das begehrte Reiseziel von Mitgliedern der Bundesregierung. Erst vor einiger Zeit haben wir an zwei Tagen hintereinander insgesamt fünf oder sechs Minister in Salzburg gezählt, die Gebäude eröffneten, die schon zwei Jahre in Betrieb sind, die Spatenstiche vollziehen in Baugruben, die längst bestehen, die Straßen eröffnen, für deren Bau sie nichts beigetragen haben und die schon längst dem Verkehr übergeben worden sind.

Oder, wie es uns am vergangenen Montag passiert ist: daß ein Projekt in Salzburg zur Diskussion gestellt wird, das seit dem Jahre 1970 fertiggestellt ist, für das aber heute noch kein einziger Schilling bereitsteht.

So war das jetzt schon, in der Vorwahlzeit. Für uns ist die Ausgangssituation in Salzburg äußerst schwierig. Seit den letzten Landtagswahlen setzt sich der Landtag 13 : 13 : 6 zusammen, und dementsprechend gehören auch der Salzburger Landesregierung drei Vertreter der Österreichischen Volkspartei, drei Sozialisten und ein Freiheitlicher an.

Trotz der Erfolge, die wir bei den letzten Gemeinderatswahlen in der Landeshauptstadt Salzburg und bei einigen Betriebsratswahlen und Personalvertretungswahlen in letzter Zeit erreicht haben, steht es tatsächlich bei uns in Salzburg auf des Messers Schneide.

Das beweisen zwei Zahlen. Im Jahre 1969 bei den damaligen Landtagswahlen betrug der Stimmenüberhang unserer Partei gegenüber den Sozialisten nur mehr ganze 664 Stimmen. Bei den letzten Nationalratswahlen am 10. Oktober 1971 haben erstmals die Sozialisten in unserem Lande unsere Partei mit 6000 Stimmen, konkret mit 5999 Stimmen, überrundet. Die Sozialisten gebärden sich daher auch in unserem Lande, nicht nur nach außen, sondern das wissen wir auch aus internen Informationen, sehr zuversichtlich. Ihr Spitzenkandidat hat offiziell den Führungsanspruch für seine Partei in unserem Lande angemeldet, aber in einem Atemzug auch bedauert, daß in Salzburg der Wahlkampf zu einem Persönlichkeitswahlkampf entwickelt wird.

Die Freiheitliche Partei, an die wir bei den letzten Landtagswahlen vor fünf Jahren zwei Mandate abtreten mußten, die damals ihren Stimmenanteil von 11,8 auf 18 Prozent erhöhen konnte, gräbt wieder die damals so wirksam gewesene Mitliedsparole aus und bringt sie nun in abgeänderter Form.

Wir haben also in Salzburg einen doppelten Kampf zu führen. Dabei haben uns die jüngsten Ereignisse - das sage ich offen - in unserer Gesamtpartei die Lage nicht erleichtert. Wir haben einerseits gegenüber den Sozialisten die fehlenden 6000 Stimmen aus den letzten Gemeinderatswahlen zurückzuge-

winnen, und wir haben gegenüber der Freiheitlichen Partei die damals von uns abgewanderten Stimmen für unsere Partei zurückzugewinnen.

Das ist die Situation, in der wir gegenwärtig stehen, das ist die Ausgangslage, die von uns den Ansporn aller unserer Kräfte verlangt.

Unseren Wahlkampf führen wir unter der Wahlkampfparole: Die besseren Ideen - der bessere Mann. Wir haben die gesamte Wahlwerbung auf unseren Spitzenkandidaten Landeshauptmann Dr. Lechner ausgerichtet. (Beifall.) Er trägt seit 13 Jahren die Hauptlast der Verantwortung für unser Land und ihm kommt daher auch das Hauptverdienst für die auch von den Sozialisten anerkannte enorme dynamische Entwicklung in unserem Lande zu. (Neuerlicher Beifall.)

Und wir haben die besseren Ideen. In acht Programmheften haben wir die Ziele unserer Politik für alle Lebensbereiche formuliert und haben konkrete Wege, wie wir uns die Realisierung dieser Ziele vorstellen, aufgezeigt.

Hoher Parteitag! Meine Freunde! Wir stehen vor äußerst schweren Wochen. Die Ausgangssituation ist für uns hart. Wir setzen alle unsere Kräfte, die Vielfalt unserer ideenreichen Organisation ein und wir haben dabei gerade an unseren oberösterreichischen Freunden ein Beispiel und Vorbild.

Aber wir allein, meine Freunde, können das Ziel, wieder stimmenstärkste Partei in unserem Lande zu werden, zu ver-sozialistische hindern, daß Salzburg das vierte ~~große~~ Bundesland in Österreich wird und damit die Hauptlinie der ÖVP-Mehrheit im Bundesrat verlorengelht, nur mit Ihrer Hilfe, mit Ihrer

Unterstützung und mit Ihrer Sympathie erreichen. Und darum habe ich Sie im Namen aller Salzburger Parteifreunde sehr herzlich zu bitten. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Ich bitte den Parteisekretär Dr. Bernau.

Dr. Otto Bernau : Hoher Bundesparteitag! Das zweite Bundesland, das heuer zu wählen haben wird, ist Niederösterreich. Die Feststellung, daß vor allem der Entscheidung der niederösterreichischen Bevölkerung entscheidende Bedeutung zukommt, hat, meine lieben Freunde, nichts mit Überheblichkeit zu tun. Immerhin sind in diesem Bundesland nahezu eine Million Menschen aufgerufen, mit dem Stimmzettel nicht nur die Zusammensetzung des Landtages für die nächsten fünf Jahre zu bestimmen, sondern auch ein Urteil über die Politik der derzeitigen Bundesregierung zu fällen.

Wir in Niederösterreich haben niemals versucht, Landtagswahlen und Bundespolitik zu trennen. Im Gegenteil. Die Bundespolitik hat in unserer Konzeption stets eine sehr bedeutende Rolle gespielt.

Ein Vergleich mit der Ausgangsposition zur Landtagswahl im Jahre 1969 und jener zur diesjährigen Landtagswahl berechtigt uns, meine lieben Freunde, der Entscheidung der Niederösterreicher im heurigen Jahr durchaus mit Optimismus entgegenzusehen.

Wir haben das Wahlprogramm des Jahres 1969 bereits zur Gänze erfüllt und dadurch bewirkt, daß in Niederösterreich auf vielen Gebieten die Zukunft bereits begonnen hat. Mit unserem Leitbild 80 für das neue moderne Niederösterreich verfügen wir über ein zukunftsorientiertes Programm für unsere zukünftige Arbeit. Mit Landeshauptmann Maurer können wir der Bevölkerung einen unumstrittenen Spitzenkandidaten präsentieren, dessen Popularität fast einen Idealwert erreicht hat.

Der bundespolitische Trend arbeitet nicht wie 1969 gegen uns, sondern 1974 für uns. Aber trotzdem, glaube ich, wäre es ein Fehler zu glauben, daß wir den Erfolg der Landtagswahlen bereits in der Tasche hätten. Wir wissen und sagen es unseren Funktionären immer wieder: Die Chancen für den Erfolg sind gegeben, aber sie müssen tagtäglich von neuem genützt werden. Erfolg hat letzten Endes nur jene Partei, die bereit ist, tagtäglich für ihn zu arbeiten und für ihn zu kämpfen.

Eines, meine lieben Parteifreunde, möchte ich mit aller Offenheit sagen: Einen spektakulären Erfolg der ÖVP wird es in Niederösterreich nicht geben, einfach deshalb nicht, weil wir in unserer Vergangenheit keine spektakuläre Niederlage hinnehmen mußten.

Die niederösterreichische Volkspartei hat noch bei jeder Landtagswahl seit 1945 sowohl die absolute Mehrheit an Stimmen als auch an Mandaten erreicht; bei der letzten Landtagswahl 50,3 Prozent der Stimmen und 30 von 56 Mandaten.

Angesichts dieser Voraussetzungen ist es nicht leicht, ich möchte sagen, ja fast unmöglich, mit aufsehenerregenden Siegen aufzutrumphen. Aber trotz dieser Einschränkung glaube ich, nach einem sorgfältigen Abwägen aller Für und Wider, doch prognostizieren zu dürfen, daß die Volkspartei 1974 in Niederösterreich 31 Mandaten näher ist als 29 Mandaten.

(Beifall.)

Weil wir für ein erfolgreiches Abschneiden bei der Landtagswahl echte politische Voraussetzungen geschaffen haben, haben wir es auch nicht notwendig - wie es/gelegentlich
uns

vorgeworfen wird -, das Wahlrecht jeweils der politischen Zweckmäßigkeit anzupassen. Die Einteilung Niederösterreichs in vier Wahlkreise hat sich nicht nur bewährt, sondern sie ist auch das Minimum des Möglichen. Eine Reduzierung auf zwei Wahlkreise, wie es die Sozialisten vorgeschlagen haben, würde in einem Bundesland von der Größe Niederösterreichs den persönlichen Kontakt zwischen Wähler und Mandatar unterbinden. Aber nicht nur die Einteilung in vier Wahlkreise, sondern auch die Errechnung der Mandate nach dem Hagenbach-Bischoffschen System und dem d'Hondtschen System hat sich durchaus bewährt. Sie ist nicht nur praktikabel, sondern auch gerecht und wird praktisch in allen österreichischen Bundesländern angewandt.

Wofür die Volkspartei durchaus Verständnis hatte und noch immer hat, das ist die Berücksichtigung von Minderheiten im zweiten Ermittlungsverfahren, unter der Voraussetzung, daß diese Minderheiten eine gewisse Stärke erreichen. Deshalb^{hat} die niederösterreichische Volkspartei im Zuge der Verhandlungen über die Anpassung des niederösterreichischen Wahlrechts an die Nationalrats-Wahlordnung vorgeschlagen, daß im zweiten Ermittlungsverfahren Parteien auch dann berücksichtigt werden sollen, wenn sie im ersten Ermittlungsverfahren zwar kein Grundmandat, aber mindestens 5 Prozent der gültigen Stimmen erreicht haben. Die 5-Prozent-Klausel ist in Österreich und auch international durchaus üblich.

Diesen Vorschlag haben die Sozialisten jedoch abgelehnt, und damit konnte die 5-Prozent-Klausel nicht eingeführt werden, weil die niederösterreichische Landtagswahlordnung

Verfassungsrang hat. Wir benötigen dazu eine Zweidrittelmehrheit.

Die Sozialisten haben die Einführung einer 1,6-Prozent-Klausel vorgeschlagen, ein Prozentsatz, den sie selbst nicht ernst genommen haben, und der nur dazu dienen sollte, um in der Öffentlichkeit aufzutreten.

Es ist ihnen auch gelungen, denn der Bundesparteiobmann der Freiheitlichen Partei hat geglaubt, uns belehren zu müssen. Ich möchte dem Herrn Nationalrat Peter empfehlen, daß er sich etwas genauer informiert, wie die Dinge in Niederösterreich wirklich liegen, ehe er unsere Partei kritisiert. Auch darüber sollte sich der Herr Abgeordnete Peter klar sein: Wenn die Freiheitliche Partei im Niederösterreichischen Landtag ein Mandat erreichen will, dann wird sie schon selbst etwas dazutun müssen und darf nicht darauf warten, daß sie von der ÖVP auf Händen in den Landtagssitzungssaal getragen wird. (Zustimmung.)

Weil wir in Niederösterreich, wie in keinem anderen Bundesland, um den engen Zusammenhang zwischen Landespolitik und Bundespolitik wissen, muß ich auch eines ganz offen aussprechen: Eine der Voraussetzungen für einen Erfolg bei der Landtagswahl 1974 ist eine einige und starke Gesamtpartei. Was wir brauchen und was die Wähler von uns verlangen, ist die Geschlossenheit der Partei nach außen und nach innen.

Man erwartet von der Österreichischen Volkspartei Initiativen, praktische Vorschläge und bessere Alternativen zur sozialistischen Regierungspolitik. (Zustimmung.) Das vom Bundesparteiobmann heute für das kommende Frühjahr angekündigte

Wirtschaftsprogramm soll der Bevölkerung jene Möglichkeiten aufzeigen, die eine Beendigung des derzeitigen wirtschaftlichen Schlamassels bringen können.

Der Ablauf des heutigen Parteitages wird sehr viel dazu beitragen, wie die Österreichische Volkspartei in Niederösterreich von den Wählern beurteilt werden wird.

Meine lieben Parteifreunde! Die niederösterreichische Volkspartei wird einen Positivwahlkampf führen. Sie wird an Hand der Leistungen der Vergangenheit beweisen, wie sie beabsichtigt, die Zukunft in Niederösterreich zu meistern. Sie wird in der Person ihres Spitzenkandidaten, Landeshauptmannes Maurer und seinem Team, die bessere Alternative zu den niederösterreichischen Sozialisten präsentieren. Sie wird einen kurzen Wahlkampf führen und alles zu vermeiden suchen, was die nötigen menschlichen und auch sachlichen Kontakte gegenüber dem politischen Gegner in Gefahr bringen könnte.

Wir von der ÖVP wollen auch nach dem Wahlkampf dem politischen Gegner ins Auge schauen können und gemeinsam die Zukunft von Niederösterreich gestalten. Wenn aber~~t~~ wie es scheint - die Sozialisten einen Wahlkampf der Diffamierungen führen wollen, werden wir uns nicht provozieren lassen und werden unser Wahlkampfkonzept, wie geplant, durchziehen.
(Beifall.)

Die niederösterreichische Volkspartei ist jedenfalls für die Bewährungsprobe, die sie in diesem Jahr zu bestehen hat, gerüstet. Sie scheut nicht die Auseinandersetzung mit den Sozialisten, aber sie richtet vor allem heute an alle Parteifreunde die eine Bitte: sie durch Einigkeit und Geschlossenheit der Gesamtpartei zu unterstützen! (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Bevor ich dem nächsten Redner, Herrn Landtagsabgeordneten Aberer, das Wort erteile, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß wir bei Eingang in die Diskussion übereingekommen sind, möglichst nur fünf Minuten zu sprechen. Die bisherigen Redner haben außer Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Haslauer ihre Redezeit weit überschritten. Ich bitte, ein wenig darauf Rücksicht zu nehmen. Um es dem jeweiligen Redner etwas leichter zu machen, haben wir versucht, das Blaulicht wieder in Betrieb zu setzen.

Als nächster bitte Herr Landtagsabgeordneter Aberer.

Landtagsabgeordneter Willi Aberer (ÖAAB):

Hoher Parteitag! Ich werde mich zu bemühen versuchen, die 5-Minuten-Klausel einzuhalten. Ich spreche hier in der Funktion des Organisationsreferenten unserer Landesparteiorganisation.

Werte Parteifreunde! Wie in Salzburg am 31. März, so wählen die Niederösterreicher und auch wir Vorarlberger unseren neuen Landtag im Oktober dieses Jahres.

Die im Landtag vertretenen Parteien haben ihre grundsätzlichen Wahlziele bereits verkündet. Lauthals verkündet die SPÖ: Wir wollen die ÖVP-Mehrheit im Lande brechen. Etwas dezenter in ihrer Ausdrucksweise will auch die FPÖ dieses Ziel erreichen. Nicht so leicht bei der Verkündung ihres Wahlzieles hat es die Vorarlberger Volkspartei. Bei einem nur knappen Stimmenanteil der ÖVP von 50,03 Prozent, das sind 20 Mandate im Jahre 1969 gewesen, glauben SPÖ und FPÖ, dem erklärten Wahlziel sehr nahe zu sein.

Durch eine sachbezogene Politik in Regierung und Landtag hat es die ÖVP sicher verstanden, in der Verabschiedung der neuen Landtagsgeschäftsordnung sowie in der in Kürze zu beschließenden Landtagswahlgesetz-Novelle eine minderheitenfreundliche Mehrheit zu sein.

Die Vorarlberger Volkspartei, die in der Zwischenwahlzeit zwei ordentliche und zwei außerordentliche Parteitage abgehalten hat bzw. abhalten wird, fühlt sich durch ihr neues Organisationsstatut sowie durch das beschlossene Aktionsprogramm in ihrer Ansicht gestärkt, die beiden politischen Hauptgegner im Angriff zu schlagen.

Wir in Vorarlberg glauben nicht, daß eine konventionelle Verteidigungsstrategie unseren Stimmenanteil zu halten in der Lage ist. Wir glauben, daß diesmal im Angriff die beste Verteidigung liegt, sodaß es unser erklärtes Wahlziel ist, den Tiefstand des Stimmenanteiles von 50,03 Prozent zu überwinden und einige Prozentpunkte aufzuholen.

Zu diesem Zweck sind im November des vergangenen Jahres die Landtagskandidaten in einem äußerst komplizierten Verfahren von rund 2000 Bezirksparteitagsdelegierten nominiert worden. Den Bezirksparteitagen ging im Oktober eine Image-Kampagne in den Tageszeitungen sowie auf Plakatwänden voraus, die das ÖVP-Image vom Bequem-Konservativen auf das Aktiv-Fortschrittliche zu korrigieren versuchte.

Nachdem am 17. November der Landesparteitag die Parteiführung neu bestellte und durch Gegenkandidaturen für den Parteiobmann eine besondere Spannung festzustellen war, hat der eindeutige Sieg des Landeshauptmannes Kessler dem Parteitag jene Stimmung verliehen, die notwendig ist, auch eine in Führung liegende Partei in einem Wahlkampf zum echten Angriff antreten zu lassen. (Beifall.)

Im November/Dezember setzte dann die Kampagne "4 Jahre Regierung" wiederum in den Tageszeitungen und auf Plakatwänden ein. Sie hatte die Aufgabenstellung, das ÖVP-Regierungsteam als eine in sich geschlossene Mannschaft der Vorarlberger Bevölkerung zu präsentieren.

Die nächste Kampagne findet jetzt bis Mitte März mit der Aufgabenstellung statt, daß Landeshauptmann Kessler von Experten, von der Regierung und vom Landtag sowie aus breiten

Bevölkerungsschichten unterstützt wird. Gleichzeitig werden zu diesem Zeitpunkt alle Landtagskandidaten in Bild und Schrift bekanntgemacht.

Über die Monate April, Mai und Juni werden die vor einem halben Jahr gegründeten zehn Arbeitsgruppen durch Veranstaltungen von Pressekonferenzen und sonstigen Publikationen ihre äußerst gründlichen Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten, die in Form von echten Aktionen ihren Niederschlag finden sollen, gezielt und aufeinander abgestimmt an die Öffentlichkeit herangetragen.

Der außerordentliche Landesparteitag vom 29. Juni wird dann als Wahl-Landesparteitag alle diese Aktionen nochmals durchberaten und publizistisch eine sonst nicht zu erzielende Transparenz anstreben.

Der dann nach den zwei Sommermonaten in die Endphase tretende Wahlkampf, der gleichzeitig mit dem Wahlkampf für die Arbeiterkammerwahlen stattfindet, soll sich aller Medien bedienen, um die Vorarlberger Volkspartei im echten Angriff zu präsentieren. Daß wir dabei unseren einzigen ÖVP-Arbeiterkammerpräsidenten in Österreich Jäger echt unterstützen, ist wohl selbstverständlich.

Alle Pläne für diese Wahlwerbung sind mit den Wahlwerbe-maßnahmen der Bundesparteileitung koordiniert, ja wir müssen vor allem aus der Image-Verbesserung der Bundes-ÖVP sowie der hoffentlich anhaltenden Trendverbesserung unsere Vorteile wahren, wobei es jeweils genau zu untersuchen ist, ob bundespolitische Themen in den Wahlkampf eines Landes vorteilhaft einzuflechten sind.

Eine ganz besondere Beachtung haben wir auch in unserem Bereich der Mobilisierung des Parteiapparates zu schenken. Insbesondere sind auf dem Gebiete der Information unserer Mitglieder, Vertrauensleute und Mitarbeiter große Anstrengungen zu machen.

Was für uns in Vorarlberg speziell für den Landtagswahlkampf Gültigkeit hat, wir auch seine gesamtösterreichische Bedeutung haben, nämlich: Eine Partei im Angriff hat die Motivierung ihrer Ziele in konzentrischer Erfassung aller Mitarbeiter, durch Information und anschauliches Handmaterial so für den Wahlkampf einzusetzen, daß immer wieder auftretende Lücken in der Wahlwerbung durch Massenmedien, durch Diskussionen mit Mitbürgern und Zielgruppen voll geschlossen werden können.

Ich darf Ihnen sagen, daß die Österreichische Volkspartei geschlossen hinter Landeshauptmann Kessler für das Wahlziel "Aufbesserung des Ergebnisses aus dem Jahre 1969" kämpfen wird, unter dem Motto: "Vorarlberg erhalten, verbessern und erneuern."

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Ich danke dem Herrn Landtagsabgeordneten Aberer.

Als nächster ist Magister Höchtel von der Jungen ÖVP am Wort.

Magister Josef Höchtl (Bundesparteileitung):

Hoher Parteitag! Meine sehr verehrten Delegierten! Wir alle wissen, daß ungefähr zweieinhalb Jahre nach der größten Niederlage der Volkspartei vergangen sind. Wir alle wissen auch, daß wir ungefähr eineinhalb Jahre vor der entscheidenden Kraftprobe stehen, einer Kraftprobe, die zeigen wird, ob wir aus den Niederlagen gelernt haben und ob wir vor allem in der Gunst des einzelnen Wählers wieder besser bewertet werden. Ob es nun tatsächlich eineinhalb Jahre dauern wird, das wissen wir nicht; aber eines wissen wir: daß wir ab Herbst 1974 stets mit einer Wahlauseinandersetzung zu rechnen haben und dafür gerüstet sein müssen.

Wir haben uns anlässlich dieses Parteitages, der doch der letzte vor der nächsten Wahl sein wird, die Frage zu stellen: Ist in den vergangenen zweieinhalb Jahren jene deutliche Neuprofilierung erfolgt oder sind wir noch immer mit jenen Negativkennzeichen ausgestattet, die zu den großen Niederlagen 1970 und 1971 geführt haben? Eines muß uns bei der Beantwortung dieser Fragen klar sein: Wenn wir jetzt noch nicht die Neuprofilierung erreicht haben, dann wären unsere Aussichten auf einen Erfolg bei den nächsten Nationalratswahlen als gering anzusetzen.

Wenn wir Rückschau halten, können wir sicherlich getrost sagen, daß in diesen zweieinhalb Jahren in einigen wesentlichen Bereichen von uns Maßnahmen gesetzt worden sind, die tatsächlich eine Änderung, einen Abgang von jenen Negativfaktoren zum Inhalt gehabt haben, die zu diesen Niederlagen 1970 und 1971 geführt haben.

Aber wir dürfen uns nicht auf Grund dieser Tatsache, dieser einzelnen Maßnahmen in jenes Traumgebäude versetzt fühlen, daß wir den Erfolg bereits in der Tasche hätten, daß wir vielleicht die Hände in den Schoß legen dürfen und nur mehr auf die Ernte unserer Früchte zu warten brauchen. Das wäre genau das Gegenteil von dem, was wir tun müssen, das wäre genau das Gegenteil von dem, was die Wählerschaft von der Volkspartei erwartet, und das wäre auch genau das Gegenteil von dem, was die Straße des Erfolges kennzeichnet.

Es gehört heute ganz eindeutig gesagt, daß wir zum Beispiel mit einem neuen Grundsatzprogramm, mit einem neuen Parteiorganisationsstatut und mit zwei neuen Aktionsplänen tatsächlich politische Maßnahmen gesetzt haben, die in der österreichischen Bevölkerung positiv aufgenommen worden sind. Wir können sagen, daß es ein gutes Fundament darstellen könnte, daß aber bei weitem noch nicht jenes notwendige Ausmaß an Zustimmung erreicht ist, um den angestrebten Machtwechsel in Österreich tatsächlich dadurch garantiert zu haben.

Einige Punkte, von denen ich glaube, daß wir ihnen in Zukunft viel stärkere Beachtung widmen müssen. Wir alle wissen: Gute Programme nützen nichts, wenn sie nicht im entscheidenden Maße und in einem durchdringenden Ausmaß der Bevölkerung bekanntgemacht worden sind. Erinnern wir uns alle: Als wir am Salzburger Parteitag das neue Grundsatzprogramm beschlossen haben, haben wir die Devise ausgegeben, daß wir bei jeder tagespolitischen Entscheidung auf dieses Grundsatzprogramm Bezug nehmen werden, um so in der Bevölkerung eindeutig klarzustellen, daß wir nicht Programme für

die Schublade konzipieren und beschließen, sondern daß diese grundsätzlichen politischen Orientierungen in allen tagespolitischen Maßnahmen ihren Ausfluß und sichtbaren Niederschlag finden müssen.

Ich frage Sie: Warum scheuen wir uns eigentlich immer, dieses Grundsatzprogramm bei den tagespolitischen Entscheidungen tatsächlich ins Gedächtnis zu rufen? Wir sind doch meines Erachtens überzeugt, daß wir das bessere Programm haben. Deshalb dürfen wir auch nicht das vorhandene Licht unter den Scheffel stellen.

Ich glaube, mehr Mut zum Grundsätzlichen und mehr Treue zu den Devisen, die wir uns gesetzt haben, ist etwas, was wir aus dieser Situation als Lehre zu ziehen haben, nämlich diese Lehre insbesondere deswegen als solche zu verstehen, da wir doch in den letzten Monaten immer wieder feststellen mußten, daß in immer stärkerem Maße sozialistische Gesellschaftspolitik gemacht wird, übereilte tagespolitische Entscheidungen getroffen werden.

Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, daß die vielen Entscheidungen, die vielen Einzelmaßnahmen, die gestern und heute von den Sozialisten beschlossen werden, nicht pragmatischer, wertfreier Natur sind, sondern daß da handfeste, prinzipielle, weltanschauliche gesellschaftspolitische Entscheidungen dahinterstehen.

Ein weiteres Merkmal glaube ich unbedingt herausstreichen zu müssen, das wir nicht in genügender Form in der Vergangenheit beachtet haben. Es herrscht häufig eine gewisse Scheu vor Diskussionen über ganz neue, vielleicht ins Unreine

formulierte Gedanken. Niemand in der Bevölkerung erwartet von uns, daß wir zu jedem Problem fix-fertige Lösungen aufs Tapet legen können, Lösungen, die jeder Kritik von vornherein standhalten würden. Jeder, der an die Zukunft der Volkspartei, an ihre Erfolgsaussichten glaubt, darf mit Recht von uns erwarten, daß wir eine risikofreudige, eine offene, eine diskussionsfreudige und neuen Gedanken stets aufgeschlossene Partei sein müssen.

Gerade durch die Beschäftigung mit neuen Ideen, ja die Beschäftigung mit Ideen, die vielleicht am Anfang für viele nicht verwirklichtbar erscheinen, ist das, was unserer Bewegung, unserer Partei neue Kraft, neue Dynamik verleihen kann. Hören wir endlich auf, unsere Kraft dafür zu verwenden, etwa auftretende Schwierigkeiten überwinden zu helfen.

Eine Lanze möchte ich brechen für Offenheit, eine Lanze für Diskussionsfreudigkeit und eine Lanze für Risikobereitschaft. Ich glaube, das ist eine Chance zukünftigen Erfolges.

Und eine dritte Eigenschaft möchte ich auch noch behandeln, die meines Erachtens aus dem Verhalten der Partei allmählich ^{werden} abgebaut/und verschwinden müßte. Hören wir auf, jede Aktion, die von der eigenen Partei unternommen wird, von vornherein schlechter und kritischer zu beurteilen als die ähnliche Aktion einer anderen Partei. Machen wir doch nach dem Bundesparteitag, nachdem Entscheidungen gefallen sind, Schluß mit einem Verhalten, das die eigenen Repräsentanten mehr attackiert, mehr kritisiert als die Vertreter anderer Parteien. Ich glaube, hier wäre ein Ansatzpunkt zu sehen, wo wir tatsächlich unsere Schlagkraft, unsere Dynamik, aber auch unsere Energie unter Beweis stellen.

Ich glaube auch, daß es notwendig ist, daß wir, wenn wir so viele einzelne Regierungsglieder in der derzeitigen SPÖ-Regierung kritisieren, nicht nur diese offensichtlichen Schwächen dauernd hervorheben, sondern vielmehr die Chance nützen, unsere eigenen vorhandenen^{en} Einzelpersönlichkeiten viel mehr herauszustellen, unsere Einzelpersönlichkeiten, die imstande sind, der Bevölkerung klar vor Augen zu führen, daß in unserer Partei nicht nur die besseren Fachleute, sondern auch die besseren Persönlichkeiten vorhanden sind.

Diese Chance, glaube ich, dürfen wir uns nicht entgehen lassen. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Nächste Rednerin ist Frau Bundesrat Egger.

Bundesrat Edda Egger : Hoher Bundesparteitag!

Die Österreichische Volkspartei hat dankenswerterweise, und zwar im Gegensatz zur SPÖ, den Frauen in der Partei schon lange die Möglichkeit zur Mitarbeit in allen Gremien und im Grunde auch für alle Funktionen eröffnet. Seit der Statutenneufassung ist auch formal der Unterschied zwischen Frauenorganisation und den anderen Teilorganisationen behoben.

Es gibt aber auch ungeschriebene Gesetze, und die halten oft viel fester als die geschriebenen. Zu diesen ungeschriebenen Gesetzen gehört der Brauch, daß nur die Bünde Kandidaten für gesetzgebende Körperschaften und für die Kommunalvertretungen zu nominieren haben. Das ist nicht überall so. Ich möchte ausdrücklich hervorheben: In einigen Bundesländern bzw. Gremien ist dieser Brauch nicht vorhanden. Diesen möchte ich danken. Dort können auch die Frauen selbst ihre Kandidatinnen nennen. (Beifall.)

Die Folge, daß das eben noch nicht allgemein üblich ist, ist die, daß die ÖVP trotz der Gleichberechtigung der Frauenbewegung als Teilorganisation noch innerhalb der Partei unverhältnismäßig wenige Kandidatinnen zum Zuge kommen läßt. Wir können doch durchwegs feststellen, daß wir etwa nur 50 Prozent der Kandidatinnen der Sozialistischen Partei haben. Wir haben zu wenige Regierungsmitglieder gehabt, wir haben zu wenig Stadtratsmitglieder gehabt.

Eine moderne Partei braucht heute auch Frauen unter den Mandatarinnen, und zwar nicht nur als Alibi für die wachsende Zahl alleinstehender oder berufstätiger Frauen. Sicher wollen gerade diese beiden Gruppen auch ihre Selbständigkeit zeigen

und wollen als Zeichen der Gleichberechtigung auch Frauen aktiv in der Politik sehen.

Aber das ist nicht der wichtigste Punkt. Viel wichtiger als dieser Punkt der Selbstbestätigung der Frauen - obwohl es da eine beachtliche Zahl trifft, wir haben immerhin im berufsfähigen Alter 504.000 Frauen mehr als Männer, eine halbe Million^e mehr Frauen -, viel dringender braucht eine moderne Partei heute auch Frauen für eine wohlausgewogene Erfüllung aller politischen Aufgaben. Politik befaßt sich heute immer weniger alleine mit berufsbezogenen Problemen und immer mehr mit allgemein-menschlichen.

Bedenken Sie, was heute an Hauptproblemen in der Politik sichtbar wird. Das reicht von Fragen der Gesundheit, der Umwelt, des Wohnbaues, des Straßenbaues, der Raumordnung, den sozialen Maßnahmen bis zum Strafrecht. Sie sehen also, daß diese Fragen den Wirkungs- und Lebenskreis der Frau mindestens so sehr wie den des Mannes betreffen. Warum gestattet man aber jedem Beruf seine eigene Standesvertretung und seine Gewerkschaft zur Lösung seiner spezifischen Probleme zu, und glaubt, auf die Frauen bei der Lösung der allgemein-menschlichen politischen Fragen verzichten zu können?

Hier, bei der Nominierung von Mandatarinnen für alle politischen Gremien, hat die Österreichische Volkspartei noch einen wirklichen Nachholbedarf. Mehr Mandatarinnen werden auch die Arbeit der Partei fördern, sie werden dieser Arbeit zugutekommen. Denn die Frauen bringen oft neben Grundsatztreue, die gerade mein Vorredner als notwendig erachtet hat, sehr viel praktische Vernunft, Tatkraft und Initiative mit, und ebensooft eine neue Sicht vieler Probleme. (Beifall.)

Die Partei braucht aber auch die politisch unmittelbar erfahrene Frau, um die Frauen in der ganzen Bevölkerung politisch ansprechen zu können. Wir brauchen eben heute noch eine Frauenorganisation, und wir brauchen die Frauen für die Werbung für unsere Partei. Ich verweise auf die Anstrengungen der Sozialisten, die gerade bei ihrem letzten Bundesparteitag in dieser Richtung sichtbar geworden sind.

Aus diesen Gründen bitte ich den Hohen Bundesparteitag, dem folgenden Antrag, der genügend unterstützt ist, die Zustimmung zu geben. Er lautet:

Das neue Bundesparteiorganisationsstatut stellt die volle Gleichberechtigung der Frauenbewegung mit den übrigen Teilorganisationen innerhalb der Partei her. Der notwendige nächste Schritt ist eine entsprechende Berücksichtigung des Anteils weiblicher Wähler bei den Nominierungen zu gesetzgebenden Körperschaften und Gemeindevertretungen.

Die Österreichische Frauenbewegung fordert daher den Bundesparteitag auf, den nominierenden Organen der Partei zumindest eine Berücksichtigung der Vertreterinnen der ÖFB durch der Mitgliederzahl entsprechende Nominierungen an wählbarer Stelle zu empfehlen.

Ich bitte, daß Sie diesem Antrag, der bei dem entsprechenden Tagesordnungspunkt aufscheinen wird, die Zustimmung geben. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Ich danke Frau Bundesrat Egger. Nächster Redner ist der Delegierte Norbert Zeger.

Norbert Z e g e r (Junge ÖVP): Hoher Parteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte ganz kurz Ihr Interesse auf eine internationale Ebene verlagern und diesbezüglich unser Grundsatzprogramm zur Hand nehmen.

Punkt 2,11 unseres Salzburger Programms, das scheinbar und leider allzuoft zugunsten unnötiger Debatten vergessen wird, lautet unter anderem: "Die ÖVP steht in der internationalen Gemeinschaft der christlich-demokratischen Parteien."

Ich möchte hier ganz bewußt die Frage aufwerfen: Wie steht es um die Effizienz dieser internationalen Gemeinschaft? Zwar ist die begrüßenswerte Präsenz der Vertreter christlich-demokratischer Parteien ein Beginnen und ein Ansatz, doch wir wären schlecht beraten, würden wir es dabei bewenden lassen. Die Notwendigkeit verstärkter Zusammenarbeit unserer Parteien, die bereits Präsident von Hassel in dankenswerter Weise unterstrichen hat, muß deshalb nicht erst betont werden. Im Gegensatz zur derzeitigen Situation muß jedoch aus der internationalen Gemeinschaft eine supranationale werden. Nicht ein mehr oder weniger koordiniertes Nebeneinander nationaler Organisationen kann unser Ziel sein, sondern das gemeinsame und geschlossene Vorgehen in internationalen Gremien und Foren.

In einer Zeit, in der die Sozialisten darangehen, eine Europäische Sozialistische Partei zu gründen, kann man sich bei uns nicht auf den Austausch von Grußadressen beschränken. Vielmehr möchte ich auf eine unserer diesbezüglichen Initiativen verweisen.

Die Junge ÖVP fordert bereits seit geraumer Zeit die Schaffung einer Europäischen Volkspartei, und angesichts der

Realität in Europa glaube ich, daß wir diese Forderung noch zu wenig oft wiederholt haben.

Die ÖVP hatte mit der Formulierung ihres Salzburger Programms exzellente Grundsatzarbeit geleistet. Die christlich-demokratischen Parteien waren jene, die die Schaffung europäischer Behörden und Organe überhaupt erst initiiert haben, und zwar zu einer Zeit, wo die Sozialisten verbale Internationalisten und faktische Nationalisten gewesen sind. Doch von der Nostalgie können wir nicht leben. Die Sozialisten mit ihrem Gespür für Macht haben mittlerweile die wichtigsten Positionen in diesen Organen erreicht, und durch eine gemeinsame Sprache geben die sozialistischen Regierungen einander außenpolitisches Profil.

Ich möchte daher auf die Notwendigkeit koordinierter Personalinitiativen hinweisen, aber auch auf die Gefahr, dort, wo man eine Position innehat, diese durch ungeschicktes Taktieren wieder zu gefährden. Als Beispiel dient die Funktion des Generalsekretärs des Europarates. Die Probleme unserer Zeit, wie etwa Truppenabbau, Umweltschutz und Energiepolitik, verlangen eine gemeinsame Sprache. Nur so können wir die Sozialisten in die ihnen tatsächlich gebührende Defensivstellung zurückdrängen. - Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Als nächste Rednerin Frau Abgeordnete Solar.

Lola Solar (Österreichischer Wohlfahrtsdienst):

Hoher Bundesparteitag! Wenn ich mich heute zu Wort melde, so deshalb, weil ich vor einem Jahr zum Bundesobmann des Österreichischen Wohlfahrtsdienstes gewählt wurde und als solcher vor dem Bundesparteitag meinen Appell an das soziale Gewissen der Partei und an das soziale Gewissen aller Mandatäre und Funktionäre richten möchte.

Ich darf gleich zu Beginn Herrn Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer aus ganzem Herzen danken, weil er dem Antrag des Wohlfahrtsdienstes, ihn zum Präsidenten dieser Organisation zu ernennen, zugesagt hat. Er hat mit der Annahme dieser Funktion allen Funktionären und Mandatären ein Beispiel gegeben, weil er damit die Wichtigkeit der Sozialarbeit innerhalb unserer Partei dokumentiert hat.

Wenn heute vielfach noch die Anschauung vertreten wird, daß in dieser Wohlstandsgesellschaft keine Notwendigkeit mehr gegeben ist, sozial zu helfen, weil es ohnehin keine Bedürftigen mehr gibt, ist das ein grundlegender Irrtum! (Zustimmung.) Wenn man jahrelang - ich arbeite über zwei Jahrzehnte in Sozialorganisationen der Partei - die Erfahrung gesammelt hat, wieviel Not und Elend es heute noch gibt und wie viele Menschen noch auf der Schattenseite des Lebens stehen, dann müssen wir in unserer Volkspartei viel wacher werden, um gerade diesen sozialen Problemen unser Augenmerk zuzuwenden.

Wenn Kreisky bei seiner politischen Werbetätigkeit zu Beginn seiner Amtsübernahme gesagt hat, er wolle die Armut in Österreich abschaffen, so ist ihm das nicht gelungen, sondern durch die Erhöhung der Preise und durch die ungeheure

"Schwindsucht" des Schillings ist es ihm lediglich gelungen, die Armen ärmer zu machen. (Zustimmung.)

Es wird daher unsere Aufgabe sein, viel stärker auf dieses Problem der sozialen Hilfe für unsere Volksschichten Rücksicht zu nehmen.

Es ist gut und begrüßenswert, daß die Österreichische Volkspartei Programme, wie Hebung der Lebensqualität und Sozialplan der Volkspartei, aufstellt. Es ist notwendig, daß wir Maßnahmen festlegen für den Zeitpunkt, wenn wir die Regierung wieder übernehmen werden, um die Gesetzgebung danach ausrichten zu können. Aber noch notwendiger ist es, die Hilfe dem Nächsten zu geben, daß er seine Lebensqualität dadurch erhöhen kann, daß der Kranke und Bedürftige Hilfe bekommt, daß die unversorgte Mutter und ihre Kinder Hilfe bekommen.

Darum darf ich an den Hohen Bundesparteitag den Appell richten: Mobilisieren wir doch endlich einmal in der Volkspartei das soziale Gewissen, erschüttern wir doch dieses soziale Gewissen! (Zustimmung.)

Sonst werden uns die anderen mit ihren sozialen Aktionen immer noch voran sein. Wenn wir bedenken, daß in Wien die "Kinderfreunde" allein 400 Angestellte haben. - Und wir? Ich sage hier die Zahl nicht, sonst kommt sie in die Presse. Wir sind armselig dran. Wie viele Angestellte hat die "Volks-hilfe" in den Bundesländern? Wir müssen uns irgendwie begnügen. Die Menschen, die in den sozialen Aktionen arbeiten, sprechen eine ungeheure Zahl der Kleinen und Bedürftigen an. Das ist ein Wählerservice, auf das wir immer noch vergessen haben. (Zustimmung.)

Darum, meine Verehrten: Nehmen wir die Menschen an der Schattenseite des Lebens herein in unsere soziale Sorge, nehmen wir sie herein in den Bundesparteitag und tragen wir diese Sorge hinaus in die Herzen aller Mandatäre, aller Funktionäre. Öffnet euer Herz den Bedürfnissen des Volkes! Helft uns helfen! (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Karasek das Wort erteile, möchte ich jene Delegierte, die sich außerhalb des Sitzungssaales befinden, bitten, in den Sitzungssaal zu kommen. Es sind nur mehr zwei Redner nach Dr. Karasek gemeldet. Es wird dann die Abstimmung erfolgen. Ich bitte, dafür Sorge zu tragen daß die Delegierten rechtzeitig in den Sitzungssaal kommen.

Bitte, Abgeordneter Dr. Karasek hat das Wort.

Abgeordneter Dr. Franz Karasek: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hoher Bundesparteitag! Ein ganz kurzes Wort zu den Fragen der Außenpolitik.

An mich wird oft die Frage gestellt, ob die Außenpolitik aus dem politischen 'Tageskampf' ausgeklammert sei. Diese Frage richtet sich an uns nicht etwa aus der Überlegung, daß wir zu wenig Stellungnahmen abgeben zu den Problemen. Es ist sogar im Sommer des vergangenen Jahres einmal die groteske Situation eingetreten, daß wir eine außenpolitische Entscheidung dieser Bundesregierung kritisiert haben, aber in der Presse, unbeschadet des sachlichen Inhalts unserer Kritik, nicht die Kritisierten als die Schuldigen bezeichnet wurden, sondern die Kritiker, weil man eben glaubt, die Außenpolitik müsse sozusagen dem politischen Tageskampf entzogen sein.

Ich möchte sagen: Die Österreichische Volkspartei kann infolge ihrer staatspolitischen Verantwortung, die sie trägt, die Außenpolitik nicht aus dem Tageskampf ausklammern. Sie kann versuchen, im Sinne ihrer von ihr selbst erfundenen Kontinuitätstheorie dort mit der Regierung zusammenzuarbeiten, wo die Regierung auf dem Boden der ÖVP-Außenpolitik Aktionen fortsetzt. Sie kann aber nicht grundsätzlich diesen Bereich völlig so ausklammern, als ob die Außenpolitik ein Naturschutzreservat wäre.

Es gibt einige wichtige Bereiche. Manchmal fragt man uns: Was ist denn an dem Kirchschräger so Schlechtes dran? Er macht doch seine Sache sehr, sehr gut. - Meine Damen und Herren! Ich muß sagen: Dieser im Amt befindliche Außenminister der sozialistischen Bundesregierung hat eine ganz große Verantwortung auf

sich genommen dadurch, daß er dieser Bundesregierung zu der Demolierung des Bundesheeres die Mauer gemacht hat, daß er schweigt, obgleich wir uns zur bewaffneten Neutralität bekennen, die ja auch im Neutralitätsgesetz umschrieben und umzeichnet ist. Und er hat die etwas verhängnisvolle These, glaube ich, für unser Land geprägt, daß die Außenpolitik den Vorrang vor der Landesverteidigungspolitik habe. Ich glaube, meine Damen und Herren, angesichts solcher Veröffentlichungen, wie wir sie im "profil" hatten^{wir} oder wie/sie jetzt im Fernsehen hatten, können wir solche Publikationen und Diskussionen nicht auf die leichte Schulter nehmen. Und hier, glaube ich, sind nicht diejenigen schuld, die über Vorgänge dieser Art berichten, sondern jene, die dazu beitragen, daß sie verschwiegen werden.

Zu einem zweiten Punkt, meine Damen und Herren. Der Bundesparteiobmann hat heute in seinem Referat zum Ortstafelkonflikt oder besser gesagt zu den zukunftssträchtigen und zukunfts-möglichen Lösungen dieser Frage Stellung genommen. Hier hat eine Frage, die unter den ÖVP-Regierungen und unter ÖVP-Außenministern jahrzehntelang ruhiggestellt wurde, zu einer schweren Belastung im Verhältnis zu unserem südlichen Nachbarstaat geführt. Ich glaube, daß man die Lösung tatsächlich dort finden wird und finden muß, wo sie der Bundesparteiobmann angedeutet hat, nämlich eine Lösung, die für die Mehrheit ebenso zumutbar ist wie für die Minderheit und welche jene Bereiche einmal einwandfrei und zweifelsfrei feststellt, wo eine Minderheitenregelung praktikable Anwendung finden soll.

Drittens möchte ich noch kurz auf die interparteiliche Zusammenarbeit hinweisen. Wir haben heute Dank zu sagen dem heutigen italienischen Ministerpräsidenten Rumor, der vor kurzem sein Amt als Präsident der Europäischen Union Christlicher Demokraten zurückgelegt hat, und wir sehen mit Hoffnung, möchte ich sagen, der Amtsperiode entgegen, die nun mit Herrn Kai Uwe von Hassel eingeleitet wurde. Wir hoffen, daß er aus dieser Zusammenarbeit christlich-demokratischer Parteien ein wirksames Instrument interparteilicher Zusammenarbeit macht. Wir haben eine gewisse Nostalgie, wenn wir sehen, wie sehr die Zusammenarbeit im Bereich der Sozialistischen Internationale funktioniert, zumindest nach außen hin.

Aber wir glauben - und das ist ein sehr wichtiger Gesichtspunkt, den wir Herrn Hassel mitgeben wollen als einen Wunsch der Österreichischen Volkspartei -, daß wir diese interparteiliche Zusammenarbeit nicht nur auf die christdemokratischen Parteien in Europa beschränken sollten, sondern daß man darauf hinwirken sollte und hinwirken müßte, auch mit den konservativen Kräften in Europa zu einer Gesprächsbereitschaft, zu einer Dialogbereitschaft und zu einer Aktionsbereitschaft zu kommen, insbesondere in den europäischen Gremien. Jene von uns, die sehr viel in den europäischen Gremien verkehren, wissen, was es bedeuten würde, wenn Konservative und Christdemokraten häufiger zusammenarbeiten würden.

Sehr erfreulich ist, daß nunmehr das Europäische Manifest der Christdemokraten im Endstadium der Redigierung liegt. Es haben dabei auch Kollegen aus unseren eigenen

Reihen mitgearbeitet, Herr Peter Diem und Herr Chefredakteur Reichhold. Wir sind sehr befriedigt, daß diese Arbeiten zu ihrem Ende gekommen sind.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Als vorletzter Redner Herr Abgeordneter Dr. Sixtus Lanner.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Sixtus L a n n e r

(Bundesparteileitung): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich frage mich oft, ob wir, diese ÖVP, nicht eigentlich viel zu brav, ob wir nicht zu vornehm sind, und ob wir wirklich bereit sind, uns hart mit dem politischen Gegner auseinanderzusetzen.

Vor einigen Tagen schrieb eine angesehene Wiener Tageszeitung über diesen Parteitag unter dem Titel "Die Show stehlen". Der Autor meinte, es gehöre gleichsam zur Courtoisie, eine politische Großveranstaltung nicht durch Gegenveranstaltungen zu stören. Die ÖVP, so meinte der Autor, hielte sich auch brav an diese Regel.

Und nun sollten wir uns, glaube ich, die Frage stellen, ob wir nicht eigentlich zu brav sind, ob wir nicht zu brav sind, auch was die Belangsendungen anlangt. Anschuldigungen wie "Bereicherungen auf Kosten der Mitglieder" an die Adresse der Interessenvertretung, ja sogar Worte und Anschuldigungen wie "Diebstahl" - Originalzitate aus Belangsendungen der Sozialistischen Partei - können und dürfen wir uns in Zukunft nicht mehr gefallen lassen. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich will nicht zündeln und schon gar nicht hetzen. Ich möchte aber eines sehr offen sagen: Man kann nicht auf der einen Seite Kübeln von Schmutz auf eine Gruppe schütten, die einem parteipolitisch nicht nahesteht, und auf der anderen Seite, wenn man in Schwierigkeiten kommt, appellieren, daß diese Gruppe loyal

zur Sache steht, daß diese Gruppe mithilft, Schwierigkeiten, in denen sich diese Regierung hineinmanövriert hat, aus denen sie allein nicht mehr herauskommt - Inflation, Teuerung und ähnliches -, daß wir dann brav und treu zur Sache stehen. Das geht nicht. Das läßt sich nicht unter einem vereinbaren.

Ich glaube, und dieses Bekenntnis sollten wir ablegen: Alles für Fairneß in der Politik, aber alles gegen eine falsch verstandene Zurückhaltung. Wenn man uns unter der Gürtellinie angreift, werden wir nicht an der gleichen Stelle zurückschlagen. Aber wir müssen und werden uns hart an der Gürtellinie verteidigen. Das sind wir unseren Wählern, das sind wir unseren Anhängern, das sind wir uns selbst schuldig. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Ich danke dem Abgeordneten Lanner.

Ich bitte nochmals, die Plätze im Sitzungssaal einzunehmen. Wir kommen dann gleich zur Abstimmung.

Bitte, Frau Direktor Österreicher.

Direktor Maria Ö s t e r r e i c h e r (Österreichische Frauenbewegung): Hoher Bundesparteitag! Verehrte Damen und Herren! In diesem Jahr finden Landtagswahlen in Niederösterreich, in Vorarlberg und in Salzburg statt, und wir wissen, daß der Ausgang dieser Wahlen richtungweisend dafür ist, ob es einem Dr. Kreisky und seinem Team weiterhin möglich sein wird, unter dem Deckmantel "modernes Österreich" unserem Österreich seine sozialistische Gesellschaftspolitik noch tiefer einzuprägen, unauslöschbar für alle Zeit.

Warum ich heute als ganz kleiner Funktionär am Bundesparteitag spreche? Weil uns wir Frauen vor allem als verantwortungsbewußte Mütter echte Sorgen machen um die Zukunft unserer Kinder und um die Zukunft unserer Heimat, und weil wir es vor allem der kommenden Generation ersparen möchten, der Generation, für die wir arbeiten, für die wir leben, für die wir aufbauen, in einem Österreich zu leben, in dem dauernd Spezialitäten à la Palme serviert werden. Um das zu verhindern, muß unsere Partei eine echte Volkspartei sein, eine Partei für alle.

Wir kennen die großen Leistungen der ÖVP, und es wird uns oft der Vorwurf gemacht, daß wir unsere Ware, beste Qualität, nicht attraktiv genug verpacken. Daß wir das sehr wohl können, haben die vergangenen Landtagswahlen von Oberösterreich bewiesen, und ich bin überzeugt davon, daß wir auch bei den nächsten Wahlen ausgezeichnete Manager haben werden.

Das ist gut so, das ist richtig, aber es genügt nicht. Wir müssen in unserer Partei den Menschen noch stärker als bisher in den Vordergrund stellen. Politik ist Dienst am Menschen. Wir wissen Bescheid um die vielen zeitraubenden Interventionen und die zeitraubende Arbeit unserer Funktionäre und Mandatäre. Und es sind Lichtblicke im Leben unserer Nächsten, unserer Kranken, unserer Bedürftigen, wenn wir zu Weihnachten, am St. Valentins-Tag, am Muttertag und selbstverständlich vor den nächsten Wahlen an sie denken.

Aber was ist dazwischen? Wann ist es möglich, mit uns Funktionären, mit den Mandatären, mit den Spitzenpolitikern zu reden? Wann ist es diesen Leuten möglich, ihre Anliegen vorzubringen? Am Sprechtag, bei Parteiveranstaltungen, bei Wählerversammlungen - Kommentar überflüssig!

Die Grundlage einer echten Volkspartei sind die menschlichen Beziehungen, die nur geschaffen werden können, wenn wir wieder mehr Zeit haben für unseren Nächsten. Daher wenden uns wir Frauen entschieden gegen Ämterkumulierungen.

Wir haben in der nächsten Zeit Wahlen vor uns, die über Sein oder Nichtsein entscheiden. Unsere Funktionäre leisten ihr Bestes und ihr Möglichstes, und es ist eine Selbstverständlichkeit, daß sich unsere Partei in allen Lebenslagen und Situationen für unsere Funktionäre einsetzt. Selbstverständlich wird das manchmal ausgenützt werden, aber die Geschichte hat gezeigt, daß sich keine Partei eine Politik der Auslese leisten kann. Was die Unterstützung unserer Funktionäre betrifft, so denke ich dabei

vor allem auch an die Unterstützung von Interessenvertretungen, die uns nahestehen. Da könnten wir uns ein Beispiel an der anderen Partei nehmen.

Wir Frauen treten weiters für eine harte und deutliche Sprache dem politischen Gegner gegenüber ein - wenn notwendig -, aber keine parteiinternen Machtkämpfe, sondern eine echte Partnerschaft der Teilorganisationen innerhalb der ÖVP. Unser Beitrag dazu: Wir wollen keine Politdamen sein wie die Sozialistinnen. Wir wollen, daß es uns möglich ist, auch im harten Geschäft der Politik Frauen zu bleiben. Wir sind bestrebt, unserer Volkspartei wieder Werte zu geben, die auch in der heutigen Zeit unentbehrlich sind: Menschlichkeit, Toleranz und Verständnis (Beifall), daß die Selbstvertretung der Frauen stärker werden wird und muß. Bescheiden, wie wir sind, sagen wir, wenn es um die Vergabe von Mandaten geht: 2, 3, aber mehr ist für uns nicht drinnen.

Verehrte Damen und Herren! Es muß in Zukunft mehr für uns drinnen sein, und es darf in Österreich im Zeitalter der Partnerschaft keine Genossenschaft, keinen Aufsichtsrat, keine Interessenvertretung und kein Gremium ohne Frauen geben.

Ich möchte in diesem Zusammenhang einen nicht uninteressanten Beitrag des Herrn Landeshauptmannes Lechner aus Salzburg auszugsweise wörtlich wiedergeben:

Würden die Frauen über alle sonstigen Unterschiede ihrer Persönlichkeiten und Auffassungen hinweg für sich eine eigene politische Partei gründen und diese Partei im Rahmen

der geltenden Verfassung einer oder mehreren Männerparteien gegenüberstehen, diese Frauenpartei besäße die absolute Mehrheit im Parlament, in den Landtagen und in den Gemeindestuben. Würden die wahlberechtigten Frauen innerhalb der bestehenden Parteien ihrer Zahl gemäß politische Funktionen bekleiden, sie hätten eine starke, fast überstarke Vertretung in diesen.

Aus diesen Überlegungen folgt zweierlei: Erstens, aufzuhören, die Frauen in Familie und Beruf als eine Minderheit zu behandeln, sondern sachlich und charakterlich geeignete Frauen, die sich für Politik interessieren und engagieren, sollen mehr als nur zum Zwecke des Aufputzes und der Optik in politische Gremien, und zwar nach gleichen Gesichtspunkten wie die Männer.

Eine sehr erfreuliche und konkrete Feststellung, nicht nur für uns Frauen, sondern auch für die Gesamtpartei. Ich hoffe, daß dies nicht nur eine Feststellung vor den Landtagswahlen war, sondern, wenn es um die Verwirklichung dieser Tatsachen geht, daß es dann so wenig als nur möglich diesbezüglich Probleme gibt.

Zum Abschluß: Wenn wir gemeinsam, vom ehrlichen Willen geleitet, in Demokratie und Partnerschaft zu einer echten Volkspartei werden, zu einer Partei werden, von der jeder sagen kann: Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!, dann werden auch vor allem wir Frauen weniger Sorge um die Zukunft unserer Kinder haben, weniger Sorge um unsere Heimat haben, denn dann wird unser nächster Bundeskanzler nicht Dr. Kreisky heißen. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Ich danke der Frau Direktor Österreicher.
Damit ist die Diskussion beendet.

Ich teile mit, daß der Antrag der Österreichischen Frauenbewegung, der von der Frau Bundesrat Egger vorgebracht wurde, bei Tagesordnungspunkt 5 behandelt wird.

Wir kommen nunmehr zur Beschlußfassung über die Berichte. Wünscht jemand eine gesonderte Abstimmung zu den einzelnen Berichten? - Es ist dies nicht der Fall.

Ich stelle nunmehr den Antrag, die Berichte von Bundesparteiobmann und Generalsekretär, Bundesfinanzreferent und Bundesfinanzprüfer sowie des Bundeskontrollausschusses anzunehmen. Erhebt sich dagegen ein Einwand? - Das ist nicht der Fall. Ich stelle fest, daß die Berichte einstimmig angenommen wurden.

Ich übergebe nunmehr den Vorsitz für die Abwicklung des Tagesordnungspunktes 4 "Wahlen" gemäß Geschäftsordnung dem Vorsitzenden der Wahlkommission, Abgeordneten zum Nationalrat Robert Graf.

4. Wahlen

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:

Meine Damen und Herren! Hoher Parteitag! Es hat sich die Wahlkommission konstituiert. Ich wurde zu ihrem Vorsitz bestellt. Aus diesem Grunde übernehme ich jetzt den Vorsitz. Ich darf nun den Vorsitzenden des Wahlkomitees, Herrn Landeshauptmann Maurer, um seinen Bericht bitten.

a) Bericht des Wahlkomitees

Landeshauptmann Ökonomierat Andreas Maurer (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Delegierten! Der § 15 des am 1. Dezember 1972 in Salzburg beschlossenen Bundesparteiorganisationsstatuts nennt unter den Buchstaben c) bis e) folgende Aufgaben des Bundesparteitages: Die Wahl des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs und des Bundesfinanzreferenten, die Wahl der Bundesfinanzprüfer, die Wahl des Bundeskontrollausschusses und des Bundesparteigerichtes sowie der Vorsitzenden beider Organe.

Im § 11, Punkt 1 des Bundesparteiorganisationsstatuts heißt es wörtlich: "Die Funktionsperiode aller Parteiorgane und gewählten Funktionäre beträgt drei Jahre."

Da der Bundesparteiobmann und der Generalsekretär sowie die übrigen im Statut genannten Funktionäre seit 4. Juni 1971 im Amt sind, wäre eine Neuwahl erst in vier Monaten fällig gewesen. Die Bundesparteileitung hat jedoch am 22. November 1973 einstimmig beschlossen, den 16. ordentlichen Bundesparteitag mit der Neuwahl der im Statut vorgesehenen Funktionäre bereits am 28. Februar und 1. März 1974 abzuhalten.

Für die Ausarbeitung des Wahlvorschlages wurde ein Ausschuß eingesetzt, dem die Obmänner der fünf Teilorganisationen und die Landesparteiobmänner angehörten. Durch einstimmigen Beschluß dieses Ausschusses wurde mir nun bereits zum zweiten Mal die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe übertragen, den Beratungen über die Nominierung der Kandidaten für den Bundesparteiobmann und für den Generalsekretär zu präsidieren.

Ehe ich Ihnen, meine verehrten Delegierten, den vom erwähnten Ausschuß erarbeiteten Wahlvorschlag, aber auch die Gründe, die dafür maßgeblich waren, unterbreite, gestatten Sie mir jedoch einige grundsätzliche Feststellungen.

Die Neuwahl der führenden Funktionäre einer großen Partei kann stets eines lebhaften Echos, und zwar nicht nur in allen Gremien der Partei und bei sämtlichen Parteimitgliedern, sondern auch in den Massenmedien sicher sein. Es ist nun einmal so, daß Personalprobleme - ob das nun gut und richtig ist, bleibe dahingestellt - lebhaftere Debatten auslösen als Sachfragen, nicht zuletzt deshalb, weil sich da jeder angesprochen fühlt.

Vor diesem Parteitag war dies nicht anders. Das Vorspiel wäre ohne Zweifel nicht so lebhaft gewesen, wenn bloß das Thema "Mensch und Gesellschaft auf dem Weg in die 80er-Jahre" auf dem Programm gestanden wäre. Dazu kommt ein weiterer Umstand: Mit der Parteiführung, die wir heute wählen, haben wir die nächsten Nationalratswahlen zu schlagen.

Deshalb hat es sich das Wahlkomitee auch nicht leicht gemacht - deshalb ist es aber auch nicht verwunderlich, daß es auch andere Meinungen gibt als jene, die das Wahlkomitee

vertritt. Die ÖVP ist nun einmal nicht eine Partei, in der alle stramm stehen, wenn die Bundesparteileitung eine Parole ausgibt. Das heißt aber noch lange nicht, daß nicht alle von einer Absicht bestimmt würden: Alles vorzukehren, um bei der nächsten Nationalratswahl das sozialistische Zwischenspiel in Österreich zu beenden. (Beifall.)

Ich möchte sogar noch weitergehen und ganz offen sagen, es wäre nachgerade verwunderlich, wenn in der Volkspartei alle in jedem Falle einer Meinung wären. Wozu hätten wir sonst das Salzburger Programm beschlossen, in dem es im zweiten Kapitel Punkt 8) wörtlich heißt: "Die ÖVP bekennt sich zur innerparteilichen Demokratie und zur aktiven Mitwirkung aller ihrer Mitglieder und Freunde an ihrer Willensbildung. Sie achtet die Vielfalt der Auffassungen und fördert Eigeninitiative und Zivilcourage."

Das Bekenntnis zur innerparteilichen Demokratie und zur Achtung der Vielfalt der Auffassungen muß natürlich auch dann Gültigkeit haben, wenn es um die Besetzung der führenden Funktionen in unserer Partei geht. Zur innerparteilichen Demokratie gehört aber auch, daß Beschlüsse, welche die zuständigen Gremien fassen, von allen respektiert werden - also auch von jenen, die bei der entscheidenden Abstimmung in der Minderheit geblieben sind. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Mit dieser Entscheidung ist nicht jene gemeint, die das Wahlkomitee getroffen hat, sondern jene, die der Parteitag heute treffen wird.

Die Erarbeitung des Wahlvorschlages durch den von der Bundesparteileitung dafür eingesetzten Ausschuß sind eine Reihe

von Einzelgesprächen vorangegangen. Das ist nur natürlich; war es doch von dem Augenblick an, da mir erneut der Vorsitz übertragen wurde, mein Bestreben, dem Hohen Bundesparteitag eine Lösung zu präsentieren, die der Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Delegierten sicher sein kann. Denn das sollen und dürfen wir niemals vergessen: Von diesem 16. Bundesparteitag an kann es nur ein einziges Motto geben: die gesamte politische Potenz und alle Energien, über die wir verfügen, die in unserer großen Partei stecken, für die entscheidende Auseinandersetzung mit dem Sozialismus zu mobilisieren.

Die Chancen, daß die Bevölkerung die Hauptverantwortung in diesem Lande wieder uns überträgt, sind angesichts des Fiaskos der Sozialisten auf fast allen Gebieten durchaus gegeben. Man sieht in der Österreichischen Volkspartei eine Alternative. Daß wir diese Chancen auch nützen, dafür sind nicht so sehr die Ergebnisse von Meinungsumfragen entscheidend, sondern unser bedingungsloser Glaube an die Möglichkeit eines Erfolges. Diesen Glauben werden wir aber nur dann haben, wenn wir künftighin unsere Kräfte nicht in innerparteilicher Kritik vergeuden, sondern wenn wir sie darauf konzentrieren, bei der nächsten Nationalratswahl wieder die Mehrheit zu erlangen. (Beifall.) Mit anderen Worten: Wenn der Bundesparteitag seine Entscheidung getroffen hat, dann müssen wir fest zueinanderstehen, einander helfen und gemeinsam für eine Änderung der derzeitigen politischen Kräfteverhältnisse kämpfen.

Alle diese Überlegungen machen deutlich, daß sich der Wahlausschuß seine Arbeit nicht leicht gemacht hat und daß er sich voll und ganz der Verantwortung für die gesamte Partei bewußt war.

Als ich Ihnen, verehrte Delegierte, vor drei Jahren den Wahlvorschlag des politischen Ausschusses vorlegte, nannte ich einige grundsätzliche Überlegungen, die seiner Erstellung zugrunde lagen:

Der politische Ausschuß hat niemals daran gedacht, dem Bundesparteitag lediglich eine Übergangslösung vorzuschlagen; von der ersten Sitzung an war es seine feste Absicht, die Voraussetzungen für eine dauerhafte Lösung der offenen personellen Probleme zu schaffen.

Der politische Ausschuß war vom Beginn seiner Arbeit an bestrebt, nach Möglichkeit einen einzigen Teamvorschlag zu erstatten - einen Vorschlag, der es dem Bundesparteitag ermöglicht, durch sein Vertrauensvotum für den neuen Bundesparteiobmann und für den neuen Generalsekretär Einheit, Geschlossenheit und ungebrochene Stärke unserer Partei unter Beweis zu stellen. (Beifall.)

Diese beiden Überlegungen, die damals getroffen wurden, haben seit Juni 1971 nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt. Dazu kommen aber bei diesem Bundesparteitag weitere Tatsachen, die nicht übersehen werden dürfen:

Mit der vor drei Jahren gewählten Parteiführung ist untrennbar die Verabschiedung des Salzburger Programms und des neuen Bundesparteiorganisationsstatuts verbunden. Die Volkspartei hat sich dadurch moderne verbindliche Grundsätze für ihre künftige Arbeit gegeben und die Voraussetzungen für die Hebung der Schlagkraft der Partei geschaffen.

Die Volkspartei hat unter der Führung von Schleinzer und Kohlmaier ihre Aufgabe als Oppositionspartei nicht ausschließlich darin gesehen, die Regierung zu kritisieren und zu

attakieren, sondern sie hat auch echte und glaubwürdige Alternativen erarbeitet. Die Aktionspläne 1 und 2 sind bereits fertiggestellt, der Plan 3 ein Wirtschaftsplan, wird im April dieses Jahres vorgelegt werden.

Seit dem letzten Bundesparteitag ist die Volkspartei auch von der Bevölkerung als bessere Alternative anerkannt worden, was die Wahlergebnisse der letzten Zeit in stets steigendem Maße bestätigt haben.

Wenn es auch richtig ist, daß unsere Partei über viel mehr politisch potente Kräfte verfügt, als dem Gegner lieb ist und als wir mitunter selbst vermuten, so ist der Wahlausschuß letztlich doch zu der Überzeugung gelangt, der Partei den besten Dienst dadurch zu erweisen, daß er dem Hohen Bundesparteitag vorschlägt, Dipl.-Ing. Dr. Karl S c h l e i n z e r für die nächste Funktionsperiode erneut zum Bundesparteiobmann zu wählen. (Stürmischer anhaltender Beifall. - Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer erhebt sich und dankt für die Ovation.)

Für die Wahl zum Generalsekretär schlägt der Ausschuß den in dieser Funktion bereits bewährten Dr. Herbert K o h l m a i e r vor. (Stürmischer langanhaltender Beifall und Bravo-Rufe. - Auch Generalsekretär Dr. Kohlmaier erhebt sich und dankt für die Ovation.)

Als neuer, alter Finanzreferent wird Generaldirektor Dr. Hellmuth K l a u h s zur Wahl vorgeschlagen. (Starker Beifall.)

Die Vorschläge für die Wahl der Bundesfinanzprüfer, der Mitglieder des Bundeskontrollausschusses und des Bundesparteigerichtes finden Sie, verehrte Delegierte, in Ihren Tagungsmappen.

Hoher Bundesparteitag! Als Vorsitzender des Wahlkomitees ersuche ich Sie, meine sehr verehrten Delegierten, die Vorschläge des Wahlausschusses sorgfältig abzuwägen. Die zur Wahl vorgeschlagenen Funktionäre verdienen das Vertrauen unserer Partei, sie werden so stark sein, wie wir sie machen (lebhafter Beifall), und sie werden umso erfolgreicher und umso stärker sein, je mehr und je tatkräftiger wir sie unterstützen, und zwar nicht nur am heutigen Bundesparteitag, sondern auch in den kommenden Monaten und Jahren. (Neuerlicher lebhafter Beifall.)

Meine sehr verehrten Delegierten! Machen wir die Partei stark, indem wir die Führung durch einen klaren Vertrauensbeweis stärken. (Starker Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert

G r a f : Meine Damen und Herren! Ich danke dem Vorsitzenden des Wahlkomitees, Herrn Landeshauptmann Maurer, für seinen Bericht. Ich darf bitte in Ihrem Namen auch unseren Dank für seine Bemühungen anschließen.

Ich eröffne über den Bericht des Herrn Landeshauptmannes Maurer nunmehr die Diskussion. Ich bitte zum Wort Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl.

b) Diskussion

Landeshauptmann Dr. Friedrich N i e d e r l

(Bundesparteileitung) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu dem von Landeshauptmann Maurer vorgetragenen Bericht des Wahlausschusses gebe ich namens der steirischen Volkspartei folgende Erklärung ab.

Anlässlich unserer Delegiertenkonferenz am Samstag, den 23. dieses Monats, in Graz wurde der einhellige Beschluß gefaßt - und zwar nach mehrstündiger Diskussion -, den vom Wahlausschuß vorgeschlagenen Kandidaten für die Funktion des Generalsekretärs Dr. Herbert Kohlmaier nicht zu unterstützen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Auffassung gründet sich auf zahlreiche besorgte Äußerungen von Mitgliedern und Funktionären der steirischen Volkspartei. Aber auch aus anderen Bundesländern wurden uns solche Meinungen bekannt. Unsere Haltung - und das sei ausdrücklich festgestellt - richtet sich nicht gegen die persönliche Integrität des Generalsekretärs Dr. Kohlmaier. (Beifall.) Sie ist vielmehr gepaart mit dem Ausdruck unserer Wertschätzung für ihn als Parlamentarier und Sozialpolitiker. Unsere Haltung ist getragen von der Verantwortung der steirischen Volkspartei für unser Land und die Politik der Gesamtpartei, die vor harten Bewährungsproben und Auseinandersetzungen mit dem politischen Gegner steht.

Für diese Auseinandersetzung erscheint es der steirischen Volkspartei wesentlich, daß die Organisations- und Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen der Bundespartei optimal wahrgenommen wird.

Dies ist die Motivation für unsere Entscheidung. Wir haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß wir uns dabei ausschließlich von sachlichen Erwägungen leiten ließen. Wir haben mehrfach gesagt, daß die Oppositionspolitik von der Wiener Zentrale zu wenig sichtbar und zu wenig überzeugend dargestellt wurde. In der Öffentlichkeitsarbeit ist dem einzelnen Wähler vieles nicht verständlich geworden. (Zustimmung.) Es wurde auf schwere Fehler der sozialistischen Regierung nicht rasch und nicht eindrucksvoll genug reagiert. Genau diese Mängel hat Generalsekretär Dr. Kohlmaier heute in seiner Rede auch zum Ausdruck gebracht. Wir sind wie viele von Ihnen auch der Meinung, daß dieser Bundesparteitag eine Reihe von Sachproblemen im Interesse der österreichischen Bevölkerung zu beschließen hat, aber daß natürlich auch sonst alles getan werden muß, um die nächsten Nationalratswahlen zu gewinnen (Beifall), umsomehr, als wir sehen konnten, daß dort, wo die Grundsätze einer offensiven Politik und einer überzeugenden Organisationsarbeit beachtet worden sind, entscheidende regionale Wahlen zu gewinnen waren, wie zum Beispiel hier in Oberösterreich. (Neuerlicher Beifall.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei kann siegen, und wir wollen, daß sie siegt. Immer wieder in der Geschichte dieser Partei hat es schwierige Zeiten, verantwortungsbewußte Diskussionen in Sach- und Personalfragen gegeben. Dies ist ein Gebot der innerparteilichen Demokratie und Offenheit unserer Gesinnungsgemeinschaft und keinesfalls ein Akt der Selbstzerstörung.

Wir wissen auch, daß uns sehr viele wertvolle Menschen in unserem Land nicht verstehen werden. Wir Steirer nehmen Kameradschaft sehr ernst. Zur wirklichen Kameradschaft gehört aber auch, daß man Fehler nicht verschweigt, sondern darüber spricht, sich einer offenen Aussprache stellt.
(Beifall.)

Wir alle arbeiten für diese Partei, und wir haben als überzeugte Demokraten - das möchte ich ausdrücklich hier in dieser Stunde betonen - Abstimmungsergebnisse stets respektiert, und wir werden auch dieses Abstimmungsergebnis als steirische Volkspartei respektieren. (Neuerlicher lebhafter Beifall.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Verantwortung für unsere eigenständige steirische Meinung kann uns niemand abnehmen. Wir haben sie selbst und allein zu tragen. Wir sind auch stets bereit, diese Verantwortung zu tragen und haben auch nie einen Zweifel daran gelassen, daß wir dies im Sinne unserer Verpflichtung gegenüber der Gesamtpartei, gegenüber unserer österreichischen Volkspartei tun!
(Lebhafter anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert

G r a f : Ich danke dem Herrn Landeshauptmann Dr. Niederl und nehme den Applaus gleich als Einbegleitung für den Herrn Landeshauptmann von Tirol, Dr. Wallnöfer, den ich zum Wort bitte.

Landeshauptmann Eduard W a l l n ö f e r (Bundesparteileitung) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Als am 1. März 1970 die Sozialistische Partei in Österreich die Mehrheit erreicht hat, habe ich direkt und in vielen Fällen indirekt davon gehört, daß man schon dafür sorgen werde, daß diese ÖVP jetzt zerschlagen werde und nie mehr wieder in Erscheinung treten könne. Bei den vielfältigsten Anlässen sind derartige Äußerungen gefallen und monatelang, ich möchte sagen, jahrelang danach hat man den Eindruck gehabt, daß man für dieses Ziel alle Kraft aufwendet und daß man bemüht ist, für diese Vorstellungen alles zu tun.

In der Zwischenzeit, so habe ich das Gefühl, ist zwischen den Teilorganisationen unserer Partei eine Harmonie entstanden, die wir viele Jahre vorher in dem Maße nie gehabt haben. Ich bin bei keiner einzigen Sitzung der Bundesparteileitung in den letzten Jahren gewesen, wo man Gefechte zwischen den Organisationen geliefert hat, die vorher wohl vorgekommen sind.

Ich habe wirklich das Gefühl gehabt, daß es vor allen anderen dem Bundesparteiobmann und dem Generalsekretär, wohl aber auch den Vorsitzenden der Teilorganisationen gelungen ist,

die Partei in den Vordergrund zu stellen und alles Trennende in den Hintergrund zu bringen. Überdies - das stelle ich als einer der Landesparteiobmänner aus einem bewußten Lande fest - ist die Parteispitze bemüht, nicht nur innerhalb der Teilorganisationen zu schmieden und sich als geschlossen zu zeigen, sondern auch die Verbindungen herzustellen mit den Landesorganisationen und sich darum zu kümmern, daß auch draußen fruchtbare Arbeit geleistet worden ist.

Hier hat sich die Parteiführung als Führung einer föderalistischen Partei gezeigt, in einem Maße, wie wir es auch nicht immer gekannt haben. Und dafür spreche ich hier von diesem Bundesparteitag meine Hochachtung und meinen Dank aus. (Lebhafter Beifall.)

Ich muß im übrigen sagen, daß ich das Salzburger Programm als eine große Leistung dieser Partei betrachte und daß ich das neue Statut als eine nicht kleinere Leistung betrachte, weil ich glaube, daß wir auf diese Weise in der Lage sind, unserer Organisation nachhaltige und wirksame Impulse zu geben und dafür zu sorgen, daß wir von einer Wählerpartei immer mehr und mehr eine Mitgliederpartei werden. Ich halte das für einen großen Erfolg, und dafür möchte ich herzlich danken.

Die verschiedenen Landesorganisationen haben die Landesorganisationsstatute beschlossen, einzelne haben noch Akzente gesetzt, um ihren eigenen Vorstellungen Rechnung zu

tragen und damit einen guten Boden für die kommende Arbeit gelegt. Ich meine, daß man alles getan hat, um den Vorstellungen entgegenzuwirken, die da geheißen haben, daß man schon dafür sorgen werde, daß es die ÖVP in Zukunft nicht mehr geben werde.

Sichtbare Erfolge dürften denn doch auch die verschiedenen Wahlen gewesen sein, in Graz und in Klagenfurt und vor allem in Oberösterreich, und ich bin zuversichtlich, was ich aus Salzburg höre. Am Tag der Salzburger Landtagswahlen haben wir in Tirol mit Ausnahme der Landeshauptstadt die Gemeinderatswahlen, und wenn mich nicht alles täuscht, dann sehe ich diesen Wahlen auch mit großer Zuversicht entgegen. (Beifall.)

Wir stehen also bei diesem Bundesparteitag bei Gott vor keinem Scherbenhaufen. Im Gegenteil: Ich weiß nicht, ob je an einem Bundesparteitag vorher so viele Vertreter ausländischer christlicher Parteien dabei gewesen sind. Ich habe mich über das Erscheinen des Vorsitzenden der Christlich-Demokratischen Union Europas Kai Uwe von Hassel und der Vertreter der Schwesterpartei in der Bundesrepublik gefreut. Ich habe mich sehr gefreut! Ich habe mich gefreut, daß der Vertreter von Schweden da ist. Ich habe mich gefreut, daß die Vertreter von Italien, daß die Vertreter von Trient und daß unsere Südtiroler Freunde da sind. Ich habe mich gefreut, daß viele ausländische Freunde da sind.

Es zeigt sich also, daß die Führungsspitze unserer Partei in der Lage gewesen ist, über die Grenzen hinauszuwachsen und auch mit anderen Freundschaft zu schmieden. Darüber freue ich mich! (Beifall.)

Verehrte Damen und Herren! Daß es in letzter Zeit eine Personaldiskussion gegeben hat, das hat mich nicht im geringsten gestört. Wir sind bei Gott nicht eine Masse, bei der man oben anschafft, und unten muß man bis zum Letzten folgen. - Mich hat das nicht gestört! (Bravo-Rufe und lebhafter Beifall.)

Ich muß schon sagen: Bei der anderen Fakultät sind das schon ganz andere Diskussionen gewesen! Wie lange hat man denn über Slavik diskutiert! Wie lange hat man denn über Sima diskutiert! Wie lange hat man denn über Probst und ich weiß nicht, was noch alles diskutiert! - Na bitte! Da hat man bei uns viel weniger diskutiert! Ich mache unseren steirischen Freunden nicht den geringsten Vorwurf bezüglich der Diskussion. (Lebhafte Zustimmung.)

Aber eines muß ich heute sagen: Wir brauchen die Steirer, und die Steirer brauchen uns! (Langanhaltender starker Beifall.)

Verehrte Freunde aus der Steiermark, mit denen mich viele Sympathien verbinden! Ich bitte Sie: Glauben Sie doch, daß wir Sie und Sie uns brauchen.

Bemühen wir uns diesmal noch mehr, daß wir unter dieser Voraussetzung als eine geschlossene Gesellschaft diesen

Bundesparteitag verlassen. (Frenetischer langanhaltender Beifall. - Landeshauptmann Dr. Niederl reicht unter dem Beifall der Delegierten Landeshauptmann Wallnöfer die Hand.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert

G r a f : Ich danke dem Herrn Landeshauptmann Wallnöfer für seinen Beitrag.

Ich erkläre die Diskussion für geschlossen, da mir keine Wortmeldung mehr vorliegt. Ich ersuche Sie, meine Damen und Herren, um etwas Aufmerksamkeit bei der Abwicklung der Wahlgänge.

c) Wahl der Bundesfinanzprüfer

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:

Ich darf nun gemäß § 17 Abs.2 der Geschäftsordnung zur Wahl der Bundesfinanzprüfer kommen.

Ich darf namens der Wahlkommission den Antrag stellen, diese Wahl offen durchzuführen.

Der Wahlvorschlag befindetet sich in Ihren Tagungsunterlagen. Ich darf ihn jedoch noch einmal verlesen.

Für die Wahl der Bundesfinanzprüfer sind vorgeschlagen:

Dir.Dkfm. Dr. Wolfgang F e y l ,

Gen.Dir.-Stv. KR Dkfm. DDr. Josef K o l i a n d e r ,

Gen.Dir. Gen.Anwalt ÖR KR Dr. Rudolf R a s s e r .

Ich bitte jene Damen und Herren Delegierten, die für diesen Wahlvorschlag sind, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Ich danke. Ich darf um die Gegenprobe bitten. - Ich konstatiere die einstimmige Wahl.

e) Wahl des Bundeskontrollausschusses

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:

Wir kommen nunmehr zur Wahl des Bundeskontrollausschusses.
Ich darf auch hier namens der Wahlkommission bitten, diese
Wahl offen durchzuführen.

Ich verlese noch einmal den Ihnen vorliegenden Wahlvor-
schlag.

Es wurden vorgeschlagen:

Vorsitzender: Dr. Herbert R e i g e r .

Mitglieder:

Dr. Therese K r a u s ,

Bundesrat Georg S c h r e i n e r ,

Dkfm. Dr. Kurt S ö r ö s .

Der Name des vierten Herrn , der sich auf ^{dieser} ~~der~~ Liste be-
findet, ist zu streichen. Der Betreffende ist verstorben.

(Rufe: Wer?) Herr Hofrat Dr. Alexander Mayer ist der weitere
Name auf dieser Liste. - Es tut mir leid! (Unruhe.)

Meine Damen und Herren! Ich darf um Ihre Aufmerksamkeit
bitten.

Ersatzmitglieder:

LAbg. Dr. Peter M a y r ,

RA Dr. Karl E n g e l h a r t ,

Dr. Walter M e i n h a r t ,

Bgmst. Dkfm. Robert L ö f f l e r ,

LAbg. Dipl.-Ing. Franz B e r l .

Es würde mir gemeldet, daß Hofrat Dr. Alexander Mayer
gestorben ist. Ich höre gerade, daß dem nicht so ist. Wir
freuen uns darüber! (Heiterkeit.)

Ich darf nunmehr jene Damen und Herren, die diesem Wahlvorschlag die Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte bitten. - Ich danke. Gegenprobe. - Ich konstatiere die einstimmige Annahme des Wahlvorschlages und bitte alle Damen und Herren Delegierten, diese Namensverwechslung nicht für die Effizienz der Organisation der Bundesparteileitung anzusehen. Ich muß das zu meiner Ehrenrettung hier feststellen. Sie werden verstehen: Ich kann nur das ~~lesen~~, was man mir bringt. Ich kann es nicht überprüfen. - Damit ist es aus der Welt geschafft.

d) Wahl des Bundesparteigerichtes

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert

G r a f : Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir kommen nunmehr zur Wahl des Bundesparteigerichtes. Ich darf Sie noch einmal um etwas Aufmerksamkeit bitten.

Ich stelle auch hier namens der Wahlkommission den Antrag, die Wahl offen durchzuführen.

Ich bringe auch diese Liste vollständig zur Verlesung:

Vorsitz:

Min.a.D. Dr. Franz H e t z e n a u e r ;

Mitglieder:

LAbg. Präs. Ing. Simon K o i n e r ,

NR a.D. Dr. Alexander N e m e c z ,

NR a.D. Lola S o l a r ,

OLGR Dr. Edgar T r i e b n i g g ;

Ersatzmitglieder:

LAbg. Dr. Ferdinand H a b l ,

Dr. Gertrude H o r a t s c h e k ,

BR Dr. Jörg I r o ,

LAbg. RA Dr. Walter M a c h e r ,

Dr. Walter M e i n h a r t .

Ich bitte auch hier alle Damen und Herren Delegierten, die mit dem Wahlvorschlag einverstanden sind, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Ich danke. Gegenprobe. - Ich konstatiere auch hier die einstimmige Annahme.

f) Wahl des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs und des Bundesfinanzreferenten

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert

G r a f : Ich bitte nunmehr, meine Damen und Herren, sich zum Zwecke der Wahl des Herrn Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs und des Bundesfinanzreferenten zuerst folgendes Ersuchen anzuhören - ich bitte um etwas erhöhte Aufmerksamkeit -:

Das Wahllokal befindet sich im Mittleren Saal, das ist rechts, wenn Sie den Großen Saal verlassen. Im Mittleren Saal befinden sich vier Wahlzellen mit je einer Wahlkommission. Ich bitte Sie, zu beachten, daß die Einteilung der Wahlzellen nach den Nummern auf Ihrer Delegiertenkarte erfolgt ist. Ich bitte Sie des weiteren, die Wahlzellen zur Abgabe Ihrer Stimmen zu benützen.

Die Wahlzelle 1 ist für die Damen und Herren Delegierten mit der Delegiertennummer 1 bis 130, die Wahlzelle 2 für die Delegierten mit der Delegiertennummer 131 bis 260, die Wahlzelle 3 für die Delegierten mit der Delegiertennummer 261 bis 390 und die Wahlzelle 4 für die Delegierten mit der Delegiertennummer 391 bis 556.

Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, sich bei der Wahlkommission mit Ihrer Delegiertenkarte auszuweisen. Sie erhalten dort die Stimmzettel für die Wahl des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs, des Bundesfinanzreferenten und dazu je ein Kuvert.

Meine Damen und Herren! Zur Vornahme dieser Wahlhandlung unterbreche ich den Parteitag auf 60 Minuten und berufe diesen wieder pünktlich für 15.25 Uhr ein.

Ich darf Sie nunmehr bitten, Ihrer Abstimmungspflicht zu obliegen.

Ich unterbreche den Parteitag.

Unterbrechung der Beratungen um 14 Uhr 25 Minuten
=====

Wiederaufnahme der Beratungen: 16 Uhr 20 Minuten
=====

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:

Meine Damen und Herren! Ich nehme den unterbrochenen Parteitag wieder auf. Ich bitte um die Erlaubnis, das Stimmenergebnis vom Rednerpult aus verkünden zu dürfen, weil Rundfunk und Fernsehen ihre Mikrophone dazugeschaltet haben.

f) Wahl des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs
und des Bundesfinanzreferenten

(Fortsetzung)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:

Meine Damen und Herren! Ich darf um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Die Wahlkommission hat in ihrer Sitzung, die sie jetzt abgewickelt hat, folgende Feststellungen getroffen:

Es waren 556 Delegierte eingeladen. Es haben in allen drei Fällen 504 Delegierte ihre Stimmen abgegeben.

Ich beginne mit dem Wahlergebnis für den Bundesparteiobmann:
504 abgegebene, davon 454 gültige, 50 ungültige Stimmen.

Es entfielen auf Herrn Dr. Karl Schleinzer 423 Stimmen.

Ich darf der Ordnung halber auch die Namen jener Herren bekanntgeben, die noch gewählt wurden. Es entfielen weiters in diesem Wahlgang

7 Stimmen auf Mock,

6 Stimmen auf Koren,

5 Stimmen auf Withalm,

3 Stimmen auf Sallinger,

2 Stimmen auf Lanner,

2 Stimmen auf Maurer,
2 Stimmen auf Niederl,
1 Stimme auf Hasiba,
1 Stimme auf Krainer,
1 Stimme auf Taus,
1 Stimme auf Wenzl.

Ich darf zusammenfassend noch einmal feststellen: Es entfielen von 504 abgegebenen Stimmen auf Herrn Dr. Karl Schleinzner 423 Stimmen. Somit ist Herr Dr. Schleinzner zum Parteiobmann gewählt. (Starker langanhaltender Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich darf die Frage an den Bundesparteiobmann richten: Nimmst du diese Wahl an?

Bundesparteiobmann Dr. Karl Schleinzner: Ich nehme die Wahl an. (Neuerlicher Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:
Ich danke.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum zweiten Wahlergebnis. Für den Generalsekretär wurden 504 Stimmen abgegeben; davon 402 gültige, 102 ungültige.

Es entfielen auf Herrn Dr. Herbert Kohlmaier 371 Stimmen.

Ich verkünde auch hier die weiteren abgegebenen Stimmen in diesem Wahlvorgang:

22 Stimmen für Busek,
3 Stimmen für Lanner,
2 Stimmen für Krainer,
2 Stimmen für Taus,
1 Stimme für Bernau,
1 Stimme für Kraft.

Ich darf nunmehr feststellen, daß von 504 abgegebenen Stimmen 371 auf Herrn Dr. Kohlmaier entfielen. Sohin ist Herr Dr. Kohlmaier zum Generalsekretär gewählt. (Starker Beifall.)

Herr Dr. Kohlmaier! Nimmst du die Wahl an?

Generalsekretär Dr. Herbert Kohlmaier: Ich nehme die Wahl an und bitte meine Freunde um eine weitere gute Zusammenarbeit. (Neuerlicher Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:
Ich danke, Herr Dr. Kohlmaier.

Der dritte Wahlgang, hoher Delegiertentag, den Finanzreferenten betreffend: Auch hier wurden 504 Stimmen abgegeben; 497 gültig. 496 Stimmen entfielen auf Dr. Klauhs; 1 Stimme auf Dr. Niederl.

Sohin, meine Damen und Herren, ist Herr Dr. Klauhs mit 496 Stimmen zum Bundesfinanzreferenten gewählt. (Beifall.)

Ich darf Herrn Generaldirektor Dr. Klauhs fragen, ob er die Wahl annimmt.

Bundesfinanzreferent Dr. Hellmuth Klauhs: Ich nehme die Wahl an und danke. (Neuerlicher Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Robert Graf:
Ich danke.

Meine Damen und Herren! Somit ist der Wahlakt geschlossen, die Aufgabe der Wahlkommission erfüllt.

Ich darf den nächsten zum Vorsitz kommenden Landesparteiobmann bitten, dem Parteitag vorzusitzen. - Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren! (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann DDr. Hans Lechner :

Ich danke dem Nationalrat Graf für die Vorsitzführung in der Wahlkommission und übernehme den Vorsitz.

Ich darf vom Präsidium aus nochmals dem neugewählten Parteiobmann, dem Generalsekretär und dem Finanzreferenten gratulieren und darf ihnen danken, daß sie das Amt übernommen haben.

Ich bitte nunmehr den Klubobmann Professor Koren um seinen Bericht und ersuche alle jene Damen und Herren Delegierten, die sich im Anschluß an der Diskussion beteiligen wollen, daß sie schon während des Referates von Klubobmann Professor Koren ihre Wortmeldungen beim Sekretariatstisch des Präsidiums abgeben. Ich bitte insbesondere auch, die sachpolitischen Themen, zu denen sie sich zu melden wünschen, auf dem Wortmeldungsformular bekanntzugeben.

Ich darf weiters vorschlagen, daß wir dann in der anschließenden Diskussion die Redezeit von etwa 5 Minuten beibehalten.

Ich bitte nun Herrn Klubobmann Dr. Koren, das Wort zu ergreifen.

5. Aktuelle politische Probleme

a) Bericht über die Tätigkeit des ÖVP-Klubs

Berichterstatter Klubobmann Professor Dr. Stephan

K o r e n (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag!
Liebe Parteifreunde! Meine sehr verehrten Damen! Meine Herren!
Als erstes Mitglied des Bundespartei Vorstandes, das Gelegenheit hat, hier nach der Wahl ans Rednerpult zu eilen, möchte ich es nicht verabsäumen, im Namen des Parteivorstandes dem wiedergewählten Parteiobmann, dem Generalsekretär und dem Finanzreferenten unsere herzlichen Glückwünsche zu sagen (Beifall), und gleichzeitig zum Ausdruck bringen, daß wir uns in gemeinsamer Arbeit bemühen werden, uns ihres Vertrauens würdig zu erweisen, und daß unser ganzes Bestreben dahin gehen wird, die Österreichische Volkspartei in die Entscheidungen der nächsten Monate kraftvoll und zuversichtlich hineinzuführen.

Hoher Parteitag! Der 16. ordentliche Parteitag der Österreichischen Volkspartei ist der letzte vor den großen politischen Entscheidungen, die auf uns zukommen, die darüber bestimmen werden, welche Entwicklung unser Land in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehnts nehmen wird und welchen Anteil wir selbst und unsere Ideen an der Gestaltung der Zukunft haben werden.

Unser Parteitag findet aber auch in einer Zeit statt, in der - nicht nur in Österreich - der trügerische Glanz einer scheinbar problemlosen, durch wachsende Inflation in Gang gehaltenen Wachstums- und Wohlstandsexpansion blasser zu werden beginnt. In einer Zeit, in der die schockartige Ernüchterung

der letzten Monate Zweifel verstärkt, Sorge geweckt und den Blick für die Probleme der Gegenwart und Zukunft geschärft hat; in einer Zeit, in der die Regierung alles daran setzt, dem wachsenden kritischen Bewußtsein der Bürger unseres Landes entgegenzuwirken und die Schwierigkeiten, Fehler und Mängel ihrer Politik zu verdrängen sucht; in einer Zeit, in der es unsere entscheidendste und wichtigste Aufgabe ist, dieser Tendenz entgegenzuwirken und den Österreichern das Versagen sozialistischer Politik in entscheidenden Bereichen bewußt zu machen.

Hinter uns, Hoher Bundesparteitag, liegt ein Parteitag der Sozialisten, der auch eine veränderte SPÖ präsentiert hat: resignativ, nach innen gekehrt, mit eigenen, zweitrangigen Problemen beschäftigt. Die Beschwörung der Vergangenheit, die dort stattgefunden hat, sollte vergessen machen, daß der Schwung zum "modernen Österreich" viel rascher als erwartet im Pragmatismus der in der Macht Etablierten versandet ist.

Im Applaus für "Fidelio" ist ein kritisches Manifest junger Sozialisten untergegangen.

Der beginnende Count down für die "Hofübergabe" und die Lockerung der Altersklausel mußte die unangenehme Diskussion über die unübersehbaren Folgen sozialistischer Inflationspolitik verdrängen.

Ein weiterer Schachzug in der Medienpolitik - die Wiedererweckung der Diskussion um Zeitungs- und Parteienfinanzierung - sollte Medien und Oppositionsparteien zum Einstimmen in die Molltöne des sozialistischen Parteitages bewegen.

Die Verdrängung der inneren und der äußeren Kritik an der Regierung war sein Hauptziel!

Denn vor uns, meine Damen und Herren, liegt eine Periode rasch aufeinanderfolgender politischer Entscheidungen, die ohne größere Pause bis zur Nationalratswahl, vielleicht früher, vielleicht erst im Oktober 1975 führen wird.

Das ist die politische Umwelt, in der unserer Parteitag stattfindet, eine Situation, die uns ^{kaum} jemals mehr Möglichkeiten und mehr Chancen bieten wird als in dieser Zeit, um den Kurs endgültig zu unseren Gunsten zu ändern.

Unsere Opposition dauert nun schon bald vier Jahre an, die Regierungsrolle der Sozialisten ebenso lang, und an einem Parteitag wie diesem sollte Bilanz gezogen werden. Der schriftliche Leistungsbericht, Hoher Bundesparteitag und verehrte Delegierte, der schriftliche Bericht des Parlamentsklubs, liegt Ihnen vor. Er befindet sich in Ihren Tagungsmappen. Die wichtigsten Gesetzesbeschlüsse und die Standpunkte unserer Fraktion sind darin enthalten, ebenso eine Übersicht über die Gesetzesbeschlüsse, über die Initiativen und Interpellationen unserer Abgeordneten. Lassen Sie mich aber über diese nüchterne Bilanz hinausgehend noch einige allgemeine politische Gedankengänge entwickeln.

Und da steht wohl an der Spitze die Frage: Was hat sich in den letzten vier Jahren in diesem Land verändert?

Die Regierung ist diese Gesetzgebungsperiode mit reformerischem Eifer angegangen, sie wollte diese Gesellschaft, der jahrzehntelang andere ihren Stempel aufgedrückt hatten, verändern.

Heute aber, nach mehrmaliger Ernüchterung, darf wohl lauter und eindringlicher als früher gefragt werden: Was hat sich wirklich verändert? Was hat diese Regierung zustande gebracht? Hat sich überhaupt etwas verändert?

Und die Antwort darauf ist keineswegs einfach. Wir haben eindeutig eine Veränderung der öffentlichen Meinung vor uns.

Biedenkopf, der Generalsekretär der CDU, hat in einem Vortrag vor der Münchner Katholischen Akademie festgehalten:

"Die Revolution findet heute nicht mehr durch gewaltsame Besetzung der Zitadellen staatlicher Macht statt. Die moderne Revolution besetzt die Begriffe, mit denen regiert wird, mit Inhalten, die es uns plötzlich unmöglich machen, die freie Gesellschaft nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu leben."

Auf diesen Versuch der Okkupation sprachlicher Begriffe hat auch Kollege Hauser beim Beschluß über die Fristenlösung mit Recht hingewiesen, als er ausführte: "Nach den Parolen Ihrer Propaganda" - hat er damals den Sozialisten zugerufen - "könnte man glauben, im Jahre 1984 des George Orwell zu sein, in dessen Roman der Große Bruder die Begriffe ihres Sinnes entleert und völlig ins Gegenteil verkehrt: Krieg ist Friede, Frieden ist Krieg. Tod ist Leben!"

Verändert, meine Damen und Herren, hat sich aber auch in einem stetigen Errosionsprozeß die Medienlandschaft in unserem Land. Rundfunk und Fernsehen, deren Freiheit und Unabhängigkeit für die Sozialisten zu einem guten Teil ihre Wahlerfolge von 1970 und 1971 verdanken, stehen seither unter ständigem Druck, den ich persönlich zumindest als den permanenten Versuch der Verunsicherung und der Einschüchterung bezeichnen möchte.

Verändert hat sich ganz offenkundig auch die Einstellung gegenüber Zeitungen und Journalisten. Zuckerbrot und Peitsche werden in bunter Folge als gängige Disziplinierungsmittel eingesetzt. Zuckerbrot: das heißt Presseförderung, Stärkung der inneren Freiheit der Journalisten durch Redaktyerstatute; Peitsche: das heißt zunehmende indirekte oder offene Drohungen oder Pressionen.

Diese Veränderungen, meine Damen und Herren, finden in einer für die Situation der Presse in unserem Land kritischen Lage statt. Nicht nur die eben noch verhinderte "Elefantenhochzeit" der Zeitungsgiganten haben diese tiefgreifenden Veränderungen erkennen lassen. Wer Augen hatte zu sehen, dem konnte der fortschreitende Konzentrationsprozeß und seine Ursachen nicht verborgen bleiben. Wer etwas unternehmen wollte, hätte es längst tun können. Wem ernsthaft an der Verbesserung der Situation der Presse gelegen wäre, der hätte ohne weiteres mit dem gleichen Kraftaufwand, der für die fort-dauernde Verunsicherung des Österreichischen Rundfunks notwendig war, eine substanzielle und umfassende Medienrechtsreform zustandegebracht.

Verändert, meine Damen und Herren, hat sich aber das kritische Bewußtsein in weiten Bereichen der Bevölkerung. 3 Prozent Teuerung waren einmal für die Sozialisten "Raubzug" auf die Taschen der Österreicher und lösten Kettenreaktionen von Protestversammlungen aus. Bald werden nun 10 Prozent Teuerung wahrscheinlich als Erfolg der Regierung gefeiert werden. Die Lohnsteuer, früher die Hauptkampflinie für jeden Finanzminister, gegenüber Gewerkschaften und Arbeitnehmer-

vertretungen, greift heute um vieles schärfer zu als je zuvor, wird aber weitgehend aus dem Bewußtsein verdrängt. Die größten Opfer der Inflation, die Rentner und Pensionisten, die echte Einbußen ihres bescheidenen Lebensstandards erleiden, gehören nun zu den Vergessenen.

Dieser Steuerungsprozeß der öffentlichen Meinung, Hoher Bundesparteitag, zugunsten der Regierung soll nun offenbar noch intensiviert und ausgebaut werden.

Solche Steuerungsinstrumente werden auf den verschiedensten Ebenen sichtbar und diskutiert: So etwa hat der steirische Landeshauptmann-Stellvertreter Sebastian vor kurzem erst die Errichtung eines öffentlichen Instituts zur Information der Bevölkerung verlangt, da die Partei überfordert und nicht mehr in der Lage sei, die Öffentlichkeit ausreichend über die Regierungsarbeit zu informieren. Auch der Bundeskanzler hat in einer Rundfunkrede am 12. Jänner ähnliches angeregt. Dieses Institut soll als öffentlich-rechtliche Anstalt konstruiert und einer "Objektivitätsverpflichtung" - was ich unter Anführungszeichen setzen würde - unterworfen werden; seine Aufgabe soll die Information der Bevölkerung über die Regierungsarbeit sein. Ich glaube, es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, welche ungeheuren Einflußmöglichkeiten ein solch zentrales Informationsmonopol bieten kann.

Die Kooperationspläne der österreichischen Bundesregierung mit deutschen Verlegern, die die Produktion und den Vertrieb von Bildkassetten umfassen sollen, wurden ja schon vor geraumer Zeit bekannt. Ebenso wissen wir, daß große Städte in Österreich heute bereits die Übermittlung kommunaler Sendungen mittels Kabelfernsehen planen.

Zusammen mit den Plänen zur Umgestaltung des Österreichischen Rundfunks und zur Schaffung von zwei von einander unabhängigen Fernsehprogrammen und Direktoren ergeben diese von mir aufgezählten Versuche der Sozialisten ein doch ~~sehr~~ deutliches Bild einer konsequent verfolgten und bis ins Detail durchgearbeiteten medienpolitischen Strategie, der die nichtsozialistischen Kräfte in diesem Land bisher nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen vermocht haben.

Anzumerken wäre in diesem Zusammenhang, auch noch die Bestrebungen des Unterrichtsministeriums, die politische Bildung durch ein regierungsabhängiges Institut zu zentralisieren, was mittlerweile auf erbitterten Widerstand der Länder gestoßen ist.

Hoher Bundesparteitag! Verändert hat sich aber auch das Verhalten der Sozialisten gegenüber dem Parlament. Hieß es in der Regierungserklärung noch, die Regierung sei "jederzeit zur Zusammenarbeit mit den anderen Parteien des Parlaments bereit" und sie werde "keine Möglichkeit ausschlagen, diese Zusammenarbeit zu suchen, und sie sei sich bewußt, daß es eine solche nur geben kann, wenn auf Seiten der Mehrheit dieses Hauses, die diese Regierung stützt, auch eine entsprechende Kompromißbereitschaft besteht" -, so wissen wir heute um die praktische Verwirklichung dieser Ankündigung besser Bescheid.

Meine Damen und Herren! Lassen wir uns durch die hohe Zahl einstimmig beschlossener Vorlagen nicht täuschen. Die Kenner parlamentarischer Verhältnisse wissen nur zu genau, daß hiefür vor allem unsere Bundesverfassung mit dem im Artikel 18 festgelegten Legalitätsprinzip verantwortlich ist. Eine

inhaltliche Auswertung der Gesetzesbeschlüsse des Nationalrates aber zeigt deutlich die oft grundsätzlichen Auffassungsunterschiede, die auch in sogenannten rein sachpolitischen Fragen bestehen.

Die Bundesregierung hat ihr Verhalten gegenüber dem Parlament aber noch in anderer Hinsicht geändert. Sie weicht immer mehr einer parlamentarischen Konfrontation aus. Die Informationen an die Abgeordneten werden spärlicher, die Anfragebeantwortungen dürftiger, und immer häufiger wird versucht, durch gesteuerte Informationen in Sachfragen - und ich darf das sagen, was ich vorhin über die Medienänderungen erwähnte - die Öffentlichkeit gegen das Parlament zu mobilisieren und die bewährte Ankündigungspolitik über nüchterne und mühsame parlamentarische Arbeit zu stellen.

Hoher Bundesparteitag! Ich sehe aber auch ein verändertes Verhalten gegenüber den Betroffenen selbst. Verändert hat sich das Verhalten der Regierung gegenüber den einzelnen Bevölkerungsgruppen. Zu verdanken hatte zweifellos die Sozialistische Partei ihre Mehrheit der Ablöse der traditionell klassenkämpferischen Phase durch den Aufbau eines liberal-toleranten Images seit 1967.

Hinter dieser potemkinschen Fassade hat inzwischen längst eine subtilere, verfeinerte Form des Klassenkampfes begonnen, deren Nährboden die unvermeidbaren Folgen einer zunehmenden Inflation abgibt.

Weil jede Inflation Gewinner und Verlierer haben muß und den Verteilungskampf verschärft, eignet sie sich so gut, widerstreitende Interessen gegeneinander auszuspielen und mit diesen Auseinandersetzungen und Spannungen von der Verantwortung abzulenken.

Die geradezu schon klassischen Frontstellungen zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern, Handel und Konsumenten oder Angestellten und Arbeitern werden ständig durch neue Grundsätze zwischen vielfältigen Gruppen angereichert, vor allem dann, wenn es gilt, unabweisbare und berechtigte Anliegen betroffener Gruppen zu verunsichern, in Streit zu ziehen oder abzulehnen.

Wem der unerbittliche Lohnsteuerdruck zu hoch ist, der gefährdet den Bau von Spitälern und Schulen, andere staatliche Aufgaben!

Wer Pensionisten von der unerträglichen Last immens gestiegener Heizkosten entlasten möchte, ist gegen den Straßenbau!

Wer für den Straßenbau ist, ist gegen den Massenverkehr!

Diese wenigen Beispiele könnten beliebig vermehrt werden und zeigen Ihnen das subtile Spiel mit den naturnotwendig gegensätzlichen Interessen vielfältiger gesellschaftlicher und beruflicher Gruppierungen, das ein Wesenselement sozialistischer Tagespolitik ist.

Hoher Bundesparteitag! Ich glaube, daß dort ein ganz entscheidendes Problem für uns liegt. Denn die große österreichische Volkspartei setzt sich aus viel mehr gesellschaftlichen Gruppen zusammen als jede andere politische Gruppierung unseres Landes. Und deshalb ist sie zwangsläufig ^{für} eine solche, auf die subtile Verunsicherung von Teilgruppen ausgerichtete, Politik anfälliger als jede andere Gruppe. Dessen sollten wir uns bewußt sein und dieser Strategie tatsächlich mit einer großen inneren Sicherheit und Geschlossenheit entgegenstehen.

Zumindest in einem Bereich ist die Verhaltensweise der sozialistischen Politik, nach einer kurzen Periode scheinbarer Liberalisierung, zur unerbittlichen Härte zurückgekehrt: gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung, die mit zu den schwersten Inflationsopfern zählt (Beifall) und seit langem wieder mit ihrer wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung auf Aushungerungsetat gesetzt wurde. Hier scheint mir klar, daß diese Gruppe, gegen die sich die traditionelle Aversion der Sozialistischen Partei aus ideologischen, aus traditionellen Gründen ganz offensichtlich richtet, die volle Unterstützung der großen Österreichischen Volkspartei braucht und auch bekommen muß. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Ich darf mit ein paar Worten auf die nichterfüllte Regierungserklärung der sozialistischen Regierung eingehen. Das war nicht immer so und zählt mit zu jenen Veränderungen, die eine sozialistische Politik für uns alle gebracht hat. Viele der angekündigten und notwendigen Veränderungen sind ausgeblieben. Die Regierung behauptet zwar heute, bereits den Großteil der Regierungserklärung vom 5. November 1971 erfüllt zu haben. Wir erinnern uns, daß auch die Wiener Sozialisten eine ähnliche Behauptung aufstellen mußten, um die taktische Vorverlegung ihrer Landtagswahl besser kaschieren zu können. Das Regierungsprogramm der Sozialisten ist bei weitem unerfüllt!

Sogar der Bundeskanzler mußte bei der Tagung des sozialistischen Abgeordnetenklubs in Krems öffentlich eingestehen, daß die Wohnungsfrage jener Sektor sei, auf dem die Regierung bisher nicht erreicht habe, was sie sich vorgenommen hatte.

Ich glaube, daß dem Bundeskanzler gar keine andere Wahl blieb, als in dieser "frommen" Form zuzugeben, daß hier eines der größten Versprechen, das in den Wahlkämpfen von 1970 und 1971 eine Rolle gespielt hatte, im Zusammenhang mit der gesamten Inflationspolitik der Bundesregierung gebrochen und zerbrochen worden ist. Denn versprochen wurde damals - das war ein zentrales Anliegen im Wahlkampf -, jährlich 5000 Wohnungen mehr als früher zu bauen. Dieses Versprechen ist bei weitem nicht erfüllt worden, denn sonst müßten heute bereits rund 73.000 Wohnungen neu erbaut worden sein.

Anstelle dessen erlebten aber die Baupreise einen bisher nie gekannten Höhenflug. Weder hat die neue Wohnbauförderung das erhoffte Ergebnis gebracht, noch konnte das Wohnungsverbesserungsgesetz die notwendigen Erleichterungen bringen.

Hoher Bundesparteitag! Ein anderer Bereich: Die Schulreform stockt und droht, in Kommissionen und Ausschüssen zu ersticken. Die Kritik der Betroffenen und auch der Wissenschaft wächst; es ist bei weitem nicht gelungen, oft auch nur die nötigsten räumlichen und finanziellen Voraussetzungen bereitzustellen. Jedes Jahr müssen Tausende Eltern zittern, ob ihre Kinder überhaupt an höheren Schulen aufgenommen werden können.

Das groß angekündigte Gesundheitsministerium ist bis heute eine Fehlgeburt geblieben. Bis jetzt haben wir nur Alibigesetze gesehen, die meisten der ohnehin wenigen aus dem Kompetenzstreit mit Häuser geretteten Befugnisse wurden an ein außerhalb der Verwaltung stehendes Gesundheitsinstitut delegiert, und im übrigen bezieht das Ministerium die meiste Publizität aus den spontanen Fehlritten der Ressortchefin.

Meine Damen und Herren! Diese Liste ist bei weitem nicht vollständig. Es wäre gar nicht möglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes die ganze Regierungserklärung darauf zu untersuchen. Ich glaube, das Hauptversagen der Regierung liegt jedoch im Scheitern in der Wirtschaftspolitik und in jenem Bereich, der in der Regierungserklärung sogar an erster Stelle genannt wird: der Kampf gegen die Armut und das Sterben vor der Zeit.

Armut sollte selbstverständlich nicht nur im eingeschränkten Sinn verstanden werden. Kampf gegen Armut müßte daher Kampf für Unterprivilegierte heißen, Kampf für eine jeweils neu herzustellende Gleichheit der Lebensbedingungen und -möglichkeiten, für eine gleiche Qualität der Existenz. Was ist mit diesem angekündigten Kampf, der bisher ausblieb oder über matte Anläufe nicht hinauskam? War es etwa nur notwendig, ein strapazierfähiges Schlagwort für Regierungserklärungen und Sonntagsreden zu finden?

Das Unrecht an unseren Alten, täglich begangen und erneuert von unserer Gesellschaft, ist ja nicht erst seit jüngsten Enthüllungen bekannt. Aber wie bringt es ein Sozialminister einfach fertig, mit steter Regelmäßigkeit zum Beispiel die Gewährung des Hilflosenzuschusses für alle über 80jährigen abzulehnen - eine ohnedies mehr als bescheidene Hilfe.

Nicht erst seit dem vor einigen Monaten verfaßten und uns Politikern überreichten Memorandum über die Lage der Körperbehinderten sind die bedrückenden Lebensumstände dieser gar nicht so kleinen Bevölkerungsgruppe offenbar geworden. Es bleibt nur unbegreiflich, daß ein Sozialminister nicht instande

oder willens ist, eine seit eineinhalb Jahren zugesagte befriedigende Neuregelung der Rehabilitation in der Sozialversicherung vorzulegen.

Hoher Bundesparteitag! Das ist kein Kampf mehr für oder gegen etwas, das ist nichts anderes als Resignation oder Flucht vor drängenden Problemen, deren Bewältigung man sich eben offenbar nicht zutraut. (Zustimmung.)

Hoher Bundesparteitag! Vor etwas mehr als einem Jahr, im Jänner 1973, ist die lange angekündigte und gefeierte Lohn- und Einkommensteuerreform in Kraft getreten. Seither haben die Österreicher feststellen können, daß diese "Reform" in Wahrheit eine einschneidende Verschärfung der Steuerprogression gebracht hat, die durch die verstärkte Inflation ins Unerträgliche gesteigert worden ist.

Wenige Zahlen mögen dies demonstrieren: In vier Jahren ÖVP-Regierung stieg das gesamte Aufkommen an Lohnsteuer, einschließlich des damals eingeführten Sonderzuschlages von 10 Prozent, von 6,9 Milliarden Schilling auf 11,3 Milliarden Schilling; also insgesamt um 4,4 Milliarden Schilling oder im Jahresdurchschnitt um 1,1 Milliarde Schilling.

In der Ära der sozialistischen Finanzpolitik, in der sich die Inflationsrate nahezu verdreifacht hat, die Realeinkommen der Arbeitnehmer - nicht die der Pensionisten, denn diese sind zurückgegangen - aber nur gleich stark gestiegen sind wie vorher, nahmen die gesamten Lohnsteuereinnahmen von 11,3 Milliarden Schilling auf 21,1 Milliarden Schilling, also um zirka 10 Milliarden Schilling, zu.

1974 aber erwartet die österreichischen Arbeitnehmer ein Mehr an Lohnsteuer von etwa 7 bis 8 Milliarden Schilling. In einem einzigen Jahr siebenmal soviel wie der Jahresdurchschnitt in der ÖVP-Alleinregierung.

Eine so extreme Besteuerung des inflationsbedingten Einkommenszuwachses muß die Lohnpolitik negativ beeinflussen und damit jedem Versuch zur Stabilisierung entgegenwirken.

Deshalb haben die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei schon im Herbst des vergangenen Jahres eine Entlastung für 1974 bei der Lohn- und Einkommensteuer vorgeschlagen. Die Sozialisten haben damals unsere Zahlen und Fakten als falsch bezeichnet und unseren Antrag glatt abgelehnt.

Seither haben auch sozialistische Fachleute und haben vor allem die Mitglieder der Steuerkommission des Österreichischen Gewerkschaftsbundes die Richtigkeit unserer Berechnungen eindeutig bestätigt.

Ferner wurde bestätigt, daß der Finanzminister allein die Lohnsteuereinnahmen im Budget 1974 um mindestens 2 Milliarden Schilling, wahrscheinlich aber um 3 Milliarden Schilling, niedriger angesetzt hat, als sie tatsächlich sein werden, wenn keine Entlastung durchgeführt wird. Der Finanzminister kann daher spätestens Mitte 1974 erhebliche Erleichterungen für die Steuerpflichtigen gewähren, ohne daß das Budget für 1974 auch nur im mindesten berührt wird. Die Argumentation, die wir immer wieder hören, daß dann dieses oder jenes aber auch ein drittes zurückgestellt werden müßte, trifft einfach nicht zu.

Deshalb, Hoher Bundesparteitag, werden die Abgeordneten unserer Fraktion in der nächsten Sitzung des Nationalrates in der kommenden Woche neuerlich einen Antrag zur Milderung des Lohn- und Einkommensteuerdruckes und damit zur Entlastung der Lohnpolitik ^{ein}bringen. (Beifall.) Der Antrag wird vor allem eine Anhebung der verschiedenen Steuerabsetzbeträge vorsehen, welche durch die Inflation dauernd entwertet werden.

Ich kann hier gleich eines sagen: Dieser Antrag kann sicher nicht, wie so viele andere Oppositionsinitiativen, verschleppt werden. Wir werden die Sozialisten zwingen, gerade in dieser Situation, noch in der Frühjahrssession ja oder nein zu unseren Vorschlägen zu sagen, und wir werden dafür sorgen, daß dieses Ja oder dieses Nein den österreichischen Arbeitnehmern auch entsprechend bekannt wird. (Lebhafter Beifall.)

Ich darf einen zweiten Punkt herausgreifen. Meine Damen und Herren! Anlässlich der Erstellung des Planes 2 zur Lebensqualität hat die Österreichische Volkspartei eine Meinungsumfrage über sozialpolitische Prioritäten durchgeführt. Die Bevölkerung ist damals gefragt worden, welche Sozialreformen wichtig und vordringlich ~~wä~~ren. Und die überwiegende Zahl der Befragten hat sich damals für eine Aufhebung der Ruhensbestimmungen für Pensionisten ausgesprochen. Fast jeder zweite - zwischen Wechselwählern und sonstiger Bevölkerung besteht hier kein Unterschied - fordert die Beseitigung dieser ungerechtfertigten Diskriminierung eines Teiles der österreichischen Pensionisten.

Unsere Partei ist in dieser Frage schon mehrmals initiativ geworden. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang nur der von unseren Abgeordneten gemeinsam mit der Freiheitlichen Partei beschlossene Antrag, die 26. Novelle zum ASVG. Mit dieser Novelle wurden damals die Ruhensbestimmungen abgeschafft. Sie wurde aber, als die Sozialisten die absolute Mehrheit erreichten, prompt außer Kraft gesetzt.

Wir werden auch in dieser Frage, Hoher Bundesparteitag, nicht nachgeben. Die Sozialisten sollen wissen, daß die Aufhebung oder wenigstens die Lockerung der Ruhensbestimmungen von unserer Fraktion immer wieder im Parlament zur Sprache gebracht werden wird.

Ich möchte einen dritten Punkt nennen. Ich glaube, ebenso reformbedürftig ist die Teilzeitbeschäftigungsregelung - eine Frage, die vor allem die Frauen sehr befürworten. Seit dem 10. Mai 1972 liegt eine Initiative der Abgeordneten Dr. Hubinek und Dr. Schwimmer für ein Teilzeitbeschäftigungsgesetz im Nationalrat. Nachdem die erste Lesung über ein Jahr verschleppt worden ist, ruht dieses Gesetz nunmehr in den Schubladen.

Ich glaube, Hoher Bundesparteitag, daß es sich hier um ein mehr als berechtigtes Anliegen der Frauen handelt, denn 67 Prozent der Frauen wollen mehr Teilzeitarbeitsplätze, 48 Prozent der bisher nicht berufstätigen Frauen würden gerne eine Teilzeitbeschäftigung annehmen.

Deshalb werden wir auch hier die Frage stellen, wie nun endgültig die Haltung ist, ob wir mit einem Ja rechnen können oder mit einem Nein rechnen müssen. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, die Bilanz, die wir geben können, ist nicht die schlechteste. Die Abgeordneten unserer Fraktion haben in der Opposition ein großes Engagement gezeigt. Wir haben harte Konfrontationen geführt und, wie ich glaube, auch große Debatten geführt. Ich möchte nur an die Auseinandersetzung um das neue Strafrecht erinnern, die nicht nur in Österreich, sondern auch im Ausland als beispielgebend für eine Debatte von hohem Niveau und sittlichem Ernst gewesen ist. Wir haben wiederholt, fünfmal allein im vorigen Jahr, die sozialistische Wirtschafts-, Preis- und Steuerpolitik in kritischen Debatten bearbeitet, und wir haben in einer ganzen Reihe von Dingen unsere Kontrolltätigkeit durchgeführt.

Aber, meine Damen und Herren, wir haben nicht nur die Konfrontation gesucht, wir haben, wie ich glaube, auch sichtbare Erfolge verzeichnet. Es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß etwa in der Arbeitsverfassung oder im neuen Strafrecht kein Stein der ursprünglichen Regierungsvorlage auf dem anderen geblieben ist. Das heißt, daß wir in monatelangen mühsamen Verhandlungen eine Fülle von unseren Vorstellungen und Anregungen auch tatsächlich durchsetzen konnten.

Wir haben das neue Gewerberecht wesentlich mitgestaltet, und wir haben die Reform und die Erleichterung des Volksbegehrens durch unsere Initiative erreicht. Die längst notwendige Rentenanpassung, die höhere Rentenanpassung und die vor zwei Jahren erfolgte Teuerungsabgeltung wurden nicht zuletzt durch unser ständiges Drängen erreicht, und die von uns immer wieder urgierte Reform der Geschäftsordnung des Nationalrates geht, wenn die Dinge normal weiterlaufen, demnächst in die Zielgerade.

Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich möchte bei dieser Gelegenheit vor allem auch meinen Freunden im Abgeordnetenklub der Nationalräte und der Mitglieder des Bundesrates für die Arbeit, die sie dort oft unbedankt und wenig gesehen von der Öffentlichkeit leisten, aus ganzem Herzen danken (starker Beifall), nicht zuletzt aber auch unseren Mitarbeitern dort. Es muß einmal ausgesprochen werden, daß wir, nach 25 Jahren Teilnahme an der Macht in diesem Staate, in der Oppositionsrolle abgeschnitten von Informationen, abgeschnitten von vielen Apparaten, nur dann wirkungsvolle Oppositionspolitik betreiben können, wenn wir uns auf qualifizierte und gute Mitarbeiter stützen können. Und dieser Mitarbeiter möchte ich auch heute gedenken, weil sie ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit sind. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Die Plattform der Opposition ist das Parlament. Dort jedenfalls werden und können wir die Sozialisten stellen. Dort werden sie auch in den nächsten Monaten der Auseinandersetzung nicht ausweichen können, obwohl sie dies bei Gott gerne tun würden. Dort müssen sie unsere Kritik anhören, und dort müssen sie zu unseren Initiativen Stellung nehmen. Und unsere Aufgabe bleibt es unverändert, die Österreichische Volkspartei als die bessere Alternative für die nächste Gesetzgebungsperiode darzustellen. Ich danke. (Starker Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann DDr. Hans Lechner:

Ich danke dem Herrn Dr. Koren für seinen Bericht und bitte nunmehr die Berichterstatterin der Antragskommission, das ist die Frau Abgeordnete Hubinek, um ihren Bericht.

b) Bericht der Antragskommission

Abgeordnete zum Nationalrat Dr. Marga Hubinek:
Hoher Bundesparteitag! Eine Frau zum Sprecher der Antragskommission zu wählen, ist zweifellos ein Akt der Courtoisie gegenüber den 81 Delegierten, und als solche haben wir wohl diese Geste verstanden.

Die Antragskommission hat in drei Sitzungen die vorliegende Resolution beraten. Die letzte Sitzung war heute vormittag, und die letzte Fassung der Resolution liegt Ihnen, wie ich hoffe, allen vor.

Die Resolution ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil setzt sich kritisch mit der Regierung auseinander, der zweite Teil artikuliert die Alternativen der ÖVP.

Bei der Kritik an der Regierung sehen wir das Versagen vorwiegend in der Sozial- und Wirtschaftspolitik, in der Teuerung, in der großen Steuerbelastung, aber auch in der Tatsache, daß für Leistungen kassiert wird, die die Regierung schuldig bleibt. Ich denke an die Reform der Spitäler, an die Gesundenuntersuchungen, für die derzeit die Arbeitnehmer zu bezahlen haben.

Die Resolution befaßt sich aber dann auch mit den geschädigten Personengruppen in unserem Lande, mit den Familien, den Rentnern und Pensionisten, den Bauern und den Menschen in den regional benachteiligten Gebieten, den Wohnungssuchenden und den Studenten.

Der positive Teil der Resolution, der eben die Alternativen aufzeigt, sieht als vordringliches Anliegen der ÖVP die Wiederherstellung der Stabilität und vor allem die Entlastung der sozial schwachen Bevölkerungsgruppen durch eine entsprechende Lohn- und Einkommensteuersenkung, durch eine Erhöhung der Mindestpensionen, durch die Angleichung der Zuschußrenten an die Bauernpensionen und vor allem eine wirksame Erhöhung der Familienbeihilfen, für die das Geld ja vorhanden ist.

Ich darf hinzufügen, daß in einer Reihe von Anträgen entsprechende Verbesserungen im Parlament eingebracht wurden. Sie haben aber keine Mehrheit gefunden; sie wurden von der sozialistischen Mehrheit niedergestimmt.

Ein Passus beschäftigt sich auch mit der Medienpolitik. Es wird sehr deutlich ausgesagt, daß die ÖVP die Sicherung der Meinungsvielfalt nur in einer umfassenden Medienpolitik sieht, und diese Vielfalt der Meinungen als ein wesentliches Element der Demokratie ansieht.

Und - wie könnte es anders sein? - als ein Anliegen der Frauen ist ein Bekenntnis zur Neuordnung des Familienrechts formuliert, doch ich glaube, wir sollten nicht verhehlen, daß unsere Ansichten über die Reform der Familienpolitik sich sehr wesentlich unterscheiden von den Ansichten der Sozialisten, die wir ja aus den Regierungsvorlagen kennen. Die Divergenz der Meinungen, die sich ja auch in den künftigen Beratungen zeigen wird, ist geprägt durch andere Vorstellungen über die Aufgabe der Familie.

Ein Anliegen der Resolution ist auch die Verbesserung des Bildungsweges.

Meine Damen und Herren! Es liegt auch ein Antrag der Bundesparteileitung vor, der sich mit der Gründung einer kommunalpolitischen Vereinigung befaßt. Ziel dieses Antrages ist es, die Arbeiten, die von der ÖVP im kommunalen Bereich geleistet werden, zusammenzufassen, zu koordinieren und zu unterstützen. Diese Aktivitäten im kommunalen Bereich stehen zu Unrecht etwas im Hintergrund. Denn gerade der Kommunalpolitik kommt heute größere Bedeutung denn je zu, weil die Probleme von den Betroffenen hier vielleicht am deutlichsten verspürt werden.

Meine Damen und Herren! Die Antragskommission stellt Ihnen die Resolution und den Antrag der Bundesparteileitung zur Gründung der kommunalpolitischen Vereinigung in der derzeitigen Fassung zur Diskussion und empfiehlt beides zur Beschlußfassung. (Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann DDr. Hans Lechner:

Ich danke der Frau Abgeordneten Hubinek für die Berichterstattung und übergebe den Vorsitz an Herrn Parteiobmann Dr. Prader.

Landesparteiobmann Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader (den Vorsitz übernehmend): Hoher Bundesparteitag! Ich übernehme somit den Vorsitz. Ich danke ebenfalls der Frau Berichterstatterin und darf nun folgendes ergänzend bemerken.

Außer der Resolution und dem Antrag der Bundesparteileitung sind noch 7 Initiativanträge nach § 14 Abs.1 der Geschäftsordnung eingebracht worden.

Das sind Anträge, die mit 50 Unterschriften versehen vorgelegt wurden. Die Richtigkeit der entsprechenden Unterzeichnerzahl wurde überprüft und sie stehen daher zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung.

Die Anträge liegen, so wurde ich informiert, bereits den Delegierten vor.

Ich werde nun so vorgehen, daß ich im Anschluß an den Bericht der Frau Berichterstatter nunmehr die einzelnen Erstunterzeichner dieser Initiativanträge aufrufe, diese Initiativanträge zu erläutern.

Ich werde ferner in der Debatte so vorgehen, daß zunächst die Debatte abgeführt wird über die Resolution und den von der Bundesparteileitung vorgelegten Antrag und nach Beendigung der Debatte zu diesem Sachbereich dann unter einem die Debatte in bezug auf die eingebrachten Initiativanträge abgewickelt wird.

Die Frau Bundesrat Edda Egger hat bereits in ihrer Rede zu einem anderen Tagesordnungspunkt den von der Frauenbewegung vorgebrachten Initiativantrag erläutert und mir mitgeteilt, daß sie es deswegen nicht mehr für nötig erachtet, nochmals die gleiche Begründung hier auszusprechen.

Ich kann daher zum zweiten Antrag übergehen, der vom Rentner- und Pensionistenbund und vom ÖAAB eingebracht wurde.

Als Erstunterzeichner bitte ich Herrn Bundesrat Hofmann-Wellenhof, das Wort zu nehmen.

c) Diskussion und Beschlußfassung

Bundesrat Otto Hofmann-Wellenhof:

Hoher Bundesparteitag! Mein Initiativantrag ist ganz einfach zu begründen. Angesichts der Teuerung von 28 1/2 Prozent seit dem Amtsantritt der SPÖ-Regierung zählen vor allem die Rentner und Pensionisten und unter ihnen besonders die Bezieher der Mindestpensionen und Zuschußrenten zu den von der Regierung geschädigten Gruppen. Der ÖAAB und Rentner- und Pensionistenbund stellt daher folgenden Initiativantrag:

Es sollen alle Möglichkeiten der Opposition ausgenützt werden, um zur Abdeckung der Preiserhöhungen auf Grund der gestiegenen Energiekosten eine Erhöhung der Mindestrenten von derzeit 2200 S und eine schrittweise Angleichung der Zuschußrenten an die Bauernpensionen zu erreichen.

Das sind nur beispielsweise Forderungen aus einer Reihe von Forderungen, aber ich möchte doch zu bedenken geben, daß insbesondere für die Pensionisten und Rentner vor allem die Stabilität der Währung entscheidend ist. Sie haben ja alle einen sogenannten Notgroschen und wollen nicht, daß dieser Notgroschen zu einem Notzehntelgroschen wird.

Wer in diesem Lande über 60 Jahre alt ist, der war schon einmal Millionär, er will nicht wieder ein solcher Millionär werden. Es waren einmal 1 Million Kronen 100 S, und die Älteren

hier werden sich erinnern, daß bis zum Jahr 1938, bis zur Mark-Währung, im Volksmund in Österreich 100 S 1 Million geheißen haben.

Was wir aber ganz besonders betrüblich finden, ist, daß von der Regierung nicht darauf hingewiesen wird, daß die alten Menschen in Staatstreue - ich bitte, falls mir jemand zuhört, um Entschuldigung, wenn ich das Wort Vaterlandsliebe jetzt gebrauche; ich weiß schon, das ist ja nicht sehr in Mode, aber das macht nichts -, die alten Leute in Vaterlandsliebe das auf sich nehmen, das von der Regierung in keiner Weise anerkannt wird, sondern Kreisky versucht, die alten Leute damit dumm zu machen, daß er sagt, es ginge ihnen besser denn je, besser dank seiner Regierung, die sich auf 1400 Experten stützt. Nicht auszudenken, was gewesen wäre, wenn es nur 1200 gewesen wären! Hier muß man ihn festnageln. Das ist unanständig, und das ist unehrlich! (Zustimmung.)

Wenn wir immer wieder nach Alternativen suchen, meine Damen und Herren, hier bietet sich eine ganz einfache Alternative im Umgang mit den Alten an: Ehrlichkeit und Anständigkeit! In diesem Sinne bitte ich Sie um Ihre Zustimmung zum Initiativantrag des ÖAAB und des Pensionisten- und Rentnerbundes. - Ich danke schön. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Ich danke dem Berichterstatter und bitte nun den Präsidenten Hahn.

Präsident Friedrich Hahn (ÖAAB) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Seit 1. Jänner 1973 mit Einführung der Mehrwertsteuer, die mit den Stimmen der Sozialisten und der Freiheitlichen Partei in der Höhe von 16 Prozent bzw. 8 Prozent beschlossen wurde und deren Eingänge im Jahre 1973 bereits viel mehr Milliarden Schilling ausmachten, als im Bundesvoranschlag veranschlagt, zahlen alle Konsumenten, egal, ob in Landgemeinden oder Großstädten, auch Mehrwertsteuer bei kommunalen Tarifen wie Strom, Gas, Wasser und Müllabfuhr, aber auch die Spitäler und Kindergärten. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es bei kommunalen Tarifen keine Umsatzsteuer. Wir alle wissen, daß der SPÖ-Finanzminister Androsch bei jeder Preiserhöhung, aber auch bei jeder Tarifierhöhung mehr als seinen Anteil hat, und wir alle wissen, daß Finanzminister Dr. Androsch sicherlich noch das Jahr 1974 dazu benützen wird, um allen Wählern das Weiße aus den Augen zu holen, um im Jahre 1975 vielleicht seine Wahlgeschenke verteilen zu können.

Davon ist insbesondere die landwirtschaftliche Bevölkerung betroffen, der schon lange versprochen wurde, bei Dieselöl Begünstigungen zu gewähren, weil besonders die Landwirtschaft unter der Kostenexplosion leidet.

Der Finanzminister kurbelt meiner Meinung nach mit dieser überhöhten Mehrwertsteuer gerade bei den kommunalen Tarifen die Inflation noch stärker an, und damit werden zwangsweise wieder höhere Lohn- und Gehaltsforderungen verbunden sein.

Selbstverständlich sind wir auch für eine Senkung der Einkommen- und Lohnsteuer. Es gibt aber auch sehr viele Konsumenten in diesem Lande, die von einer Milderung der Einkommen- und Lohnsteuerprogression nichts mehr haben: Das sind jene mit niedrigerem Einkommen und mehreren Kindern. Gerade diese werden - ich sage es noch einmal - durch die Mehrwertsteuer bei den kommunalen Tarifen sehr stark belastet.

Diese Tatsache war sicherlich auch dem Österreichischen Städtebund bekannt, der vor Einführung der Mehrwertsteuer einen dritten Steuersatz in der Höhe von 4 Prozent vorschlug, sich aber beim SPÖ-Finanzminister nicht durchsetzen konnte. Nun müssen die Gemeinden und Städte, um gerade den steigenden Aufgaben auf dem Sektor des Umweltschutzes und den höheren Anforderungen bezüglich der Lebensqualität nachkommen zu können, leider auch ihre Tarife zwangsläufig erhöhen. Aber von diesen Tariferhöhungen profitiert wieder der Finanzminister am meisten.

Ich darf Ihnen als Beispiel einer letzten Tariferhöhung die Strompreiserhöhung bringen, die ab 1. Februar des heurigen Jahres in allen Ländern durchgeführt wurde. Allein in Wien betrug die Mehrwertsteuer bei Strom ab 1. Jänner 1973 300 Millionen Schilling, und nach der Erhöhung machte sie 336 Millionen Schilling aus. Bei einer Ermäßigung auf 4 Prozent würde das eine Ersparnis von 168 Millionen Schilling bringen. Es ist sicher, daß allein bei den Wiener Tariferhöhungen die Konsumenten, aber natürlich auch die Gewerbe- und Industriebetriebe, die ebenfalls Strom, Gas, Wasser und Müllabfuhr bezahlen müssen, sich mindestens 1/2 Milliarde Schilling

ersparen könnten, wobei einerseits Kostensteigerungen auffangen und andererseits Lohn- und Gehaltsbewegungen, die sicherlich im größeren Umfang wieder vor der Tür stehen, doch in Grenzen gehalten werden könnten.

Ich darf daher im Einvernehmen mit allen Teilorganisationen und namens der ÖVP-Fraktion im Österreichischen Städtebund folgenden Dringlichkeitsantrag, der noch nicht vorliegt, Ihnen zur Beschlußfassung empfehlen:

„Seit 1. Jänner 1973 sind mit der Beschlußfassung des Mehrwertsteuergesetzes auch die kommunalen Tarife für Strom, Gas, Wasser, Müllabfuhr, aber auch Kindergärten, Altersheime und Spitäler mit einem Mehrwertsteuersatz von 8 Prozent belastet.

Infolge der Preis- und Kostensteigerungen einerseits, der gestiegenen Aufgaben der Gemeinde andererseits kam es zu beträchtlichen Erhöhungen kommunaler Tarife und Gebühren.

Der Finanzminister hat nicht nur enorme ~~Einnahmen~~ -steigerungen aus der Lohn- und Einkommensteuer, sondern er verdient auch bei jeder Tarifierhöhung infolge der Mehrwertsteuer von 8 Prozent und belastet damit die Konsumenten zusätzlich.

Der Österreichische Städtebund hat bereits vor Inkrafttreten der Mehrwertsteuer einen Satz von nur 4 Prozent gefordert.

Daher stellen die Unterfertigten folgenden Initiativantrag:

Die SPÖ-Inflationsregierung wird aufgefordert, dem Vorschlag der Wiener ÖVP-Fraktion im Gemeinderat zumindest auf eine Senkung des Mehrwertsteuersatzes für kommunale Gebühren

und Tarife auf die Hälfte (von 8 Prozent auf 4 Prozent) zuzustimmen und einen diesbezüglichen Entwurf dem Parlament zur Beschlußfassung vorzulegen.

Desgleichen fordert die ÖVP die Bundesregierung auf, die seit langer Zeit von den österreichischen Bauern verlangten Erleichterungen auf dem Sektor der Mehrwertsteuer zu schaffen:

Halber Satz bei Handelsdünger und Treibstoffen;

Erhöhung des Pauschalierungssatzes für alle Betriebe von 6 Prozent auf 8 Prozent."

Verehrte Delegierte! Ich darf Sie bitten, diesem Dringlichkeitsantrag die Zustimmung zu geben. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich danke dem Herrn Präsidenten Hahn.

Ich bitte nun den Präsidenten Bertram Jäger zum Initiativantrag 4, der vom ÖAAB eingebracht wurde, das Wort zu nehmen.

Landtagsabgeordneter Bertram J ä g e r (ÖAAB):

Hoher Bundesparteitag! Ich habe bereits in meiner ersten Wortmeldung darauf hingewiesen, daß wir einen Initiativantrag zur Verringerung der Steuerbelastung einbringen werden. Diese zunehmende und - ich möchte fast sagen - erdrückende Steuerbelastung spüren wir bei jeder Lohnerhöhung.

Ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß die SPÖ früher bei weit geringeren Steigerungen des Steueraufkommens Korrekturen massiv gefordert hat. Deshalb der Initiativantrag des ÖAAB, der lautet:

„Zu den schwerwiegenden Problemen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation zählt die leider festzustellende weitere Beschleunigung des Preisauftriebes. Sie hat vielfältige und schwerwiegende Auswirkungen auf die Verteilung und auf die Höhe der Realeinkommen und beeinträchtigt ebenso den Wert der Ersparnisse. Besonders rasch und unmittelbar wirkt sich jedoch die Inflation im Bereich der Besteuerung aus. Denn im Zuge der Geldentwertung trifft eine gleichbleibende Steuerbelastung Einkommen mit immer geringerer Kaufkraft, sodaß die relative Steuerbelastung - und zwar unabhängig von der Höhe des Einkommens und für alle Bevölkerungsschichten - ständig zunimmt.

Die Unterzeichneten stellen daher an den Bundesparteitag den Initiativantrag:

Der Bundesparteitag möge beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, im Hinblick auf die steigende Geldentwertung und die dadurch bedingte automatische Verschärfung der Steuerbelastung unverzüglich

geeignete Schritte zur Mäßigung der ungerechtfertigt hoch gewordenen Steuerbelastung zu unternehmen. Als erster Schritt wäre eine Anpassung der wichtigsten Absetzbeträge vorzunehmen. Eine solche Maßnahme könnte noch im heurigen Jahr gesetzt und im Zuge des Jahresausgleichs für das gesamte Jahr 1974 berücksichtigt werden.

Konkret wäre eine Erhöhung folgender Absetzbeträge vorzunehmen:

Erhöhung des allgemeinen Absetzbetrages von 4000 S auf 4600 S,

Erhöhung des Arbeitnehmerabsetzbetrages von 1100 S auf 1300 S,

Erhöhung des Pensionistenabsetzbetrages von 1500 S auf 2000 S,

Erhöhung des Alleinverdienerabsetzbetrages von 1500 S auf 3000 S,

Erhöhung des Absetzbetrages für das 1. Kind von 3200 S auf 4000 S,

Erhöhung des Absetzbetrages für das 2. Kind ~~von~~ und jedes weitere Kind von 4200 S auf 5200 S.

Es gibt jedoch Inflationengeschädigte, die gerade wegen ihres geringen Einkommens zwar von einer Steuersenkung nichts haben, aber andererseits durch die Inflation besonders hart getroffen werden. Solchen Inflationengeschädigten muß ebenfalls geholfen werden, wobei freilich die wirksamste und wichtigste Maßnahme die einer Senkung der Inflationsrate selbst wäre. In diesem Zusammenhang muß mit aller Eindringlichkeit auf die Feststellung des Österreichischen Institutes für

Wirtschaftsforschung über die Preisentwicklung im Konjunkturzyklus hingewiesen werden, wonach gerade in den drei vergangenen Jahren inländische Ursachen des Preisauftriebes zumindest ebenso ins Gewicht gefallen sind wie ausländische Faktoren. Damit werden aber wiederholt Feststellungen der Österreichischen Volkspartei, daß die gegenwärtige Bundesregierung sehr wohl zu einer wirksameren Inflationsbekämpfung imstande und daher auch verpflichtet/wäre, auf das Eindringlichste bestätigt." ^{gewesen}

Soweit der Initiativantrag des ÖAAB, und ich bitte Sie, diesem Initiativantrag Ihre Zustimmung zu geben. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich danke dem Herrn Präsidenten Jäger und bitte nun Herrn Nationalrat Leitner, zum Initiativantrag Nr. 5 zu sprechen.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Alois Leitner:

Hoher Bundesparteitag! Zuerst möchte ich eine Richtigstellung vornehmen zum 5. Initiativantrag: Der Antrag stammt nicht von mir. Ich habe nur die Aufgabe übernommen, ihn zu begründen. Hinter dem Antrag steht die gesamte Partei. Er wird von allen Teilorganisationen getragen.

In unserer Resolution sind die Vorschläge der ÖVP zur Lösung wichtiger Probleme aufgezeigt. In dieser Resolution wird auch Kritik an der Regierung geübt und werden ihre Fehlleistungen aufgezeigt.

Wenn wir jetzt zu einzelnen wichtigen Punkten des täglichen Lebens, die uns heute besonders wichtig und drängend erscheinen, Initiativanträge hier vorbringen, so glaube ich, ist das gerechtfertigt.

Wenn wir die Erhöhung der Renten verlangen, eine Steuer-senkung, die Senkung der Mehrwertsteuer im kommunalen Bereich und für bestimmte Produktionsmittel der Landwirtschaft, so ist ein wichtiger Punkt auch die Landwirtschaft, und das ist keine bäuerliche Angelegenheit für sich allein, sondern eine Angelegenheit, die gerade durch die Erdölkrise deutlich geworden ist und die gesamte österreichische Bevölkerung berührt. Wir haben nämlich gerade in den letzten Monaten erfahren, wie wichtig eine heimische Versorgung mit Grundnahrungsmitteln, mit den wichtigsten Rohstoffen ist und daß es notwendig ist, diese Versorgung möglichst im Inland sicherzustellen.

Es ist auch eine Tatsache, daß derzeit die Lebensmittelproduktion in Österreich diese Aufgabe erfüllt. Das wurde gerade von der sozialistischen Regierung in den vergangenen Monaten immer wieder herausgestellt.

Aber es ist notwendig, diese günstige Versorgungslage für die Zukunft zu sichern. Und hier hat die SPÖ ein gestörtes Verhältnis zu den Problemen der Land- und Forstwirtschaft. Wir wissen heute, daß wir in Österreich verhältnismäßig billige Nahrungsmittel haben, im Gegensatz zu den Weltmarktpreisen. Die Fehlentscheidungen aber der Regierung auf diesem Gebiet sind exorbitant, sie sind falsch und werden vielfach auch zu spät gesetzt.

Ein Beispiel dafür ist ja die Situation auf dem Rinderssektor, wo Maßnahmen viel zu spät gesetzt wurden, wo man heute feststellen muß, daß die Regierung immer noch nachhinkt, daß dadurch eine Abhilfe sehr schwer möglich ist. Jährlich wandern 25.000 Menschen aus der Landwirtschaft ab. Diese Situation wird langsam bedrohlich, weil sie nicht nur die Nahrungsmittelproduktion gefährdet, sondern auch die Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes stört und beeinträchtigt.

Daher glaube ich, ist es notwendig, der gesamten österreichischen Bevölkerung zu sagen, daß dieser Hohe Bundesparteitag hinter den echten Forderungen der Landwirtschaft steht, daß wir das mit allen Konsequenzen hier aufzeigen müssen.

Ich möchte Sie daher bitten, meine sehr geehrten Damen und Herren Delegierten, diesem Initiativantrag Ihre Zustimmung zu geben, wonach sich die ÖVP im Interesse der gesamten Bevölkerung auf der Ebene der Sozialpartnerschaft und der Volksvertretung mit Nachdruck für die Agrarpolitik einsetzt, welche die Nahrungsversorgung sichert, die Erhaltung der Kulturlandschaft zum Ziele hat und den Bauern einen ihrer Leistung entsprechenden Anteil am allgemeinen Lebensstandard ermöglicht.

Notwendig ist, daß die vorliegenden Preisanträge nicht unsachlich verschleppt werden, notwendig ist, daß der katastrophalen Steigerung der Produktionskosten Einhalt geboten wird, daß es nicht so ist, daß der Herr Bundeskanzler Kreisky vor den oberösterreichischen Wahlen Versprechungen macht, die dann vom Herrn Finanzminister weggewischt werden, und von der Regierung wird dann eben nur noch geprüft.

Notwendig ist, daß die echten Förderungsmittel der Geldentwertung angepaßt werden, denn wir stehen heute beim Grünen Plan realmäßig im Jahr 1962. Hier haben wir auf Grund von vier Jahren SPÖ-Regierung acht Jahre Rückschritt gemacht. Und das, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist die große Gefahr, die wir in Österreich aufzuzeigen haben.

Ich bitte also den Hohen Bundesparteitag, diesen Antrag zu unterstützen. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich danke dem Herrn Nationalrat Leitner und bitte nun Herrn Magister Höchtel, die Begründung zum Antrag 6 zu geben.

Magister Josef H ö c h t l (Bundesparteileitung):

Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Delegierten! Der 18jährige Hans Kudlich konnte als Reichstagsabgeordneter im vorigen Jahrhundert die Kraft, die Dynamik, die Fähigkeit aufbringen, für die Bauernschaft entscheidende Erfolge zu erzielen. Er konnte als 18jähriger im Jahre 1848 einen Antrag auf Grundentlastung stellen, der das einzig Bleibende und vielleicht das einzig Bedeutende des damaligen Parlaments, der Arbeit des damaligen Parlaments darstellen sollte.

Was im Jahre 1848 möglich war, scheint den heutigen Jugendlichen verwehrt zu sein. Man müßte meines Erachtens daraus den Schluß ziehen, daß die demokratische Repräsentanz im Jahre 1974, was das Parlament betrifft, um vieles geringer ist, als es bereits 125 Jahre vor unserem Jahr 1974 gewesen war.

Ich glaube, das kann man nicht als eine sehr, sehr moderne Entwicklung unserer demokratischen Repräsentanz im Parlament bezeichnen. Ich glaube, das ist eher eine demokratische Zurückentwicklung, die die parlamentarische Vertretungsmöglichkeit in diesen 125 Jahren durchgemacht hat.

Meine sehr verehrten Delegierten! Wir glauben, daß aus dem demokratischen Gleichheitsgrundsatz, unter welchem Prinzip ja unsere Wahlen stattfinden, alle diejenigen wählbar sein sollten, die wahlberechtigt sind, oder zumindest sollte ein geringer Unterschied zwischen aktivem und passivem Wahlalter existieren.

Das heißt: Wenn die Großjährigkeit und das aktive Wahlalter von 21 auf 19 Jahre reduziert wurde, so glaube ich,

wäre eine entsprechende Reduzierung des passiven Wahlalters eben unter diesem generellen Gesichtspunkt unbedingt notwendig. Ich verweise auf die Beispiele Schweiz und Schweden, wo diese Maßnahme auch zu dieser Reduzierung geführt hat.

Des weiteren glaube ich, unbedingt unsere Initiative damit begründen zu müssen, daß das politische Mündigwerden der Jugend auch in der Teilnahme am demokratischen Entscheidungsprozeß einen unmittelbaren Ausdruck finden müßte. Ich glaube, es wäre ein logischer Faktor, eine logische Konsequenz, da die Jugend als ökonomischer, kultureller und geistiger Faktor schon lange voll anerkannt ist, und wenn ich kurz einen geschichtlichen Rückblick mache in die Gruppen, die im Parlament Einzug gehalten haben, dann muß ich sagen, waren es zuerst Vertreter des Bürgertums, die hineingekommen sind, dann die Arbeiterschaft, und, ich glaube, als dritte Stufe der gesellschaftlichen Anreicherung des Parlaments wäre es höchste Zeit, die Jugend in dieses Parlament hineinzubringen. (Beifall.)

Ich glaube, daß mit dieser Anreicherung eine größere Legitimation dieses Parlaments erfolgen würde. Vor allem wenn ich den Gesichtspunkt betrachte, daß immer stärker zukunftsprägende Entscheidungen heutzutage in unseren Parlamenten fallen, dann sollen diejenigen, die vor allem von diesen zukunftsprägenden Gesetzen betroffen sind, auch die Möglichkeit haben, diese Maßnahmen mitzugestalten. Ich glaube, das Recht, am Entscheidungsprozeß auch in dieser Form teilzunehmen, sollten den Jugendlichen nicht länger verwehrt werden.

Schlußendlich glaube ich auch, daß, obwohl wir wissen, daß die Jugend ebenso kein Verdienst ist wie das Alter, eines richtig ist: daß auch der politische Sachverstand und die intellektuelle Redlichkeit keine Funktion des biologischen Alters sind. Ich glaube vor allem, daß, wenn es in anderen Ländern Achtzehnjährigen, Zwanzigjährigen, Einundzwanzigjährigen gewährt wird, wenn ein Däne, wenn ein Schwede, wenn ein Finne, wenn ein Brite die Möglichkeit hat, mit 20 oder 21 in diese Entscheidungsträger, in diese Parlamente hineingewählt zu werden, es den Österreichern nicht mehr länger verwehrt bleiben sollte, auch die Chance einer demokratischen Mitgestaltungsmöglichkeit zu ergreifen. (Beifall.)

In diesem Sinne möchte ich alle verehrten Delegierten bitten, unserem Initiativantrag die Zustimmung geben zu wollen, daß der Bundesparteitag dem Parlamentsklub der ÖVP empfiehlt, einen Initiativantrag zur Änderung des Art. 26 Abs. 4 der Bundesverfassung einzubringen, durch den das passive Wahlalter von 25 auf 21 Jahre herabgesetzt wird. Ich danke für Ihr Verständnis dafür. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich bitte nun Landesobmann Fidesser, das Wort zu nehmen.

Landesobmann Erich F i d e s s e r : Hoher Parteitag!

Liebe Freunde! Ein alter Spruch lautet: Man muß den Gegner dort schlagen, wo er am schwächsten ist. Daher glaube ich, daß es dringendst notwendig ist, die sozialistische Regierung in der Sachpolitik, aber auch bei den Ministern stärker anzugreifen. Die beste Methode sehen wir darin, daß in dieser Form unseres Dringlichkeitsantrages oder in einer ähnlichen Form einer Alternativregierung die ÖVP eine echte personelle Alternative gegenüber den Persönlichkeiten der Sozialistischen Partei stellt.

Liebe Freunde! Mit Ausschüssen, so notwendig sie sind, so wichtig sie sind, so viel sie an Grundsätzlichem und an Sachlichem bringen, werden wir in der Bevölkerung sicher kein großes Echo finden. Die Ergebnisse der Ausschüsse und das, was dort erarbeitet wird, was an Konzepten und Plänen auf den Tisch gelegt wird, das muß durch Persönlichkeiten der Öffentlichkeit vorgebracht werden. Es muß zu den verschiedensten Sachproblemen eine Person in der ÖVP vor der Bevölkerung glaubhaft dastehen. Für den Wähler bleiben Konzepte und Pläne Papier, wenn sie nicht gerade im Zeitalter des Fernsehens durch Einzelpersonen "verpersönlicht" und deutlich sichtbar gemacht werden. Liebe Freunde! Der Vorteil einer Personifizierung liegt in der Werbemethode allgemein. Er liegt aber auch darin, daß Persönlichkeiten in unserer Partei, die heute einen so niedrigen Bekanntheitsgrad haben, daß sie auf breiter Ebene die Leute gar nicht kennen, in der Öffentlichkeit bekannter werden sollen. Wir stehen immer vor der Frage: Warum stehen bei Beliebtheits- und Bekanntheitsbefragungen junge Politiker der SPÖ so hoch, während beste Politiker der ÖVP gar nicht auf der Liste stehen?

Daher ist es dringendst notwendig, daß die Ausschußobmänner - und wie man sie dann schließlich nennt, ist mir auch egal - so vorgestellt werden, daß sie als Alternative zu sozialistischen Persönlichkeiten dastehen. (Beifall.)

Das Handicap, das man als Parlamentarier immer hat, daß man in der Öffentlichkeit nicht so bekannt werden kann wie ein Minister, könnte damit für führende Leute bei uns überwunden werden.

Vielleicht noch einen kleinen Zwischensatz. Ich bin auch überzeugt davon, daß einige Ausschußobmänner mehr Aktivität an den Tag legen würden, wenn diese Aktivität von der Öffentlichkeit kontrolliert würde. (Beifall.)

Ich bin mir aber auch des Problems bewußt, daß unter Umständen ein gebranntes Kind das Feuer scheut und Angst hat, von einer Personaldiskussion in die andere zu kommen. Ich könnte mir aber vorstellen, daß es in der ÖVP einmal soweit wäre, daß wir nicht immer eine Personaldiskussion nur mit der Säge in der Hand machen, sondern vielleicht auch einmal eine konstruktive Personaldiskussion, um neue Persönlichkeiten in der Öffentlichkeit aufzubauen. (Beifall.)

Und wenn ich abschließend noch feststellen darf, daß es uns wirklich nicht allein um Titel geht, ob eine Alternativregierung oder Ausschußobmänner, so darf ich das wesentliche Anliegen in dem Satz unseres Antrages noch einmal vorbringen:

Die Obmänner der 15 Ausschüsse sollten sich nicht aus zweiter oder dritter Garnitur zusammensetzen, sondern aus den profiliertesten Politikern der ÖVP zusammensetzen, welche von der Partei und darüber hinaus von der Bevölkerung als die personelle Alternative der Volkspartei zur sozialistischen Regierung verstanden werden.

In diesem Sinne, liebe Delegierte, bitte ich Sie, diesem Antrag so zuzustimmen, daß er der Bundesparteileitung zur Entscheidung vorgelegt wird und diese Entscheidung bis zum Sommer zu fällen wäre. Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich danke Herrn Landesobmann Fidesser.

Damit sind alle Initiativanträge begründet worden.

Wir gehen nun in die Debatte ein. Ich möchte allerdings mitteilen, daß mein Vorhaben, die Debatte in zwei Blöcken abzuführen, in bezug auf die Resolution und auf den Antrag der Bundesparteileitung und geteilt nach den übrigen Anträgen, nicht durchführbar ist, weil ich auf den Wortmeldungen nicht vermerkt habe, zu welchen einzelnen Themen die Wortmeldungen erfolgen. Es muß daher alles gleich zur Debatte gestellt werden, und damit eingebunden - das habe ich eingangs zu sagen vergessen - selbstverständlich auch der Bericht des Klubobmannes.

Ich bitte nun die erste Rednerin, Frau Gemeinderat Rosa Gföllner, das Wort zu nehmen, und ich bitte sie, sich an die Redezeit zu halten, weil wir Terminschwierigkeiten haben.

Gemeinderat Rosa G f ö l l e r (ÖFB Tirol): Hoher Bundesparteitag! Sehr geehrte Damen und Herren! Wie aus dem Rechenschaftsbericht des Herrn Bundesparteiobmannes und aus den Diskussionsbeiträgen meiner Vorredner ebenso wie aus dem Plan 2 "Sozialer Fortschritt für alle" hervorgeht, befaßt sich die Österreichische Volkspartei eingehend mit der Stellung der Frau in der Industriegesellschaft. In vielen Bereichen wie Politik, Familie und Beruf ist die Frau benachteiligt.

Im besonderen möchte ich auf die Situation der Frau und Mutter im Hinblick auf die bevorstehende Familienrechtsreform eingehen. Unbestritten ist, daß die längst überholte patriarchalische Gesellschaftsordnung einer partnerschaftlichen, der Realität angepaßten Form weichen muß. Dies darf jedoch nicht auf Kosten und Sicherheit der Familie und im besonderen der Frau geschehen.

Heute hat die Frau noch einen relativen sozialen Schutz durch die gesetzliche Unterhaltsverpflichtung des Mannes, der Ehegattin nach seinem Vermögen den anständigen Unterhalt zu leisten. Die Frau kann sich sinnvoll und ganz der Familie, der Führung des Haushalts, der Erziehung und Pflege der Kinder widmen.

In Hinkunft würde nach dem angestrebten Gleichberechtigungsgrundsatz jeder Ehegatte, also auch die Frau, verpflichtet sein, durch eine selbständige oder unselbständige Erwerbstätigkeit oder auch durch Einkünfte aus eigenem Vermögen zum eigenen Unterhalt und zum Unterhalt des Ehegatten beizutragen. Demnach kann die Frau angehalten werden, neben den

Familienpflichten eine außerhäusliche Arbeit anzunehmen. Folgeschwer kann sich diese Regelung bei Auflösung der Ehe auswirken, zumal die Tendenz dahin geht, die Schuldfrage nicht mehr zu behandeln.

Vorbild ist Schweden, das Traumland der sozialistischen Vorstellungen.

Wenn im Entwurf des neuen Familienrechtes auch vorgesehen ist, daß jeder Ehegatte an dem während der Ehe erworbenen Vermögen angemessen teilhaben soll, kann davon nicht der Unterhalt der Frau sichergestellt werden. In den meisten Fällen hat die Frau nach der Eheschließung, spätestens nach dem ersten Kind ihren Beruf aufgegeben. Sie übt keine bezahlte Tätigkeit aus und ist auch nicht sozialversichert. Der angenommene Vermögenszuwachs während der Ehe ist bei einer Arbeiter- oder Angestelltenfamilie schon wegen der enormen Steigerung der Lebenshaltungskosten illusorisch.

Die Gesellschaftsstruktur hat sich gewandelt. Die Frauen sind selbstbewußt und mündig geworden, aber sie sind Frauen geblieben. Bei den Bestrebungen nach Gleichberechtigung muß die biologische Aufgabe der Frau Berücksichtigung und Anerkennung finden.

Es ist Arbeit der Österreichischen Volkspartei, die Interessen und Rechte der Frau und Mutter zu wahren.

Ein Gedanke noch zur Partnerschaft. Echte Partnerschaft bedeutet Mitverantwortung für Probleme des anderen. Dieser Verantwortung ist sich die Österreichische Frauenbewegung bewußt. Im Schatten der bevorstehenden politischen Auseinandersetzungen müssen wir unsere ganze Kraft dafür einsetzen, die Mehrheit der Wähler zu gewinnen.

Die Österreichische Frauenbewegung hat mit spezifischen Informationen durch Anwendung der Multiplikatorwirkung Stand- und Wechselwähler zeitgerecht angesprochen und damit die Bedürfnisse der Wähler ermittelt. Das Ergebnis dieser Kontaktnahme ist sehr aufschlußreich und für die Arbeit der Frauenbewegung richtungsweisend.

Die von der Österreichischen Volkspartei seit jeher hochgehaltenen und garantierten Wertziele, wie Friede, Freiheit, Ordnung, Sicherheit, Schutz des Lebens und der Familie, müssen unabdingbare Grundsätze sein. Zu diesen Wertzielen müssen wir jedoch zusätzliche Funktionsziele anstreben, die auf sozialem Gebiet liegen.

Das Erfordernis unserer Zeit besteht im sozialen Engagement für den sozial schwachen Bürger. Diesem sozialen Erfordernis entspricht die Österreichische Frauenbewegung durch den Einsatz von Sozialhelferinnen, durch den Einsatz von Tagesmüttern und durch die Errichtung von Kinderhorten zur Entlastung von Müttern und durch Betreuung von älteren und kranken Bürgern. Dadurch dringen wir in alle Bevölkerungsschichten ein und bauen damit ein positives Image der ÖVP auf.

Der beste Plan und das schönste Programm nützen nichts, wenn keine Taten folgen! Ich habe von Partnerschaft gesprochen. Die Österreichische Frauenbewegung hat sich Funktionsziele gesteckt, die der ganzen Volkspartei zugute kommen. Partnerschaft beschränkt sich nicht nur auf Mitarbeit, sondern ist auch auf Mitsprache und Mitverantwortung. 56 Prozent der Wähler sind Frauen. Laut Statuten sind wir eine Teilorganisation ^{mit} ✓

gleichen Rechten und Pflichten. Die Pflichten erfüllen wir,
und die Rechte fordern wir. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg
P r a d e r : Als nächsten Sprecher bitte ich den Herrn
Landeshauptmann Lechner, das Wort zu nehmen.

Landeshauptmann DDr. Hans Lechner (Salzburg):

(mit Beifall begrüßt): Herr Vorsitzender! Meine lieben Freunde! Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf zwei Fragen der Kulturpolitik lenken: Es handelt sich um das beabsichtigte Universitäts-Organisationsgesetz, und es handelt sich um die Erwachsenenbildung. Ich glaube, daß wir in beiden Fragen Materien vor uns haben, die überaus bedeutungsvoll für die Gesellschaftspolitik der Zukunft sind, für die wir aber meist nicht genug Zeit und vielleicht nicht genug Kraft aufbringen, um die richtigen Weichen zu stellen.

Der Entwurf zum Universitäts-Organisationsgesetz, die Regierungsvorlage ist nach dem Urteil von Fachkennern, die durch keine persönlichen Interessen befangen sind, schlechter als das deutsche Gesetz. Sie wissen, was diese Gesetze in den einzelnen Ländern der Bundesrepublik Deutschland herbeigeführt haben. Niemand kann an der Tatsache vorbeigehen, daß die Struktur der Hochschulen geändert werden muß. Aber ich glaube, daß auf Sicht weder die Studenten noch die Assistenten und die Professoren mit einer solchen Hochschule zufrieden sein könnten, würde auch nur annähernd dieser Entwurf seine Gültigkeit bekommen. Ich glaube auch, daß die Studenten, die zu einem nicht unerheblichen Teil Werkstudenten sind, und die Eltern, die für das Studium ihrer Kinder Geld aufbringen müssen, entscheidend daran interessiert sind, daß die Persönlichkeitsentwicklung auf der Hochschule vor sich gehen kann und daß Bildung und Ausbildung einen ordentlichen Rahmen haben.

Ich meine, daß das Hochschul-Organisationsgesetz gar nicht versucht, eine vernünftige Demokratisierung im Sinne der gesellschaftlichen Wandlungen, wie wir sie akzeptieren, herbei-

zuführen, sondern vielmehr ein Mittel dafür ist, um die unmittelbare und direkte Einflußgewalt des Ministeriums in die hochschuleigenen Angelegenheiten geltend zu machen und sie bis ins Detail in den Griff zu bekommen. Im Wege der Schaffung einer Verwaltungsorganisation in Form einer Hydra soll ~~dieser~~ Einfluß dann wirksam werden.

Bei der Behandlung des Universitäts-Organisationsgesetzes muß die Österreichische Volkspartei aber auch eines Stiefkindes der Hochschule gedenken: Das ist der Mittelbau, die Assistenten. Stellen Sie sich zum Beispiel vor: Eine Dame oder ein Herr ist zehn Jahre Assistent und hegt die Hoffnung, habilitiert zu werden bzw. in den wissenschaftlichen Beamtenstand zu kommen. Nach zehn Jahren - die Dame oder der Herr ist ungefähr 35 Jahre alt geworden - wird festgestellt, daß diese Berufslaufbahn nicht möglich ist. Die Dame, der Herr muß irgendwo anders neu anfangen, wo die erworbenen Vorkenntnisse keine Rolle spielen. Ich glaube, daß wir verlangen müssen, daß für die Überprüfung, ob ein solcher Kandidat, ein solcher Assistent, eine solche wissenschaftliche Kraft habilitationsfähig ist, ob sie die wissenschaftliche Laufbahn antreten soll oder nicht, ein Zeitraum von zwei_{mal} zwei Jahren durchaus genügen müßte.

Ich würde unseren Klub sehr bitten, einer Regelung in der Universitätsorganisation nicht zuzustimmen und nicht die Mitverantwortung für eine solche Universitätsorganisation zu übernehmen, wenn diese Organisation mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zur Selbstzerstörung der Hochschule führen wird, und auch nicht zu vergessen, den Mittelbau in

seiner sozialen Sicherung und in seiner großen Bedeutung für die Zukunft entsprechend zu verankern.

Das zweite ist die Erwachsenenbildung. Der gegenwärtige Minister für Unterricht und Kunst kann also kaum irgendeine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne zu betonen, wie wichtig im die Autonomie der Erwachsenenbildung sei. Nun soll eine politische Akademie geschaffen werden, die praktisch eine überaus große und wichtige Kontrolle über die gesamte Erwachsenenbildung ausüben soll. Dieses Instrument der politischen Akademie aber soll ganz unmittelbar und ganz direkt, mit einer kleinen Beteiligung der autonomen Verbände nur, vom Ministerium gesteuert werden. Im übrigen ist hiezu zu vermerken, daß die Länder in der Erwachsenenbildung mit zuständig sind.

Und das letzte, was ich zu sagen habe vom Standpunkt der Bundesländer oder vom Standpunkt meines Landes, betrifft die Frage ORF. Die Herausforderung, die hier von seiten der Bundesregierung an die Bundesländer ergangen ist, ist kaum mehr überbietbar. Der Bundeskanzler hat uns in den Jahren 1971/72 angeboten, 49 Prozent des Gesellschaftskapitals zu übernehmen. Die Länder waren gar nicht so einmütig und sofort begeistert von dieser Sache. Ich war mit in diesem Komitee, das mit dem damaligen Bürgermeister von Wien und einigen anderen die Dinge, die dagegengestanden sind, in Verhandlungen mit dem ORF bereinigt hat. Als das aber bereinigt war, ist die berühmte *clausula rebus sic stantibus* in Wirksamkeit getreten, die der Herr Bundeskanzler immer verwendet, die Verhältnisse habe sich geändert, und er ist davon abgegangen.

Die von der ÖVP geführten Bundesländer bejahen jede Zusammenarbeit mit jeder Bundesregierung, wo es um das Wohl der Mitbürger geht. Dazu sind wir verpflichtet, und das tun wir. Aber es wird viel von uns verlangt, wenn wir uns bei solchen Methoden - auch in der Krankenversorgung usw. gibt es ähnliche Beispiele - hier noch in Treu und Glauben verlassen sollen, daß dies auf beiden Seiten angewandt wird. Ich danke. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Zur Geschäftsordnung hat sich zu Wort gemeldet der Herr Landeshauptmann Wenzl.

Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl : Sehr geehrte Parteifreunde! Ich habe mir erlaubt, Sie für 20 Uhr hier in der Brucknerhalle zu einem Empfang einzuladen. Ich stelle fest, wenn ich jetzt so die Reihen überschaue, daß etliche einen Löwenhunger haben. - Bitte Beifall, das wäre schön gewesen! (Heiterkeit und Beifall.)

Daher erlaube ich mir die Anregung - nicht den Antrag -, vielleicht die Diskussion so zu terminisieren, daß der Empfang, wenn schon nicht um 20 Uhr, so sicher um 20.30 Uhr stattfinden kann. Dazu brauchen wir aber die Räumung dieses Tagungssaales schon eine Stunde vorher, also um 19.30 Uhr.

Ich bitte den Herrn Vorsitzenden, festzustellen, wie lange die gemeldeten Redner sprechen dürfen, damit wir diesen Terminplan in etwa einhalten können. Ich hätte gern den Löwenhunger gestillt! (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Der Herr Landeshauptmann hat uns in sehr diskreter Form nahegelegt, die Redezeit auf drei Minuten zu verkürzen. Das ist ein geschäftsordnungsmäßiger Antrag, über den ich abstimmen lassen muß.

Ich lasse daher darüber abstimmen, ob die Redezeit - derzeit sind fünf Minuten vorgesehen - für heute auf drei Minuten beschränkt werden soll. Die Motivation wurde bereits mitgeteilt.

Ich bitte daher alle Delegierten, die für eine Begrenzung der Redezeit auf drei Minuten sind, ein Zeichen mit der Delegiertenkarte zu geben. - Ich danke. Das ist, glaube ich, die Mehrheit. Aber zur Sicherheit bitte um die Gegenprobe. -

Die Mehrheit hat sich für drei Minuten entschieden. Ich bitte die nunmehrigen Redner, sich an diese Zeitgrenze zu halten.

Ich bitte die Frau Bundesrat Elisabeth Schmidt.

Bundesrat Elisabeth Schmidt (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bitte um ein bißchen Aufmerksamkeit. Ich verspreche dafür, mich umso kürzer zu halten.

Als eine der Begleitmaßnahmen zum Strafgesetz, das mit 1. 1. 1975 in Kraft tritt, wurde das Familienberatungsförderungsgesetz beschlossen. Dieses soll eine der Alternativen gegen den Schwangerschaftsabbruch bzw. gegen die sogenannte Fristenlösung sein. Wenn jemand in Bedrängnis, in Not ist, kann er diese Beratungsstellen unter Wahrung der Anonymität aufsuchen und sich Rat und Hilfe holen.

Seitens des Bundes werden diese Stellen, die sowohl von einem öffentlichen als auch von einem privaten Rechtsträger errichtet werden können, subventioniert, wenn sie den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen. An sich, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist das eine begrüßenswerte Institution, eine gute Sache, wenn sie von gewissenhaften Fachleuten durchgeführt wird, die bestrebt sind, werdendes und geborenes Leben zu schützen und zu erhalten.

Kürzlich wurden zwei solche Beratungsstellen in Industriezentren in Niederösterreich, also in sozialistischen Städten, errichtet, und in den anderen Bundesländern wird das aller Wahrscheinlichkeit nach nicht anders sein.

Meine Damen und Herren! Erkennen wir rechtzeitig die Gefahr, die darin liegt, solche Institutionen den Sozialisten

zu überlassen. (Beifall.) Schalten wir uns rechtzeitig ein! Schaffen wir diese Einrichtungen, die mit verantwortungsbewußten Fachleuten besetzt werden, bei welchen also die Gewähr gegeben ist, daß eine Beratung erfolgt, die unserer Weltanschauung entspricht, einer Weltanschauung, die von Menschen getragen wird, denen ein Menschenleben etwas bedeutet, die es schützen und für den Mitmenschen, der in Not ist, eintreten.

Fördern wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, diese Institutionen. Besetzen wir sie mit unseren Fachleuten. Übersehen wir nicht den ethischen, aber auch den politischen Einfluß, den wir auf die Menschen nehmen können, die diese Beratungsstellen aufsuchen.

Niederösterreich hat nun auch ein vorbildliches, modernes Sozialhilfegesetz geschaffen, das auf Initiative der ÖVP zurückgeht. Das Land schaltet sich großzügig bei jeder Inanspruchnahme von Sozialhilfe ein, angefangen vom Bau von Krankenhäusern, Altersheimen und dergleichen bis zur Pflege und Betreuung des einzelnen Staatsbürgers.

Hier ergeben sich große Möglichkeiten auf sozialem, aber insbesondere auf fachpolitischem Gebiet Leistungen zu erbringen, die nicht nur unserer Partei, sondern der gesamten Bevölkerung zugute kommen. Beweisen wir den Sozialisten, daß sie nicht das Monopol haben, auf sozialem Gebiet allein zu wirken. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich danke der Frau Bundesrat für die besonders für eine Dame attraktive Kürzung der Redezeit.

Als nächsten bitte ich Prof. Dr. Frühwirth zum Wort.

Bundesrat Professor Dipl.-Ing. Dr. Josef Früh-
wirthe (Landesparteileitung Wien): Herr Vorsitzender!
Liebe Parteifreunde! Der Tätigkeitsbericht unseres Klub-
obmannes, im besonderen aber die Verabschiedung unseres
Arbeitsverfassungsgesetzes im Parlament veranlassen mich,
einige Bemerkungen zu der in Österreich viel gepriesenen
Sozialpartnerschaft zu machen. Ich weiß, daß ich damit nicht
die ungeteilte Zustimmung aller Anwesenden erhalten werde.
Dennoch glaube ich, als unabhängiger Hochschullehrer, der
aus einiger Distanz die Entwicklung kritisch beobachtet,
einiges hiezu sagen zu dürfen.

Vorweg möchte ich feststellen, daß ich grundsätzlich
für die Sozialpartnerschaft und grundsätzlich für eine
Zusammenarbeit aller gutgesinnten Kräfte in Österreich bin.
Ich war auch immer für eine Koalition und werde dies auch
immer sein. Aber nicht nur der ÖAAB-Bundesobmann Dr. Mock
und der Präsident der steirischen Landwirtschaftskammer
haben bereits Kritik an den Usancen und Entwicklungstendenzen
dieser Sozialpartnerschaft geübt.

Ich möchte hinzufügen, daß die Usancen, wie sie derzeit
bereits geübt werden, vielfach in weiten Kreisen das Ver-
trauen in den Rechtsstaat Österreich erschüttern. Nach der
Verfassung ist Österreich eine parlamentarische Demokratie.
In Wirklichkeit schaut die Sache allerdings etwas anders aus.
In Wahrheit entwickelt sich Österreich immer mehr zu einem
Kammer- und Gewerkschaftsstaat.

Ich kann leider in diesen drei Minuten nicht alles sagen, was ich an sich sagen wollte. Ich muß mich daher auf das Wesentliche beschränken. Aber dennoch glaube ich, daß sich hier eine Entwicklung abzeichnet, die zumindest nachdenklich stimmen sollte. Diese Organisationen, Kammern und Gewerkschaftsbund, haben sich eine gesetzlose Kommission, die Paritätische Kommission, geschaffen, wohin in zunehmendem Maße alle wesentlichen Dinge, die der Regierung unangenehm sind, abgeschoben werden und dort versucht wird, eine Lösung zu finden. Es werden jedenfalls weittragende Entscheidungen getroffen und diese dann bestenfalls im Parlament nachvollzogen.

Das führte an sich zur völlig logischen Konsequenz, daß in Österreich nicht etwa die beiden Parteiführer Kreisky und Schleiner, sondern in Wahrheit der Herr Präsident Benya und der Präsident Sallinger die starken Männer sind.

Man muß das auch gar nicht bedauern, aber ich möchte in diesem Zusammenhang einen auf diesem Gebiet sehr versierten Journalisten zitieren, der Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, nämlich Alexander Vodopivec, der in seinem letzten Buch "Die Quadratur des Kreisky" das sehr kritisiert hat und etwa den Begriff der Sozialpartnerschaft als eine Kartellvereinbarung, die zwischen den Monopolvertretern des Kapitals und der Arbeitskraft zum Zwecke einer gemeinsamen Verwaltung der österreichischen Volkswirtschaft abgeschlossen wurde, definiert.

In beiden Fällen, sowohl bei den Gewerkschaften als auch bei den Kammern, ist tatsächlich das demokratische Innenleben sehr schwach ausgebildet. In Wirklichkeit besteht hier eine Nebenregierung, die vom Staat nicht kontrolliert wird, und

das scheint mir doch immerhin bedenklich. Solange die Sozialpartner Probleme lösen, die nur sie angehen, wird dagegen niemand etwas einzuwenden haben. Sobald das aber auf dem Rücken der Konsumenten erfolgt, wird die Sache in zunehmendem Maße problematisch.

Ich möchte daher daran erinnern, daß sich im Jahre 1966 auf dem Gebiet der Innenpolitik, wie Sie alle wissen, ein wesentlicher Wandel von der Koalition zur Alleinregierung vollzogen hat. Warum? Weil in breiten Kreisen der Bevölkerung ein Unbehagen über die Usancen der Koalition feststellbar war. Ähnlich scheint mir jetzt die Situation im Hinblick auf die Paritätische Kommission. Es ist meines Erachtens nur mehr eine Frage der Zeit, der Gelegenheit und der Personen, bis sich diese Verdrossenheit an den autoritären Führungsstrukturen der Sozialpartnerschaft ebenfalls politisch manifestiert und einen nicht voraussehbaren Niederschlag finden wird.

Wir müßten daher meiner Meinung nach rechtzeitig dafür sorgen, daß erstens die Sozialpartnerschaft in gesetzlich geregelte Bahnen kommt und zweitens die Sozialpartnerschaft sich auf die ihr adäquaten Aufgaben beschränkt und sich nicht zu einem illegalen Monstrum entwickelt, das die Aufgaben des Parlaments und der Regierung in einem erledigen würde. Sollte uns das nicht gelingen, meine Damen und Herren, könnte es eines Tages ein böses Erwachen geben. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Als nächsten Redner bitte ich Herrn Landessekretär Schützenhöfer.

Landessekretär Hermann Schützenhöfer

(JVP): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich als einen der jüngsten Delegierten ganz kurz zur Wehrpolitik Stellung nehmen.

Nach vier Jahren sozialistischer Heeresreform ist kein einziger ^{Bataillion} ... des Bundesheeres einsatzfähig. Um es klar zu sagen: Auch kein einziges ^{Bataillion} ./. der ganzen Bereitschaftstruppe. Diese sozialistische Wehrpolitik ist keine Sicherheitspolitik für Österreich. Sie ist durch ein hohes Maß an Verantwortungslosigkeit und eine nicht vorstellbare Bereitschaft zur Vergeudung von Steuergeldern gekennzeichnet.

Was soll letzten Endes ein Bundesheer, das nicht mehr in der Lage ist, die durch die Bundesverfassung und das Wehrgesetz vorgesehenen Aufgaben zu erfüllen?

Das Verteidigungsministerium wurde reformiert und einige nachgeordnete Ämter eingerichtet. Tatsächlich wurde nichts verändert, sondern es wurden lediglich einige Türschilder umgeschrieben. Das Ergebnis war jedoch eine Vermehrung des Personalstandes um rund 240 Dienstposten. Aus den Gruppenkommanden in Graz und Salzburg mußten Dorfkommanden werden. Natürlich wurde auch bei diesen Stäben der Personalneustand vergrößert, der gesamte Führungs- und Verwaltungsbetrieb verkompliziert. Da die Truppen nicht laufend mit Grundwehrdienern ausgefüllt werden können, gibt es mehr Leerlauf im Bundesheer als je zuvor. Hat Armeekommandant Spannocchi noch vor kurzer Zeit die Ausfüllung der Bereitschaftstruppe mit längerdienenden Sol-

daten zu 70 Prozent bis Ende 1974 angekündigt, steht bereits heute fest, daß er dieses Ziel nicht einmal dann erreichen kann, wenn er die sogenannten Durchdiener dazuzählen würde.

Der Personalstand des Heeres an Berufssoldaten und Beamten ist 1973 im übrigen um weitere 3 Prozent abgesunken.

Im Rückblick auf vier Jahre ÖVP-Opposition ist uns die Frage nach der Qualität unserer Wehrpolitik gestellt. Wir von der Jungen ÖVP Steiermark haben diese Politik seit 1973 kritisiert. Berechtigt, wie sich leider allmählich herausstellt. Wir erkennen es nun allgemein als die Aufgabe der ÖVP, die sozialistische Wehrpolitik zu kritisieren, soweit diese dem legitimen Sicherheitsbedürfnis der Österreicher nicht gerecht wird. Andererseits sehen wir es aber auch, nachdem gerade bei der Sicherheitspolitik, die mit Wehrpolitik gleichzusetzen ist, kein parteipolitisches Süppchen zu kochen ist, als eine Verpflichtung, allfälligen Anträgen der Sozialisten oder der Freiheitlichen zuzustimmen, sollten diese auf eine wirkliche Verbesserung des Bundesheeres und der Landesverteidigung abzielen.

Noch ist das sozialistische Reformexperiment nicht abgeschlossen, noch betrachten wir lange nicht alle Möglichkeiten zur Verbesserung der Lage des Heeres als ausgeschöpft.

Wir glauben auch, meine Damen und Herren, daß ein nicht zu unterschätzender Teil der Bevölkerung den Beweis des Scheiterns der sozialistischen Heeresreform wünscht, und wir als Volkspartei hätten und haben diesen zu erbringen, und zwar noch vor den nächsten Nationalratswahlen. Dann wird der richtige Zeitpunkt gekommen sein, der Öffentlichkeit das Wehrkonzept unserer Volkspartei vorzulegen.

Wir Jungen erwarten von der Parteiführung in allen wichtigen wehrpolitischen Angelegenheiten nicht nur ein Reagieren, sondern auch ein Agieren, eine oppositionelle Wehrpolitik mit Stil und Linie, die dem sozialistischen Reformblock keine Chance gibt, unsere Bevölkerung zu täuschen und zu manipulieren. Wir wollen ein seriöses politisches Handeln, das die ÖVP ihrer Aufgabe als staatstragende Opposition gerecht werden läßt. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich bitte als nächsten Redner die Frau Landtagsabgeordnete Ottilie Rochus.

Landtagsabgeordnete Ottilie R o c h u s (Österreichische Frauenbewegung Burgenland): Hoher Bundesparteitag! Als Leiterin einer Landesgruppe der Frauenbewegung habe ich mich zu Wort gemeldet, um zu dem Initiativantrag, den die Frauenbewegung heute eingebracht hat, etwas zu sagen. Ich darf aus meiner politischen Tätigkeit berichten, daß das politische Interesse der Frauen sehr steigt. Das sieht man an der Teilnahme bei politischen Schulungen, an den Neubei-tritten, an den Diskussionen und überhaupt an der Anteil-nahme am politischen Leben. Der Öffentlichkeit und tief in der Bevölkerung ist der Sinn und die Möglichkeit einer poli-tischen Tätigkeit der Frau noch immer nicht ganz klar. Die Politik greift heutzutage tief in das private Leben jedes Menschen ein. Gesetze und Regierungsmaßnahmen lenken dabei in einer schwer durchschaubaren und indirekten Weise die Schicksale der Menschen.

Schon deshalb ist die politische Mitarbeit der Frau in unseren Reihen hoch aktuell. Sie betritt hier allerdings Neuland, und sie muß sich ihrer neuen Position in der Gesell-schaft bewußt werden. Mir erscheint diese neue Stellung der Frau in unserer Zeit als grundlegende Veränderung, die alle unsere Lebensgewohnheiten betrifft.

Es gibt für uns viele Aufgaben - ich möchte sagen: nicht nur soziale - in der Politik. Die Österreichische Frauen-bewegung gibt der Frau die Möglichkeit zur politischen Mit-arbeit, sei es auf Orts-, Bezirks-, Landes- oder Bundesebene. Diese Mitarbeit macht die Frauen politisch selbstbewußter, urteilsfähiger und vor allem politisch mündig.

Das im Jahre 1972 neu beschlossene Bundesparteistatut hat unsere Frauenorganisation gleichberechtigt neben die anderen Teilorganisationen gestellt. Wir haben damit den echten Rahmen zur Mitarbeit erhalten.

Meine Ausführungen zeigen auf, daß wir die Chancen zu nützen wissen. Es liegt natürlich auch bei den Männern, ob sie uns in die politische Arbeit miteinbeziehen, oder ob wir mit ihnen in Konkurrenz treten müssen. Die im Grundsatprogramm großgeschriebene Partnerschaft läßt uns hoffen, daß sich die angestrebte Zusammenarbeit natürlich und sicher entwickelt, denn wir Frauen wollen kein Getto, sondern wir wollen gemeinsam an den politischen Problemen und Aufgaben arbeiten, die heute vielfältig und bedrohlich sind.

Die Frauen der Österreichischen Volkspartei haben die Notwendigkeit erkannt, daß es einen echten Sinn hat, sich politisch zu betätigen. Wir nehmen das neue Bundesparteistatut und das Salzburger Programm als Anlaß, die politische Mitarbeit in echter Partnerschaft anzubieten, und wir hoffen, daß unsere Bereitschaft bei allen Parteifreunden, von Bundesebene bis zur Orts- und Gemeindeebene, mit allen Konsequenzen positiv aufgenommen wird. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich bitte Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter Bacher zum Wort.

Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert B a c h e r

(Kärnten): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren!
Ich möchte bei vier Punkten um Ihre kurze Aufmerksamkeit,
Ihr Verständnis und Ihre Unterstützung bitten.

Erstens: Die befriedigende gesetzliche Regelung unseres
landwirtschaftlichen Schulwesens für die Berufs- und Fach-
schulen steht nach wie vor aus. Kärnten hat im Jahre 1971 ein
diesbezügliches Gesetz beschlossen, das nicht Rechtskraft er-
langen kann, weil das bezughabende Sanktionsgesetz des Bun-
des aussteht. Die Säumigkeit der sozialistischen Regierung
zeigt sich auch hier deutlich. Wenn der nunmehr zuständige
Minister Sinowatz ebenso untätig bleibt, wie es bisher
Weihs war, dann darf ich bitten, daß die Abgeordneten der
ÖVP diese Lösung durch einen Initiativantrag herbeiführen.

Zum zweiten: Kärnten ist bekanntlich nicht nur das süd-
lichste Bundesland, sondern hinsichtlich seiner Erschließung
nach dem Norden hin noch mit einer Reihe von Schrecken be-
haftet. Die Südautobahn ist nicht nur für uns, sondern auch
für unsere steirischen Freunde, ich möchte sagen, eine
Lebensnotwendigkeit, und ich darf dringend bitten, daß
seitens der ÖVP auf Bundesebene jede Gelegenheit genutzt
wird, damit dieses auch für unser Bundesland so wichtige Vor-
haben zügig und zeitgerecht in Angriff genommen werden kann.

Zum dritten: Sie wissen, daß wir ein Land der Seen und
Berge sind. Ich glaube, daß es mit dem Begriff der Lebens-
qualität nicht in Übereinstimmung zu bringen ist, wenn
wir nicht in die Lage versetzt werden, die Reinhaltung

unserer Kärntner Seen rechtzeitig sicherzustellen. Das ist eine Aufgabe, die von der betroffenen Bevölkerung allein und vom Lande her nicht bewältigt werden kann. Die Novellierung des Wasserbautenförderungsgesetzes ist nicht ausreichend. Ich glaube, daß Sie mir beistimmen, wenn ich sage: Bei einer Regierung, die das Geld zum Fenster hinauswirft, zum Beispiel daß der Staat bei der UNO-City oder bei anderen Vorhaben große und leichtfertige Ausgaben macht, ist es nicht egozentrisch und lokalpatriotisch, wenn wir für die Bewältigung dieser Aufgabe die Forderung erheben, daß man seitens des Bundes eine angemessene Sonderfinanzierung im Rahmen von verlorenen Zuschüssen gewährt, wie es bei der U-Bahn in Wien eine Selbstverständlichkeit war.

Hoher Bundesparteitag! Schließlich möchte ich diese Gelegenheit nicht ungenützt lassen, um dem Bundesparteiobmann Dr. Schleinzer, aber auch dem Abgeordneten Dr. Karasek Dank zu sagen, daß sie sich mit dem Minderheitenproblem unseres Landes beschäftigt haben. Sie, als Delegierte dieses Parteitages, und die Vertreter der Medien darf ich bitten, dieses Problem stets in der gebotenen Objektivität und Aufmerksamkeit wahrzunehmen.

Es ist unrichtig, wenn man da oder dort den Versuch unternimmt, die Dinge so hinzustellen, als gäbe es in Kärnten eine unterdrückte slowenische Volksgruppe. Es würde zu weit führen, auf alle Rechte im einzelnen hinzuweisen, die diesbezüglich auf schulischem, kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet bestehen. Wir sind der Tatsache eingedenk, daß ein

Teil der Auflagen, die der Staatsvertrag beinhaltet, noch einer Lösung harrt.

Ich glaube aber, wir können und dürfen auch nicht vergessen, daß in zwei einstimmig beschlossenen Bundesgesetzen vom März 1959 eine klare Willensäußerung der österreichischen Gesetzgebung und der Regierung vorliegt, wonach eine Lösung dieser Fragen ohne die Mitwirkung der Kärntner Bevölkerung und ohne eine Ermittlung des Volumens der Minderheit und ihrer Ortung einfach nicht vertretbar ist. Ich habe für Stimmen, die uns immer wieder als Chauvinisten bezeichnen und meinen, Kärnten sei das Bundesland, wo Neonazis ausgebrütet werden, kein Verständnis. Eine jüngste Untersuchung, Hoher Bundesparteitag, hat sehr deutlich gezeigt, daß im Vergleich zu anderen Bundesländern der Kärntner aufs engste mit Herz und Verstand mit seiner Heimat verbunden ist.

Ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß letzten Endes die ÖVP-Regierung unter Klaus im Jahre 1967 sehr wohl einen Versuch unternahm, diese letzte Verpflichtung des Staatsvertrages einer Lösung zuzuführen, die einerseits auf die Minderheit Rücksicht genommen hätte, andererseits aber die Mitwirkung der betroffenen Bevölkerung vorgesehen hat. Die Sozialisten haben in Kärnten nein gesagt und haben in ihrer Selbstherrlichkeit dann, als sie die knappe absolute Mehrheit erreicht haben, ein unbrauchbares Gesetz geschaffen. Dieses Gesetz nicht durchzuführen ist einfach eine Notwendigkeit, um die Ruhe in diesem Land aufrechtzuerhalten.

Wir haben uns nicht mit dem Ablehnen beschränkt, sondern haben den Vorschlag gemacht, eine Kommission zu bilden, die die Grundlagen für eine bessere Lösung erarbeiten soll. Diese Kommission ist nunmehr über ein Jahr in Funktion. Wir erwarten von ihr, daß sie ihre Arbeiten bald und erfolgreich beendet und daß diese Arbeiten die Grundlage dafür bieten, daß seitens der Bundesregierung eine entsprechende neue gesetzliche Regelung getroffen wird, die jenen Gesichtspunkt berücksichtigt, den ich sehr bewußt schon zweimal nannte, nämlich eine Mitwirkung der Kärntner Bevölkerung.

Dieses Anliegen aus allen Bundesländern zu unterstützen, ist meine abschließende Bitte, die ich an diesem Parteitag aussprechen möchte. (Beifall.)

Vorsitzender zum Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Ich danke dem Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter.

Bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, möchte ich sehr an jene Delegierten appellieren, die außerhalb des Saales sind, wieder in den Sitzungssaal zurückzukehren. (Beifall.)

Als nächste bitte ich die Frau Abgeordnete Elfriede Blaickner.

Landtagsabgeordnete Elfriede Blackner:

Hoher Bundesparteitag! Lebensqualität darf nicht nur ein Programm sein, sie muß auch durchgeführt werden, und daß das möglich ist in einem kleinen Land, das darf ich Ihnen in Stenogrammkürze sagen.

Wir wollen ein gesundes Land. Dem gilt unser Raumordnungsgesetz, das bereits in Durchführung ist. Wir haben für diesen Zweck ein Luftreinhaltegesetz geschaffen, das den Schwefelgehalt der Luft überprüft, den Hausbrand überprüft und Müllverbrennung verbietet.

Wir haben, um unsere Landschaft qualitativ zu erhalten, ein Landschaftsschutzgesetz geschaffen, in dem es verboten ist, Mülldeponien zu schaffen, in dem es verboten ist, eine gewalttätige Reklame anzubringen, unbewilligte Bauten aufzuführen, Abbaustellen von Kies vorzunehmen.

Wir haben an unseren Seen und an unsern Flüssen Uferschutzgürtel geschaffen, die das Landschaftsbild erhalten, und in dieser schönen Landschaft wollen wir auch ~~das~~ als gesunde Menschen leben.

Vorarlberg hat schon vor zehn Jahren einen Arbeitskreis für prophylaktische Medizin geschaffen. Dieser Arbeitskreis erfaßt die gesamte Bevölkerung. Es sind bereits 93 Prozent aller schwangeren Frauen in ärztlicher Untersuchung. Das bringt es mit sich, daß schon frühzeitig sämtliche Risikokinder erfaßt werden können. 86 Prozent aller unserer Säuglinge werden untersucht.

Wir haben in Vorarlberg durch den Arbeitskreis für prophylaktische Medizin nicht auf das Kärntner oder Wiener Vorbild gewartet, sondern es sind bei uns bereits 70 Pro~~zent~~

aller Frauen im Alter von 30 bis 60 Jahren auf Krebs untersucht. Diese Untersuchung erfaßte 25.000 Frauen. Bei dieser Untersuchung haben sich 350 positive Krebsfälle herausgestellt. Das bedeutet nach Ansicht der Krankenkasse, daß bei Behandlung dieser Fälle 30 Millionen Schilling eingespart werden können.

Es läuft bei uns bereits das Programm für Kreislaufstörungen und für Stoffwechselkrankheiten. Auch hier sind bereits 3.000 Untersuchungen durchgeführt.

Es wird Sie interessieren, wer das zahlt. Gezahlt wird diese Arbeit des Arbeitskreises zu zwei Fünftel vom Land Vorarlberg, zu zwei Fünftel von der Krankenkasse und zu einem Fünftel von der Ärztekammer. Dadurch können diese Untersuchungen kostenfrei durchgeführt werden. Nur bei den Frauenuntersuchungen haben wir einen Selbstbehalt von 30 S.

Das bedeutet aber auch, daß wir frei werden von einem staatlichen Gesundheitsdienst, daß alle unserer Ärzte mitarbeiten, daß bei diesem Arbeitskreis für prophylaktische Medizin die Landärzte aufgewertet werden und daß wir dadurch im Lande eine durchgreifende Verbesserung des Gesundheitszustandes erreichen werden.

Auch wir besitzen ein Sozialhilfegesetz, das in Einzelfällen und in besonderen Notlagen jeden unterstützt, getragen zu 25 Prozent vom Land, zu 75 Prozent von den Gemeinden.

Wir haben, um den modernen Problemen Rechnung zu tragen, ein Institut für Sozialhilfe geschaffen. Das, was meine Kollegin Frau Bundesrat Schmidt sagte, haben wir bereits durchgeführt. Wir haben es ja in der Hand, die Familienberatung, die Familienplanung, die Erziehungsberatung und die Betreuung strafentlassener Jugendlicher durchzuführen.

Weil wir für diesen Bedarf noch mehr Sozialhilfe brauchen, hat das Land Vorarlberg jetzt beschlossen, eine Sozialarbeiterakademie zu errichten, damit alle diese Belange echt wahrgenommen werden können.

Die Zusammenarbeit zwischen Land, Wohlfahrtsverbänden und Gemeinden sowie die Privatinitiative haben uns, glaube ich, dazu gebracht, daß wir nicht nur das Programm für Lebensqualität haben, sondern es auch anbieten können. Es ist durchführbar. Es ist eine Sache der einzelnen Länder, hier selbst aktiv zu werden. Ich danke. (Beifall)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich möchte meinen Appell, daß jene, die nicht im Saale sind, wieder in den Saal zurückkehren sollen, mit der Dringlichkeitsstufe 2 wiederholen.

Bitte Herr Bundesrat Dr. Pitschmann.

Bundesrat DDr. Hans P i t s c h m a n n (Vorarlberg): Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die ÖVP konnte nicht verhindern, daß die Linke in Österreich durch Reformen das Bundesheer deformierte, ja weitgehend demolierte. Es ist soweit gekommen, daß eine ernsthafte schweizerische Zeitung schrieb, daß die Schweiz an Rußland grenzt.

Daß nun für Wehrdienstverweigerer und andere furchtlose Nichtwaffenträger eine Alternative zwischen Kaserne und Sozialdienst geschaffen wurde, ist in Ordnung. Aber eine große Ungereimtheit, eine Ungerechtigkeit im Rahmen der Wehrdienstleistung bleibt nach wie vor aufrecht: Wer nämlich aus beruflichen oder anderen Gründen zum Präsenzdienst nicht eingezogen werden kann, der kann in dieser Zeit voll verdienen. Wie wäre es, wenn wir dem Schweizer Beispiel folgen würden, daß solche, die, statt einrücken, voll verdienen können, dafür einen sozial angemessenen Wehrdienstersatz leisten? Damit wäre die Gleichheit vor dem Gesetz hergestellt. Das wäre ein sozialer, gerechter Lastenausgleich, weil alle die Chance hätten, in jungen Jahren einige Monate fürs Vaterland etwas zu tun.

Mit dem Geld, das dadurch hereingebracht werden könnte, wären modernere Waffen anzuschaffen, wie es in der Schweiz geschieht. Natürlich wäre dabei nun nicht an Antipolarkaraketen zu denken. Kreisky, Androsch & Co., die größten Verschwender und Blender der Nation, zeichnen sich bekanntlich durch eine besondere Großmannssucht, durch Repräsentations-

sucht aus. Sie geben Milliarden aus für Paläste der teuersten und unnützlichsten internationalen Organisation, die es je gab - so sagte die "Kronen-Zeitung" zur UNO -, haben aber sehr wenig Geld für den Schul- und Breitensport.

In Österreich fehlen über 1000 Turnhallen, Sportstätten und Bäder. Ich appelliere an die derzeitigen Machthaber in Österreich: Weniger Verschwendung, weniger Pomp, weniger Repräsentation, Schluß mit der öffentlichen Verschwendung zu machen, die letzten Endes zur persönlichen Armut führen muß, Dafür mehr Sportstätten für die studierenden und arbeitenden Menschen Österreichs. Ein gesundes Volk ist der beste Garant für die Zukunft des Staates!

(Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Als nächsten Redner bitte ich Herrn Präsident Minkowitsch.

Präsident Abgeordneter zum Nationalrat Roland

M i n k o w i t s c h (Bundesparteileitung): Hoher Bundesparteitag! Am letzten Montag hat in Wien der Handelsdirektor der Welternährungsorganisation einen Vortrag gehalten und darin auf die massive Verschlechterung der Welternährungsorganisation hingewiesen. Ein Beispiel: Indien kann, obwohl es das dringend brauchen würde, 1 Milliarde Handelsdünger nicht kaufen, und nur deshalb werden weitere 50 Millionen Inder im nächsten Jahr eine Ernährungsbasis verlieren.

Ein weiteres Beispiel: Nach der Ölkrise aufgescheucht, hat man sich in der Bundesrepublik Deutschland bemüht, die Kohlenförderung entsprechend zu forcieren. Siehe da: Es waren nicht mehr genügend Kumpels da, um diesen schönen Plan realisieren zu können.

Und dann wird fortgesetzt: Könnte es nicht auch einmal so weit kommen, daß wir alle in eine Notsituation kommen, daß wir dann auch Bauern mobilisieren möchten, die dieses Land noch bebauen, und wir werden keine mehr finden, die dazu bereit sind?

Ich glaube, daß wir innerhalb der ÖVP alle miteinander dafür sorgen sollten, daß es uns mit den Bauern nicht genauso geht, wie ^{es} in Deutschland mit den Kumpeln der Fall ist.

(Beifall.)

Wenn wir nämlich unsere Ernährung, die Lebensqualität in einer gepflegten Kulturlandschaft haben wollen, meine Damen und Herren, dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben,

da die Bauern nur bereit sein werden, ihren Beruf aufrechtzuerhalten, wenn ihre Einkommenssituation annähernd der anderer Berufsgruppen angeglichen sein wird.

Und geben wir uns des weiteren keinen Illusionen hin: Wer heute nicht bereit ist, den Bauern als Lohn für ihre Arbeit einen gerechten Preis für ihre Produkte zu bezahlen, der riskiert damit, daß morgen der österreichische Konsument nicht mehr eine gesicherte Qualitätsernährung haben wird. Denn Importe sind teuer. Sehr teuer. Und wir bekommen sie nicht mehr, selbst wenn wir sie brauchen.

Ich möchte bei dieser beschränkten Redezeit nicht auf einzelne Beispiele eingehen. Nur ein einziges Beispiel sei mir gestattet: Wenn wir derzeit Zucker importieren müßten, müßte die Hausfrau bereits für Kristallzucker über 15 S pro Kilogramm bezahlen. Lassen wir doch die österreichischen Rübenbauern in Ruhe ihre Rübe anbauen, damit wir genügend österreichischen Zucker haben.

Eine deutliche Warnung möchte ich hier an den zuständigen Minister aussprechen. Wie seit gestern bekannt ist, werden die in Gang befindlichen Milchpreisverhandlungen wieder verschleppt, und zwar unter dem Vorwand, man müsse ein neues Schema für die Berechnung finden.

Ich spreche es hier offen aus: Das können wir nur als eine Frotzelei erfinden, und ich warne ausdrücklich davor. Jedenfalls müßten die Konsequenzen, die aus einer solchen Verschleppungstaktik entstehen würden, alle tragen. Ich bin nicht mehr dazu bereit, die Verantwortung zu übernehmen. (Beifall.)

Desgleichen: Eine Bremsung der Kostenexplosion für Betriebsmittel ist unbedingt und rasch durchzuführen, weil sonst die Produktion der österreichischen Landwirtschaft in diesem Jahr im alten Umfang nicht mehr gewährleistet werden kann.

Als einziges Beispiel möchte ich hier nur das Ofenheizöl anführen, das wir in der Landwirtschaft brauchen, nicht weil wir stur sind, sondern weil wir es brauchen, um erzeugen zu können. Alles andere ist Vorwand und ist leistungshemmend, nicht zielführend. Wir wollen das Ofenheizöl haben, weil es die gerechteste und beste Lösung ist.

Meine Damen und Herren! Heute hat Herr Landeshauptmann Wallnöfer gesagt, wir brauchen einander; die Steirer brauchen die ÖVP, die ÖVP braucht selbstverständlich die Steirer. Die Österreichische Volkspartei braucht die Bauern. Die Bauern haben dieser Partei die Treue gehalten. Die Bauern brauchen jetzt die gesamte Österreichische Volkspartei, (Beifall), aber nicht nur als Partei, als eine anonyme Größe, sondern wir brauchen menschlich jeden einzelnen von Ihnen.

Ich glaube, daß wir heute von diesem Bundesparteitag weggehen in dem sicheren Gefühl, daß alle in Österreich wissen: Die Bauern werden ihre gerechten Anliegen nicht alleine verteidigen. Alle werden wissen: Die gesamte Österreichische Volkspartei stellt sich hinter die gerechten Forderungen der Bauernschaft. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Gruber.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Josef Gruber :

Hoher Bundesparteitag! Der Klubobmann hat in seinem Referat auch einige Sätze zur Situation des Wohnungsbaues und zur sozialen Wohnbaupolitik gesagt.

Der soziale Wohnungsbau befindet sich in Österreich derzeit in einer Krise. Diese Feststellung treffen nicht wir allein, sondern diese Feststellung hat der Präsident des Verbandes der gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft, der Sozialist Kimmel, vor einem halben Jahr gemacht.

Die Sozialisten haben mit der Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz einige Hoffnungen verknüpft. Die eine Hoffnung war, mehr Wohnungen zu bauen, entsprechend ihrem Wahlversprechen und der Regierungserklärung, ab dem Jahre 1971 jährlich um 5000 Wohnungen mehr zu bauen. Das würde bedeuten, wenn wir vom Jahr 1969 als dem Jahr ausgehen, wo 50.000 Wohnungen fertiggestellt wurden, daß es inzwischen bereits in den Jahren 1971 bis 1973 180.000 Wohnungen sein müßten. Das Defizit gegenüber diesem Versprechen beträgt bereits 50.000 Wohnungen in diesen drei Jahren.

Auch die Hoffnung, mit dieser Novelle zum Wohnbauförderungsgesetz billigere Wohnungen zur Verfügung stellen zu können, hat sich nicht erfüllt. Minister Moser sprach noch im Jahr 1970 von einer Reduktion des Quadratmeterpreises auf 8,50 S. Inzwischen ist der Quadratmeterpreis bei geförderten Wohnungen - wohlgemerkt, bei geförderten Wohnungen! - auf 30 bis 40 S angestiegen. Eine Situation, wo man sagen muß: Hier kommt ein Durchschnittsverdiener nicht mehr mit.

Dabei haben wir den grotesken Zustand, daß Mittel der Wohnbauförderung bei den einzelnen Bundesländern liegen, zum Teil auch brachliegen. Sie können nicht eingesetzt werden, weil die nach der Novelle 1972 erforderlichen Mittel nicht zur Verfügung stehen, daher auch nicht die Wohnbauförderungsmittel eingesetzt werden können.

Die Kreditbremse greift hier sehr deutlich, zum Unterschied etwa von anderen Bauvorhaben, wie öffentlichen Bauten, auf dem Schulbausektor, auf dem Sektor von Amtsgebäuden, auf dem Sektor des Kraftwerksbaues. Überall setzt der Bund oder andere Gebietskörperschaften ihre öffentlichen Mittel ein und können sie nützen.

Beim Wohnbau können die öffentlichen Mittel nicht mehr in dem Maße genützt werden, wie sie eigentlich zur Verfügung stünden. Die Gründe für das Debakel, das im übrigen auch der Herr Bundeskanzler bereits zugegeben hat, ist derzeit nicht der Mangel an Geld, nicht der Mangel an Baugründen - auch das muß deutlich gesagt werden -, nicht der Mangel an einem Assanierungs- und Bodenbeschaffungsgesetz, sondern der Grund für die katastrophale Situation beim Wohnbau liegt in der sozialistischen Inflationspolitik, die sich in den Baupreisen niederschlägt, und liegt in der Kreditbremse, die nicht gelockert wird, obwohl man seinerzeit gesagt hat, es sollen Schulen, Krankenhäuser und Wohnungen von der Baubremse nicht erfaßt werden.

Ich würde also glauben, daß die Österreichische Volkspartei in der nächsten Zeit einige Initiativen ergreifen sollte: Eine Initiative zur Entsteuerung des Wohnbaues, Beseitigung der Mehrwertsteuer und eine Initiative in Richtung auf eine Aufhebung der Kreditbremse. Weiters eine Initiative in der Richtung, daß die Finanzierung insofern abgeändert wird, daß Annuitätenzuschüsse nicht einen wesentlichen Bestandteil bilden müssen, sondern daß sie gegeben werden können, aber auch durch eine öffentliche Förderung ersetzt werden können.

Schließlich richte ich einen Appell an alle Landespolitiker, die Wohnbeihilfe, der Königsgedanke der Österreichischen Volkspartei auf diesem Gebiet, wirklich so attraktiv zu gestalten, daß auch für die sozial Schwächeren eine Neubauwohnung heute noch erschwinglich ist. Ich bitte, daß man diese Überlegungen in der nächsten Zeit sehr deutlich und sehr stark in unsere Initiativen miteinbezieht.
(Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich danke und bitte als nächsten Redner Herrn Hamberger.

Dkfm. Joseph H a m b e r g e r (Junge ÖVP, Wien):

Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte ganz kurz zum Initiativantrag betreffend Herabsetzung des passiven Wahlalters von 25 auf 21 Jahre Stellung nehmen und zusätzlich zur Argumentation unseres Bundesparteiobermannes darauf hinweisen, daß eine Herabsetzung des passiven Wahlalters auf 21 Jahre bedeutet, daß dadurch die Wählbarkeit in Landtag und Gemeinderat Gültigkeit erlangt. Hier kommt es darauf an, ob dieser Antrag von Bedeutung werden wird.

Es ist uns ganz klar - und wir geben uns keinen Illusionen hin -, daß dieser Antrag auf Bundes- bzw. auf Nationalrats-ebene keine reale Bedeutung haben wird, denn die nominierenden Gremien bleiben die gleichen, und es ist nicht anzunehmen, wenn bisher keine 25jährigen in den Nationalrat gewählt wurden, daß jetzt auf einmal, nur weil das passive Wahlalter gesenkt würde, 21jährige in den Nationalrat gewählt werden sollten.

Daß dieser Antrag von Bedeutung ist, zeigten zum Beispiel die letzten Gemeinderatswahlen in Wien. Wir konnten in einigen Fällen bestimmte Kandidaten in die Bezirksvertretung nicht nominieren, weil sie erst 24 Jahre alt waren; sie waren für die Bezirksvertretung in Wien zu jung.

Ich würde Sie daher bitten, aus dieser Argumentation heraus diesem Antrag Ihre Zustimmung zu geben, damit auch wir in unserer Arbeit auf kommunaler Ebene und auch auf Landesebene mit unseren jungen Leuten in die öffentlichen Vertretungskörperschaften leichter und besser vorwärtskommen können. - Ich danke. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader: Als nächste zu Wort gemeldet hat sich die Frau Nationalrat Helga Wieser. Ich bitte, das Wort zu nehmen.

Abgeordnete zum Nationalrat Helga Wieser (Österreichischer Bauernbund): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein Wunsch, der immer wieder an uns herangetragen wird, ist die Forderung nach einem Karenzgeld für alle jene Frauen, die keinen Karenzurlaub beanspruchen können. Gerade jetzt in der Vorwahlzeit in Salzburg kommen wir sehr viel im Land herum, und als erstes wird immer diese Forderung an uns herangetragen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es ist höchste Zeit, Ich habe bereits bei zwei Bundesparteitagen und bei zwei Bundesparteiräten davon gesprochen.

Wir haben jetzt erfahren, daß beim letzten Sozialausschuß am 20. Februar beschlossen wurde, daß 25 Prozent des Karenzgeldes vom Familienlastenausgleich bezahlt werden sollten. Der Familienlastenausgleich ist für alle da, und in den Familienlastenausgleichsfonds zahlen alle ein. Ich glaube, das ist die größte Ungerechtigkeit, die es je gab. Wir müssen uns dagegen wehren! (Zustimmung.)

Hoher Bundesparteitag! Wir haben bereits im Parlament den Antrag bezüglich eines Müttergehaltes gestellt. Es wären 500 S pro Monat für die Mütter gewesen. Wenn es auch nicht viel gewesen wäre, so hätte es immerhin 6000 S im Jahr ausgemacht. Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß das ein kleiner Beginn gewesen wäre für jene Frauen, die sich durch diesen Betrag eher eine Hilfe oder eine technische Einrichtung für den Haushalt hätten leisten können.

Ich würde Sie alle bitten - ich ersuche besonders die Parlamentarier unserer Fraktion -, unsere Anträge in diesem Sinn zu unterstützen, denn so, glaube ich, können wir dieser großen Ungerechtigkeit entgegenwirken. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Als nächster zu Wort gemeldet ist Kommerzialrat Rudolf Friese.

Kommerzialrat Rudolf F r i e s e (Österreichischer Wirtschaftsbund): Hoher Bundesparteitag! Ich bitte Sie um Ihre geschätzte Aufmerksamkeit, damit ich in aller Kürze zu zwei Sachproblemen Stellung nehmen kann. Wie Sie wissen, hat durch die Erdölverteuerung auch in Österreich das Nachziehen der Preise bei Mineralölprodukten stattfinden müssen. Hier hat wieder einmal die SPÖ-Regierung so richtig ihr Janusgesicht gezeigt. Bei den Treibstoffpreisen, die im Blickpunkt der Öffentlichkeit und im Interesse der Massenmedien stehen und vor allem natürlich die breite Masse der Autofahrer interessiert, hat Minister Staribacher sehr hart sozusagen um jeden Groschen gekämpft. Die Erhöhungen haben für Superbenzin 16 Prozent und für Dieselöl 20 Prozent betragen, wobei die Mehrwertsteuer bereits inkludiert wurde.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ganz anders hat die Situation jedoch bei Heizöl ausgesehen. Denn es ist klar, daß der Handel, der die Preiserhöhungen auf dem Sektor der Treibstoffe nicht unterbringen konnte, sie sich woanders suchen mußte. Das geschah auf dem Heizölsektor. Hier ist die Erhöhung kolossal geworden: Das Schweröl wurde um 75 Prozent, das Leichtöl um 46 Prozent verteuert, wobei die Mehrwertsteuer nicht eingerechnet ist.

Das ergibt folgendes Bild: daß gerade der Wirtschaft der Schwarze Peter zugespielt wird. Denn die Erhöhungen bei Schweröl werden sich notgedrungen in der Industrieproduktion auswirken, werden sich notgedrungen auf diese Erzeugnisse

der Industrie auswirken und werden sich vor allem auch auf den Energiesektor auswirken, denn das Schweröl ist der Hauptenergieträger zum Teil in den Heizkraftwerken und auch in der Elektroindustrie. Aber hier hat Minister Staribacher natürlich gedacht: Diese Erhöhungen habe ich noch nicht im Warenkorb, das wird sich noch nicht gleich niederschlagen. Bei den Treibstoffpreisen sieht man es sofort.

Und als zweites, meine sehr geehrten Damen und Herren, noch folgendes: Wenn man schon den öffentlichen Verkehr in jeder Richtung fördern will, dann böte sich dazu eine sehr gute Gelegenheit für den Finanzminister in der Weise, daß man die Investitionssteuer für die Modernisierung im öffentlichen Verkehr absetzen können sollte. Denn bei einem Autobus, der heute ungefähr 1 Million Schilling kostet, beträgt in diesem Jahr die Investitionssteuer 90.000 S. Hier wäre eine gute Gelegenheit für den Finanzminister, zu beweisen, daß es ihm mit der Förderung des öffentlichen Verkehrs ernst ist, gerade eines Sektors, der unter den Sozialtarifen sehr stöhnt und nicht in der Lage ist, die Unkostenbelastungen auf seine Tarife zu überwälzen. Ich danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Als nächste Sprecherin ist Frau Margarete Höpfner gemeldet. Ich erteile ihr das Wort.

Margarete Höpfner (Junge ÖVP): Werte Damen und Herren des Bundesparteitages! Gestatten Sie mir, als Vertreterin der Jungen ÖVP zu einem Problem, das besonders junge Leute betrifft, einige Worte zu sagen, und zwar handelt es sich um das Problem der Steuerbegünstigung bei einer Hausstandsgründung im Zusammenhang mit der Eheschließung, und, wie es im neuen Sozialplan enthalten ist, auch für ledige Mütter. Bis 1972 konnten pro Ehegatten fünf Jahre hindurch pro Jahr 6.000 S abgeschrieben werden. Jetzt bekommt bei der Eheschließung jeder Ehegatte 7.500 S. Wie wir nachgerechnet haben, verdient Minister Androsch an diesem System. Bei einem steuerpflichtigen Monatseinkommen von 5.000 S macht die Steuerersparnis pro Jahr 1.729 S, in fünf Jahren also 8.645 S aus. Wenn man das jetzt bei zwei Personen mal zwei nimmt, verdient Minister Androsch bei seinem System 2.290 S.

Ich möchte dazu zu bedenken geben, daß die Kostensteigerungen bei Wohnungsanschaffungen in der letzten Zeit bei Installationen zum Beispiel 55 Prozent betragen haben, bei Malerarbeiten 38,5 Prozent. Das allein genügt, zu sehen, daß Minister Androsch auf Kosten junger Familien verdient.

Wir wollen daher die Bitte an die Bundesparteileitung stellen, sich in Anbetracht der starken Kostensteigerungen für einen Zuschuß bei einer Hausstandsgründung von 20.000 S statt der jetzigen 15.000 S einzusetzen. Ich danke schön.

(Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Als nächsten Sprecher bitte ich Herrn Präsident Reiter.

Präsident Ferdinand Reiter (Niederösterreich):

Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Als Präsident des Österreichischen Gemeindebundes darf ich den Antrag Nr. 1 der Bundesparteileitung zur Gründung einer Kommunalpolitischen Vereinigung im Grundsätzlichen begrüßen, schon deswegen, weil damit erstmalig die Österreichische Volkspartei die Bedeutung der Kommunalpolitik unterstreicht. (Beifall.)

Der Antrag weist auch den Aufgabenbereich aus. Ich darf hier sagen, daß wir den Aufgabenbereich und die Aufgabenstellung dieser Kommunalpolitischen Vereinigung genau überdenken sollen. Diese Vereinigung hätte nämlich keinen Sinn und keinen Zweck, wenn sie Interessenvertretung spielen wollte, denn dazu haben wir den Österreichischen Gemeindebund und den Österreichischen Städtebund. Diese Kommunalpolitische Vereinigung hat nur dann einen Sinn, wenn sie die Fraktion der Österreichischen Volkspartei in diesen beiden Interessensvertretungen unterstützt, und sie hat dann einen Sinn, wenn sie die politischen Interessen/ⁱⁿder Kommunalpolitik entsprechend wahrnimmt und zum Beispiel klar herausstreicht, daß es zwischen der Minderheitsgemeinde und der Mehrheitsgemeinde Unterschiede in der politischen Kommunalarbeit gibt. Diese Kommunalpolitische Vereinigung hat nur dann einen Sinn, wenn sie sich die Koordination zwischen den großen Gemeinden, den Städten, und den kleinen Gemeinden als eine ihrer Hauptaufgaben stellt, mit einem Wort, wenn sie politische Hilfe für unsere Kommunalpolitiker leistet.

Es wäre nun verlockend, über die Gemeindepolitik zu sprechen. Das ist in drei Minuten nicht möglich. Ich darf aber vielleicht doch sieben Schwerpunkte skizzieren.

Unsere Partei muß ununterbrochen die Unantastbarkeit der Gemeindeautonomie herausstreichen, wobei wir durchaus bereit sind, über Forderungen einer vernünftigen Kompetenzverteilung zu reden.

Zweitens müssen wir heute schon beginnen, uns für einen modernen gerechten Finanzausgleich vorzubereiten, der gleichwertige Lebensbedingungen in allen Bereichen Österreichs schafft. Es hat keinen Sinn, meine Damen und Herren, wenn wir gegen den abgestuften Bevölkerungsschlüssel losziehen, aber nicht in der Lage sind, zu sagen, wie man diesen derzeit gültigen abgestuften Bevölkerungsschlüssel verbessern könnte.

Wir werden in diesen Finanzausgleich mehr die Fragen der Raumpolitik, der Regionalpolitik, der Umweltpolitik einbauen müssen, wobei ich gleichzeitig sage: Wir dürfen diese Fragen nicht unterbewerten, wir sollen sie aber auch nicht überbewerten.

Drittens müssen wir echt initiativ werden in der Frage der Grenzlandfragen, denn Grenzlandfragen im toten Gebiet sind nationale Fragen, und wir müssen auch eine Aussage machen über die Grenzlandfragen im übrigen Österreich.

Wir werden viertens, meine Damen und Herren, den Ballungsräumen mehr politische Bedeutung schenken müssen. Aus diesen Räumen kommt eine große Masse unserer Wählerschaft. Hier wird die Österreichische Volkspartei auch kommunalpolitisch eine entsprechende Aussage machen müssen.

Fünftens: Der ländliche Raum muß erhalten werden, aber nicht in der Form, daß wir unseren ländlichen Raum zum Museum degradieren.

Und sechstens: Die Demokratisierung der Kommunalarbeit muß vorangetrieben werden, muß aber Realität bleiben. Vorher diskutieren erspart uns Bürgerinitiativen. Aber es muß in der letzten Konsequenz auch in der Kommunalpolitik heißen: Der gewählte Mandatsträger muß die Möglichkeit haben, die letzte Verantwortung zu tragen.

Meine Damen und Herren! Es ist in der letzten Zeit oft das Wort gefallen, daß die österreichischen Kommunalpolitiker und Bürgermeister überfordert sind. Ich widerspreche dem. Es sind nicht unsere Kommunalpolitiker überfordert, sondern es ist unsere Kommunalpolitik überfordert, weil immer mehr Gesetze beschlossen werden, bei denen die Gemeinden nicht mehr die finanzielle Möglichkeit haben, diese Gesetze zu vollziehen, und die Kommunalpolitik ist deswegen überfordert, weil die Verwaltung immer wieder komplizierter wird.

Wenn die Kommunalpolitische Vereinigung in dieser Sicht dazu beiträgt, diese ungelösten Fragen auch von der politischen Seite einer vernünftigen Lösung zuzuführen, dann hat sie ihre Aufgabe erfüllt, und das würden wir uns auch als Kommunalpolitiker von dieser Vereinigung erwarten; ansonsten wäre sie zwecklos. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Gemeinderat Bacher aus Salzburg.

Gemeinderat Gerhard Bacher (Österreichischer Wirtschaftsbund): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich danke der Frau Abgeordneten Hubinek, daß sie gesagt hat, die Kommunalpolitik ist heute ein Schwerpunkt. Ich bin der zweite Redner, der an einem zweitägigen Parteitag zur Kommunalpolitik spricht, und das in zwei oder drei Minuten. Ich danke auch der Frau Direktor Österreicher, die gesagt hat, Politik ist Dienst am Menschen. Daß ich nur Damen zitiere, möge zeigen, wie offen wir der Emanzipation gegenüberstehen.

Politik ist nirgends so sehr Dienst am Menschen wie in der Kommunalpolitik. Hier werden Sie unmittelbar mit dem Menschen und seinen Problemen konfrontiert. Und hier haben Sie auch unmittelbar Rechenschaft zu geben und direkt mit den Menschen das zu vertreten, was Sie für sie beschlossen haben.

Aus diesen Gründen begrüßen wir die Kommunalpolitische Vereinigung, deren Namensgebung vielleicht nicht ganz glücklich ist und die wir vielleicht in eine Gesellschaft für Kommunalpolitik umwandeln sollten.

Ich möchte gleichfalls wie mein Vorredner davor warnen, daß wir hier keine Institution der Hierarchie wegen schaffen, sondern daß wir hier ein Koordinationssystem bei der Bundesparteileitung schaffen sollen, die die Möglichkeit hat, einzelnen Gemeinden einen entsprechenden Erfahrungs- und Gedankenaustausch, eine entsprechende Möglichkeit zur Diskussion zu geben.

Aber wesentlich ist, daß diese Gesellschaft für Kommunalpolitik in den Gemeinden wirksam wird und daß auch eine neue Form der direkten Demokratie und des Austausches der Meinungen mit den Bürgern einer Stadt durchführen kann.

Ein weiterer Punkt erscheint mir wesentlich zu sein, nämlich daß diese Vereinigung ebenfalls dafür sorgt, daß sie nicht nur ein Konkurrenzunternehmen zum Städte- und Gemeindebund ist, sondern daß diese Vereinigung dafür sorgt, daß die Gemeindepolitiker mit den Politikern ihres Landes in einen entsprechenden Kontakt kommen und hier auch die Probleme gemeinsam ~~gehen~~ ^sehen werden, weil ich glaube, daß das ein wesentlicher Faktor ist, der die Gemeindepolitik so schwer belastet, wenn nicht die nötige Harmonie vorhanden ist. Ich glaube, daß das Verwirklichen dieser Ideen in den Gemeinden bereits begonnen hat, denn die Gemeinden waren es, die zuerst Wahlerfolge gebracht haben.

Ich darf mit einem gewissen Stolz sagen, daß gerade in Salzburg neben seinem Spitzenkandidaten, der sicher Enormes dazu beigetragen hat, unser Vizebürgermeister Kläring durch die offene Art, wie mit den Bürgern gesprochen worden ist, geschafft hat, daß hier eine entsprechende Öffnung auftritt.

Und hier stehen wir in einem echten Gegensatz zur Sozialistischen Partei, die von der inneren Demokratie nichts hält, weil sie sich keine Vorwahlen durchzuführen getraut,

die aber auch von der direkten Demokratie im Gespräch mit den Wählern nichts hält.

Ich bitte daher, diesen Antrag entsprechend zu unterstützen. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Als nächsten Redner bitte ich Herrn Landesrat Bierbaum zum Wort.

Landesrat Matthias Bierbaum (Niederösterreich): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich weiß, daß es eine Zumutung ist für den Menschen, zehn Stunden zuzuhören, und fast sind es nur mehr Unentwegte, die herinnen sitzen im Saal und zuhören und vielleicht gar nicht mehr so richtig abschätzen können, ob es sich hier um ernste Probleme handelt, die vorgetragen werden, oder um die Erfüllung einer Rednerpflicht, damit man später auf der Rednerliste aufscheint.

Das ist sehr bedauerlich, weil es doch auch im Kreise der Menschen, die hier anwesend sind, einige gibt, mit denen man darüber reden sollte, wie man sich etwa die Zukunft unserer Zusammenarbeit vorstellt.

Meine Damen und Herren! Präsident Minkowitsch hat Ihnen schon vorhin die Ernährungssituation dargestellt. Auch in Österreich ist die Situation ähnlich, da es in Zukunft keinen Überschuß, sondern wahrscheinlich nur einen Mangel geben wird.

Vor einiger Zeit hat ein Mann ein Buch geschrieben, und in diesem Buch schreibt er über die Landwirtschaft: Die Landwirtschaft der Welt hat unter Selbstausbeutung der menschlichen und wirtschaftlichen Kraft gegen die Meinung vieler Experten - in diesem Fall könnte man in Klammer sagen: Mansholt - produziert, um die Bevölkerung dieser Welt vor einem großen Chaos zu beschützen.

Denn, meine Damen und Herren, uns ist ja bewußt, daß es eine Ölkrise gibt. Aber die wenigsten wollen glauben,

daß es auch eine Krise in der Lebensmittelproduktion gibt. Es haben zu Jahresbeginn die verantwortlichen Männer unseres Staates, der Herr Bundespräsident, der Herr Bundeskanzler und auch der Herr Kardinal König, Ansprachen gehalten, bei denen man nur feststellen konnte, daß man große Sorge hat, daß uns diese Wirtschaftskrise, diese Ölkrise ins Unheil stürzen kann; man hat fast das Gefühl gehabt, alle haben Sorge darum, ob wir es uns leisten können, mit einer elektrischen Zahnbürste die Zähne zu putzen.

Meine Damen und Herren! Auch in Österreich ist es so. Die Menschen haben Verständnis dafür, daß der Bauer die Umwelt schützen soll, weil sie Angst davor haben, daß die Wiesen nicht mehr gemäht werden und die Natur dann nicht mehr so schön ist. Aber versuchen Sie den Menschen zu sagen, daß wir in Zukunft zuwenig Lebensmittel haben werden. Das nimmt Ihnen in dieser so ernstesten Zeit leider Gottes niemand ab.

Meine Damen und Herren! Daher ist es für uns positiv, wenn einige Herren, die mit der Landwirtschaft nicht viel zu tun haben, heute schon gesagt haben, daß sie der Landwirtschaft zur Seite stehen wollen, wenn es darum geht, die wirtschaftlichen Anliegen zu vertreten. Ich darf Sie um Verständnis bitten, denn wir sehen, daß unsere Regierung es mit bescheidenen Verhandlungen bewenden läßt. Anders ist nicht zu erklären, daß gerade die Milchpreisverhandlungen auf die lange Bank geschoben werden. Fünf Monate war dieser

Preis Antrag bei der Regierung anhängig, und jetzt, wenn es darum geht, daß verhandelt werden muß, sucht man auf einmal einen anderen Weg, eine andere Methode, den Preis zu errechnen.

Die nächste Sitzung - das hat man gestern unseren Verhandlern gesagt - findet am 14. März statt. Ich frage Sie, meine Damen und Herren: Wie lange können wir uns das noch gefallen lassen, daß mit uns so Schindluder getrieben wird? Nehmen Sie es uns nicht übel, wenn wir grob werden in unseren Forderungen und wir andere Maßnahmen setzen, als die Regierung gerne haben will. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Wir haben aber noch mehr Probleme. Wenn heute hier die Sozialpartnerschaft gepriesen wurde, wurden wir leider Gottes im Stich gelassen, auch von unseren Parteifreunden. Das muß ich offen sagen. (Neuerlicher Beifall.)

Die Paritätische Kommission, die Partnerschaft kann doch nicht nur die Partnerschaft zwischen zwei Berufsgruppen sein, in einem Fall der Gewerkschaftsbund und im anderen die Gewerbetreibenden und der Wirtschaftsbund. Es kann nicht sein, meine Damen und Herren, daß wir Bauern nur dabeisitzen dürfen, damit die Partnerschaft etwas breiter aussieht, und wenn wir unsere Forderungen dort vorbringen, sagt man: Leider Gottes, eure Sorgen werden woanders vertreten, das ist dann bei der Preiskommission anhängig, das kann man nicht junktimieren!

Freunde der Wirtschaft! Wir fordern euch auf, mit uns den Weg zu gehen zur Junktimierung! Wenn Sie uns Bauern als Partner nicht verlieren wollen, müssen Sie mit uns junktimieren (Beifall) und müssen Sie uns zugestehen, daß wir Sie heranziehen, daß Sie mit uns gehen werden.

Meine Damen und Herren! Wir haben noch ein Problem: die Abwanderung aus der Landwirtschaft. Wir haben zur Kenntnis genommen und nehmen müssen, daß viele unserer Berufskollegen ihren Beruf verlassen. Wenn aber heute noch Prediger durchs Land ziehen und glauben, noch mehr Bauern müssen von der Landwirtschaft weg, dann versuchen Sie einmal, diese Zahlen in einen Computer einzuspeichern. Dann können Sie den Tag X feststellen, wo es dann null Bauern gibt, denn die Zahl führt schnurgerade zur Null hin. Das wollen wir denn doch alle nicht haben. Auch wenn uns die Statistiker sagen, daß ein ganz erheblicher Prozentsatz in der Landwirtschaft tätig ist - der Schein trügt, meine Damen und Herren! Die Vorbereitungen für die Abwanderungen sind schon viel weiter, als wir glauben. Viele Bauernkinder studieren oder haben einen anderen Beruf gewählt. Wenn wir das in die Zukunft, in etwa zehn Jahre transferieren, sieht es so aus, daß es nicht mehr viel weniger werden dürfen, wenn wir eine von den Bauern geführte Landwirtschaft auch in Zukunft haben wollen.

Es müßte der Zeitpunkt gekommen sein, wo man aufhört, diesbezüglich zu predigen. Ich möchte mit den Worten von Präsident Minkowitsch sprechen: Sonst könnte es schon sein,

daß wir einmal die Bauern brauchen, aber, wie bei den Kohlenarbeitern in Deutschland, niemand mehr da ist oder da sein will.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, der Zeitpunkt muß vorbei sein, daß die Bauern unter den Gestehungskosten produzieren. Die Zeit ist vorbei, wenn wir mit den anderen gleichgestellt sein sollen. Wissen Sie, daß die Bauern mit der 40-Stunden-Woche nicht auskommen und die doppelte Arbeitszeit zur Verfügung stellen müssen, daß die Alten und auch die Kinder mitarbeiten, um so billig produzieren zu können? - Es ist so! Man soll aber nicht zu weit gehen, denn man könnte zu spät daraufkommen, daß die Bauern gebraucht werden.

Meine Damen und Herren! Vielleicht etwas Persönliches. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich jetzt hart gesprochen habe. Der kleine Kreis, der hier noch sitzt, muß sich hart zur Wehr setzen, wenn er überhaupt noch zur Kenntnis genommen werden will.

Die Bauern haben ihre politische Heimat in der Österreichischen Volkspartei. Die Bauern sind nicht nur aus ideologischen Gründen ein starkes Rückgrat dieser Partei, sondern sie sind auch ein wirtschaftlicher Faktor, für den es sich lohnt, öfter, meine Damen und Herren, auch von der Parteispitze aus nicht nur im agrarischen Bereich, sondern auch in anderen Fragen unterstützende Worte zu finden.

In dem Sinne darf ich Sie bitten, daß Sie nicht vergessen, daß die Österreichische Volkspartei einen Bund hat, der in arger Bedrängnis ist. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Ich bitte nun Herrn Hermann Kröll ans Rednerpult.

Gemeinderat Hermann Krölll (Stiermark): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf Sie ganz kurz um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Ich werde die drei Minuten Redezeit sicherlich einhalten.

Wie erst kürzlich erschienene Veröffentlichungen im "profil" gezeigt haben, gabe es konkrete Aufmarsch- und Einmarschpläne nach Österreich. Das ist nichts Neues; das ist sicherlich vielen von uns bekannt.

Es muß daher für alle Österreicher neuerdings die Frage aktuell werden: Wie sicher sind wir in Österreich? Ich erinnere mich da an die oft von unserem früheren Landeshauptmann Krainer geäußerte Sorge, wenn etwa bei unserem südlichen Nachbarn Veränderungen eintreten könnten. Aber auch Auslandsjournalisten erkennen die Gefahr und bringen dies in Artikeln immer öfter zum Ausdruck.

Es kommt daher der Landesverteidigungs- und Außenpolitik in Zukunft wieder erhöhte Bedeutung zu. Die Bevölkerung ist beunruhigt. Was tut aber zum Beispiel der Zentralsekretär Marsch im Namen der Sozialistischen Partei? Er geht auf den ORF los, anstatt eine verantwortungsbewußte Politik für die Sicherheit der Bevölkerung zu betreiben. Ich glaube, es geht hier um eine der entscheidendsten Fragen überhaupt.

Die Volkspartei muß hier der Anwalt des ganzen Volkes sein und muß das Versagen der Bundesregierung jederzeit schonungslos aufzeigen, geht es doch um die Lebensfragen unserer Republik und um die unseres Volkes.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Einmal ist es uns durch kluge Politik gelungen, fremde Truppen aus unserem Lande - ich möchte sagen - freiwillig zu vertreiben. Ob uns das ein zweites Mal gelingen würde - diesen Beweis dürfte man nicht antreten. Daher Vorrang für die Landesverteidigungs- und Außenpolitik! (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Ich danke für diesen Beitrag und bitte nun Anton Nigl, Graz, um das Wort.

Landtagsabgeordneter Anton N i g l (Steiermark):

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Geld, der Wert des Geldes und die Menge desselben, all das, was die Familie Österreicher bekommt, ist sicherlich der Maßstab dessen, was wir unseren bescheidenen Wohlstand nennen. Kaum ein Tag vergeht, daß uns nicht neue Preis- oder Tarifierhöhungen ins Haus stehen und durch die Tageszeitungen gemeldet werden. Ein Zustand, den es seit 1945 in diesem Ausmaß in Österreich nicht gegeben hat. Sicherlich auch eine Tatsache, die den "Schinderhannes" die Krallen der "roten Inflationsskatze" auch in diesen Tagen besonders spüren läßt.

Vor einigen Tagen war ein sozialistischer Betriebsrat bei mir im Büro. Bei dem Gespräch, das wir geführt haben, habe ich ihm die Frage vorgelegt, in welcher Situation wir uns wohl jetzt in Österreich befinden würden, gäbe es eine ÖVP-Alleinregierung. Seine spontane Antwort war: Wir hätten wahrscheinlich schon drei Generalstreiks hinter uns. Und er hat auch hinzugefügt: Na die - er hat die sozialistische Bundesregierung gemeint - werden sich wundern, wie die nächste Wahl ausgehen wird!

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir können feststellen, daß es viele Hunderttausende gibt, die sich dagegen zur Wehr setzen können, ganz einfach deshalb, weil sie die Macht oder die Möglichkeit haben, sich gegen diese Teuerungen bzw. gegen die Inflation in irgendeiner Weise zu schützen. Aber es gibt ebenfalls Hunderttausende, ob Arbeiter und Angestellte, Rentner und Pensionisten, Hausfrauen, Bauern, Gewerbetreibende und aus welchem Berufsstand sie immer kommen

mögen, die keine Möglichkeit haben, sich gegen eine solche Situation zu schützen.

Ich rufe daher unsere gesamte Partei in einem eindringlichen Appell auf, alles zu tun und nichts zu unterlassen, um diese Preisentwicklung und um die Inflationsentwicklung in den Griff zu bekommen sowie eine optimale Stabilität anzustreben, und alles das zu tun, was wir dazu beitragen können, damit jene Bevölkerungsschichten, die darauf vertrauen, daß die ÖVP immer noch die bessere Partei des Wirtschaftens ist, für jetzt und die Zukunft eine immerwährende Heimstätte finden. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Als nächstem Redner erteile ich Gottfried Kneifel von der Jungen ÖVP das Wort.

Gottfried Kneifel (Junge ÖVP): Hoher Bundestag! Sehr geehrte Damen und Herren! 60 Sekunden Gehör für den Initiativantrag der Jungen ÖVP bezüglich der Herabsetzung des passiven Wahlalters von derzeit 25 Jahren auf das vollendete 21. Lebensjahr! Wir haben mit Zustimmung der Antragskommission diesen Antrag eingebracht, der die Herabsetzung des passiven Wahlalters auf 21 Jahre vorsieht. Es handelt sich dabei um keinen Gag, um keinen Luftballon und um kein mutwilliges Herunterlizitieren, sondern um einen tatsächlichen Ausdruck, um eine tatsächliche Deklaration, die bezweckt, eine partnerschaftliche Gesinnung bei den Jungen herbeizuführen und das Bewußtsein zu wecken, daß die Jungen in unserem Lande ernstgenommen werden und sie befähigt sind, Verantwortung zu tragen und für andere zu arbeiten.

Bei den Herbstwahlen 1973 in Oberösterreich konnten durch die Herabsetzung des passiven Wahlalters in über 400 Gemeinden junge Gemeinderäte, über 560 an der Zahl, im Alter von 21 bis 30 Jahren in oberösterreichische Gemeindestuben einziehen. Das hat sich bewährt! Damit haben wir in vielen Gemeinden gewonnen.

Das wollen wir in andere gesetzgebende Körperschaften übertragen. Landeshauptmann Gleißner hat einmal gesagt: Es gibt junge Esel, und es gibt alte Esel! Ich glaube, daß das Alter allein für die Ausübung eines politischen Mandats nicht ausschlaggebend sein darf, genauso wie die Jugend kein Nachteil dafür sein soll. (Beifall.)

Die Österreichische Volkspartei - und darum ersuche ich Sie - soll mit dieser Initiative den jungen Menschen eine Tür aufstoßen. An den politisch engagierten und interessierten Jungen in diesem Staat wird es dann liegen, den Fuß in den von uns, von der Österreichischen Volkspartei, geöffneten Türspalt zu stellen. Darum ersuche ich Sie. - Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg Prader : Der nächste Sprecher ist Herr Landesrat Schneider.

Landesrat Karl Schneider (Niederösterreich):
Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Die kurze eingeräumte Redezeit darf ich dazu benützen, ein Thema zu erörtern, das unter dem Begriff Mittelstandspolitik immer größere und drückendere Sorge bereitet.

Der gewerbliche Mittelstand, und hier wieder die Gruppe der Klein- und Kleinstbetriebe, klagen zunehmend mehr über die Folgen der derzeitigen Regierungspolitik. Die Kompliziertheit der Büroarbeit, der Verwaltung überhaupt, die Menge an Arbeit für Finanzverwaltung und Sozialversicherung, der enorme Steuerdruck, die Folgen der Kreditbremse und vieles mehr bringen viele dieser kleineren Unternehmungen in eine schier ausweglose Situation. Fachpersonal für die Erfüllung dieser Aufgaben ist nur schwer zu bekommen, die kleineren Unternehmungen können sich solche Hilfen auch gar nicht leisten, da sie selbst nur sehr bescheidene Einkommen haben und bei hohen Arbeitsleistungen bei Gott nicht auf Rosen gebettet sind.

Manchmal wird gefragt, warum diese Menschen denn überhaupt noch in ihren Betrieben und in ihrem Beruf bleiben, wenn es ihnen so sehr schlecht geht. Darauf gibt es manche Antwort. Zunächst einmal, weil sie mit Leib und Seele und mit Fleisch und Blut dem erlernten Beruf verhaftet sind, weil sie oft aus Altersgründen gar nicht mehr an einen Berufswechsel denken könnten, und aus anderen Gründen mehr.

Eigentlich müßte man froh sein, daß dadurch ein Verzögerungseffekt entsteht und das Verschwinden dieser so wichtigen Versorgungsbetriebe wenigstens nur langsam vor sich geht. Allerdings ist es schnell genug, meine Damen und Herren. Es wird bereits allerorten spürbar, daß die Versorgung der Bevölkerung allmählich auf immer größere Schwierigkeiten stößt.

Die Supermärkte sind auch nicht der Weisheit letzter Schluß. Alte Menschen klagen darüber, daß sie lange Wegstrecken zurücklegen müssen, um sich mit Lebensmitteln zu versorgen, um an diese Supermärkte heranzukommen. Kundenbedienung gibt es kaum noch. Das Parken macht Schwierigkeiten. Der Zeitaufwand wächst. Der Greißler um die Ecke, der Handwerker, die Dienstleistung beginnen mehr und mehr zu fehlen. Bei einer nur oberflächlichen Rechnung ergibt sich, daß dieser Zeit neben einem völlig unpersönlichen und teuren Einkauf viele Trugschlüsse anhaften, die immer mehr und mehroffenkundig werden.

Bei aller Schuld einer verfehlten sozialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik, die diese Entwicklung im negativen Sinne beeinflußt, könnten wir vielleicht aber auch selbst manches tun. Es müßte uns im eigenen Bereich gelingen, die Erzeugerbetriebe zu veranlassen, die Preisgestaltung zwischen den Großabnehmern und den kleineren Betrieben weniger different zu gestalten. Allein schon aus diesem Titel entstehen für die kleinen Betriebe oft unüberbrückbare Schwierigkeiten. Man sollte darüber nachdenken, ob nicht

eine gesetzliche Basis geschaffen werden kann, so ähnlich wie sich Frankreich bemüht, den Mittelstand nicht unter die Räder kommen zu lassen.

Der Bundesparteiobmann hat in seiner Rede gesagt, daß sich die Österreichische Volkspartei für viele zum Anwalt machen muß. Er hat wörtlich erklärt, daß wir auch Anwalt der Gewerbetreibenden sind, die es satt haben, immer dann zu Prügelknaben gemacht zu werden, wenn die Regierung von ihren Fehlern in der Wirtschaftspolitik ablenken will.

Der Generalsekretär hat die Existenzbedrohung erwähnt, den ungeheuren Steuerzugriff und die Belastungen, die sich laufend erhöhen und geradezu unerträglich werden, im besonderen für die se Mittelstandsbetriebe.

Ich will hier nicht auch noch, meine Damen und Herren, von der Inflation sprechen, die ja für alle in letzter Konsequenz Aushöhlung, Verarmung und Elend bedeutet.

Wörtlich Generalsekretär Kohlmaier: "Bei der Erarbeitung des Wirtschaftsplanes müssen wir die Gefahren aufzeigen, die eine verfehlte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik für den Mittelstand in besonderer Weise für alle bedeutet."

Diese Aussage, meine Damen und Herren, wollte ich mit meiner Wortmeldung unterstreichen, denn auch dieses Problem gehört mit dazu, wenn wir von Lebensqualität für Österreichs Zukunft an diesem Parteitag sprechen.

Wenn Landesrat Bierbaum die Sorgen der Landwirtschaft zum Ausdruck gebracht hat, so wie iches jetzt für die gewerb-

liche Wirtschaft tun durfte, und an das Verständnis der gewerblichen Wirtschaft appelliert hat, so möchte ich sagen, daß es an diesem Verständnis nie gemangelt hat.

Die Sozialpartnerschaft ist in diese Betrachtung sicherlich mit einzubeziehen, meine Damen und Herren. Es gibt zurzeit dafür sicherlich keine Alternative. Wir müssen daher zunächst aus dem das Beste machen, zu dem wir Zugang haben, und wir müssen das tun, was wir in der Gesamtheit als Aufgabenerfüllung tatsächlich zustande bringen können.

Ich darf Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit danken. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Georg

P r a d e r : Hoher Bundesparteitag! Wir unterbrechen nun die Tagung. Die restlichen zwei Sprecher werden morgen zu Wort kommen. Die Abstimmung über die eingebrachten Anträge und über die Resolution wird ebenfalls morgen durchgeführt.

Ich bitte Sie noch um etwas Gehör. Herr Landeshauptmann Wenzl hat die Delegierten und Gäste des Bundesparteitages zu einem Empfang eingeladen, der nun auf 20.30 Uhr verschoben wurde. Ich bitte Sie herzlichst, dieser Einladung auch zu folgen. Herr Landeshauptmann wäre sehr traurig, wenn das nicht möglich wäre. Ich bitte Sie aber, zwischenzeitlich das Tagungslokal zu verlassen, damit die organisatorischen Vorbereitungen getroffen werden können.

Dann auf Wiedersehen um 20.30 Uhr!

Die Sitzung ist unterbrochen. Sie wird morgen um 9 Uhr fortgesetzt.

Unterbrechung der Beratungen: 19 Uhr 35 Minuten
=====

Wiederaufnahme der Beratungen: 9 Uhr
=====

5. Aktuelle politische Probleme

c) Diskussion und Beschlußfassung

(Fortsetzung)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Meine Damen und Herren! Wir setzen die Beratungen fort. Ich darf Ihnen einen recht schönen und guten Morgen wünschen.

Wir haben noch zwei Wortmeldungen. Zunächst erteile ich dem Kollegen Abgeordneten Vetter das Wort.

Abgeordneter zum Nationalrat Gustav V e t t e r

(Niederösterreich): Hoher Bundesparteitag! Ich möchte mich eingangs den Wünschen des Vorsitzenden anschließen und Ihnen gleichfalls einen recht freundlichen guten Morgen wünschen, auch wenn der Saal halb leer ist. Ich möchte mir erlauben, noch ein Problem heute als vorletzter Redner zu erwähnen.

Die steigende Geldentwertung, also die Inflation, einerseits und die steigende Steuerbelastung andererseits wurden gestern im Laufe der Beratungen schon genügend kritisiert. 7 Milliarden Schilling mehr an Lohnsteuer in einem einzigen Jahr! Man kann diese schockierende Ziffer nicht genug den Österreicherinnen und Österreichern vor Augen führen, und ich möchte daher den Antrag Nr. 4, gestellt vom ÖAAB, der eine Eillösung, eine Minimalforderung auf dem Gebiet des Steuerrechtes darstellt, ganz besonders noch einmal befür-

worten, vor allem auch vom familienpolitischen Standpunkt möchte ich Sie gerade auf diesen Antrag nochmals aufmerksam machen, denn ich bin der Meinung, daß gerade die Familien in unserem Lande zu den besonders Benachteiligten der derzeitigen Situation gehören. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Die sozialistische Regierung versuchte vor Jahren durch die Installierung eines eigenen Staatssekretariates eine ganz besonders familienfreundliche Haltung vorzutäuschen. Diese Entscheidung verleitet wirklich viele in unserem Staate zu der berechtigten Hoffnung, daß sich dieses Regierungsmitglied eben ganz besonders der Belange der Familien annehmen würde. Doch glaube ich heute feststellen zu können, daß sich immer mehr Enttäuschung breit macht, denn dieses schweigsamste aller Regierungsmitglieder kann sich einfach nicht durchsetzen. Die Frau Staatssekretär, das Fräulein Karl, steht den Problemen angesichts der Inflation und angesichts des steigenden Steuerdruckes hilflos gegenüber, und viele in unserem Lande fragen sich, ob sich der zusätzliche Aufwand für ein zusätzliches Regierungsmitglied überhaupt bezahlt gemacht hat. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Eine längst gerechtfertigte Steuerreform wird in das Wahljahr 1975 verschleppt. Ich glaube feststellen zu müssen, daß die Forderung nach familienfreundlicheren Aspekten, nach echter steuerlicher Berücksichtigung der Familien bei dieser kommenden Steuerreform von unserer Partei nicht rechtzeitig genug und nicht nachhaltig genug

erhoben werden muß. Die Anhebung bzw. die Erhöhung der Familienbeihilfen, eine rein inflationsbedingte Konsequenz muß eine mit allem Nachdruck erhobene Forderung unserer Partei sein und bedeutet letzten Endes nur eine gerechtfertigte Verwendung der bereits vorhandenen Überschussmittel, der bereits angehäuften Überschüsse des Familienlastenausgleichsfonds.

Ich glaube doch, daß die Familien Österreichs ein Recht darauf haben, daß ihnen der steigende Aufwand wenigstens zum Teil aus diesen bereits vorhandenen Geldern abgegolten wird.

Die leichtfertige Verschwendung und Verwendung dieser Mittel - das ist allseits bekannt - stellt einen nicht mehr hinzunehmenden Mißbrauch und eine Mißachtung der familienpolitischen Forderungen dar.

Die Teilzeitregelung - Klubobmann Professor Koren hat das bereits erwähnt -, die Behandlung dieses ÖVP-Antrages, würde auch eine echte Hilfe für die berufstätige und für die berufswillige Mutter im Interesse der Familie darstellen.

Wie man durch eine Meinungsbefragung feststellte, ist es eine Forderung des Großteils der Betroffenen, und es ist einfach untragbar, daß eine Regierung diese Forderung einfach ignoriert, indem man den Antrag der ÖVP in der Schublade liegen läßt. Unsere Partei muß also vehementer auf eine Behandlung dieses Antrages dringen. Es ist unfassbar, daß es sich eine Regierung leisten kann, diesem zeitgemäßen, den Erfordernissen der Zeit entsprechenden Antrag die parlamentarische Behandlung auf so lange Zeit einfach zu versagen.

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat zu jeder Zeit die Familienpolitik in den Vordergrund gestellt. Umso mehr muß sie sich unter einer SPÖ-Regierung der familienpolitischen Probleme annehmen. Die Forderung nach mehr Berücksichtigung der derzeit überlasteten Familien unseres Landes auch angesichts anderer bedeutender, vor allem wirtschaftlicher Probleme darf nicht zu kurz kommen. Die Familien Österreichs, die Familien unseres Landes haben ein Recht darauf, daß sich unsere Partei mit besonderem Nachdruck ihrer Probleme annimmt. Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Zum Wort gemeldet hat sich auch Herr Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig. Ich erteile es ihm.

Landeshauptmann-Stellvertreter Siegfried Ludwig
(Niederösterreich) (mit Beifall begrüßt): Hohes Präsidium!
Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Die Sozialistische Partei hat in ihrer ersten Regierungserklärung den Kampf gegen die Armut propagiert. Heute, nach vier Jahren, kann man feststellen, daß die erste sozialistische Bundesregierung in Österreich den Kampf nicht gegen die Armut, sondern gegen die Armen führt. Sozialistische Ausbeuterei durch die Auswirkungen der immensen Preissteigerungen einer galoppierenden Inflation und einer hoffnungslos falschen Wirtschaftspolitik ist in diesem Land ja schon bekannt und gehört heute zum politischen Allgemeinwissen selbst weniger interessierter Kreise der Öffentlichkeit.

Als Raumordnungsreferent des größten österreichischen Bundeslandes stehe ich aber heute vor Ihnen und gebe in aller Öffentlichkeit Grenzlandalarm! (Beifall.) Es ist nämlich ein viel zuwenig bekannter Aspekt der Energiekrise, daß sich Benzinverknappung und Benzinverteuerung katastrophal vor allem in jenen Gebieten auswirken, denen wir von seiten der Landesregierung in den letzten Jahren doch helfen konnten. Wir haben im Land Niederösterreich neben den normalen Möglichkeiten der Industrie- und Gewerbeförderung im Raumordnungsprogramm eine eigene Grenzlandförderung eingebaut. Das heißt, das Land Niederösterreich fördert jeden zusätzlichen Arbeitsplatz mit 10.000 bis 20.000 S je nach Standortbestimmung.

Verehrte Damen und Herren! Wir wissen aber auch, daß unsere Gemeinden an der Grenze zu kämpfen haben, und wir werden daher in den nächsten Tagen diesen Grenzlandgemeinden vom Land Niederösterreich rund 60 Millionen Schilling zur Verfügung stellen, damit sie ihre Infrastruktur verbessern können. (Beifall.)

Niederösterreich ist das einzige Bundesland im Osten Österreichs, das zwischen 1961 und 1971 das Abwanderungsproblem der Grenzgebiete zumindest einigermaßen in den Griff bekommen konnte, und jüngste Maßnahmen unseres Landes haben uns geholfen, daß es in Zukunft besser geht.

Meine Damen und Herren! Durch die Auswirkungen der sozialistischen Bundespolitik sehen wir uns um die Früchte jahrelanger verantwortungsbewußter Arbeit geprellt.

Als Raumordnungsreferent habe ich aber auch über die Ineffizienz der Arbeit der Österreichischen Raumordnungskonferenz Klage zu führen. Die Schwerfälligkeit dieser Einrichtung des Bundeskanzleramtes ist nachgerade symptomatisch für den Arbeitsstil der sozialistischen Bundesregierung. Ähnlich wie der Vorsitzende Dr. Kreisky zeichnet sich diese Institution vor allem durch langatmige programmatische Erklärungen aus. Was wir brauchen und was vor allem unsere Grenzbevölkerung braucht, ist jedoch Hilfe und Unterstützung, die wir uns von seiten des Bundes erwarten.

Die Bundesregierung hat zwar mit dem Land Niederösterreich im Jahre 1973 Verhandlungen geführt und uns eine

Bundeshilfe für die Grenzbevölkerung zugesagt. Trotz dieser Zusage des Bundeskanzlers, die offenen Fragen bis Anfang Jänner 1974 abzuklären, kam es, obwohl eine Urgenz von seiten des Landes Niederösterreich erfolgte, zu keiner Fortsetzung dieser Gespräche. Man beglückte uns aber mit Projekten, die wir in dieser Form nicht haben wollten, und zwar an Standorten, die nach unseren Raumordnungsprogrammen nicht geeignet sind. So zum Beispiel mit einem Schulungszentrum in Sigmundsherberg. Man ließ aber andererseits eine Reihe dringender Wünsche des Grenzlandes außer acht.

Verehrte Damen und Herren! Diese Probleme haben nicht nur Niederösterreich, sondern auch das Burgenland. Wir hoffen, daß der Bund für beide Bundesländer in absehbarer Zeit etwas unternehmen wird.

Ich habe eingangs erklärt: Diese Regierung kämpft nicht gegen die Armut, sondern gegen die Armen. Dieser Stil wird schließlich auch auf dem Gebiet des sozialen Wohnungsbaues sichtbar. Die Wohnung, ein Anrecht für jeden Menschen unseres Landes, ist unter der SPÖ-Regierung nun fast zu einem unerschwinglichen Luxus geworden. Diese zutiefst inhumane Entwicklung kann uns als Vertreter der Österreichischen Volkspartei nicht gleichgültig sein. Wir sind heute, verehrte Damen und Herren, schon so weit, daß die Aufhebung der Kreditrestriktionen für den Wohnungsbau längst nicht mehr genügt, um die Wohnungsmisere in Österreich erträglicher zu machen.

Die ÖVP-Alleinregierung hat 1968 ein Gesetzeswerk geschaffen, nämlich das Wohnbauförderungsgesetz 1968. Dieses Gesetzeswerk hat alle bestehenden Förderungssysteme, nämlich den Wohnhaus-Wiederaufbaufonds, den Bundes-Wohn- und Siedlungsfonds und die Wohnbauförderung, vereinheitlicht. Man hatte also nicht nur eine einheitliche Wohnbauförderung, sondern auch einheitliche Laufzeiten vorgefunden, und zwar eine Förderung, die es ermöglichte, auch den sozial Schwachen eine Wohnung zu verschaffen.

Verehrte Damen und Herren! 1973 ist nun eine Novelle zu diesem Gesetz in Kraft getreten. Denn die Sozialisten haben 1970 versprochen, sie werden nicht nur 45.000, sondern 50.000 Wohnungen bauen. Da man aber bekanntlich mit denselben Mitteln nicht mehr bauen kann, wurde der öffentliche Förderungssatz von 60 Prozent auf 45 Prozent reduziert. Man hat gleichzeitig den Kapitalmarkt mit 45 Prozent - ursprünglich 30 Prozent - belastet und auch die Kreditbremse angezogen. Im ganzen Lande sieht man heute Wohnbau-ruinen stehen. Die Genossenschaften, Gesellschaften und Gemeinden bekommen nicht jene Mittel, die notwendig sind, um die Bauten fertigzustellen.

Daher glauben wir, verehrte Damen und Herren, daß hier Abhilfe nottut. Denn nicht nur die schlechte Finanzierung geht den einzelnen Wohnbauträgern, den Gemeinden und auch den Wohnungssuchenden unter die Haut, sondern die einzelnen bezahlen pro Quadratmeter Wohnnutzfläche mindestens 30 S im Monat. Die Sozialisten haben eine Belastung von 8 S

versprochen. Mehr als 30 S kostet nun der Quadratmeter! Wie setzen sich diese 30 S zusammen? Rund 13 S für Kapitalrückzahlung und etwa 17 S für Zinsen und Betriebskosten.

Nur die Kapitaltilgung ist gestützt. Das heißt: Jeder in Österreich muß derzeit mehr als 25 S pro Quadratmeter Wohnnutzfläche bezahlen.

Ich darf daher als Obmann der Eigenheime Österreichs fordern, daß eine rasche Novellierung des von der SPÖ verstümmelten Wohnbauförderungsgesetzes 1968 durchgeführt wird. Nur mehr eine gewaltige Anhebung der öffentlichen Förderungs- mittel für die Wohnungen macht es möglich, daß sich junge Ehepaare, aber auch alte Menschen ein ordentliches Dach über dem Kopf leisten können! (Zustimmung.) Daher möge man wiederum auf den ursprünglichen Satz von 60 Prozent zurückgehen, damit der Kapitalmarkt entlastet wird und damit letztlich auch die sozial Schwachen zu Wohnungen kommen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn heute und auch sonst immer wieder der Ruf nach mehr Alternative durch die ÖVP erklingt, so ergibt sich für uns gerade auf dem Gebiet des Wohnungswesens eine hervorragende Möglichkeit. Setzen wir der sozialistischen Unfähigkeit unsere humane und soziale Politik entgegen! (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Meine Damen und Herren! Das war der letzte Diskussionsbeitrag. Die Rednerliste ist erschöpft. Weitere Stellungnahmen zu den vorliegenden Anträgen sind daher nicht mehr möglich.

Wir kommen nun zur Abstimmung, wobei ich mir erlaube, zuerst vorschlagen zu dürfen, die Resolution zur Abstimmung bringen zu lassen, dann den Antrag auf Schaffung einer Kommunalpolitischen Vereinigung.

Zur Resolution, meine Damen und Herren, eine Bemerkung: Sie wurde Ihnen gestern ausgehändigt. Sie hatten also Gelegenheit, sie gründlich zu studieren. In der Resolution stellen wir fest, daß wir uns als Partei offen für die Sorgen und die Probleme aller gesellschaftlichen Gruppen betrachten und für die Verwirklichung einer partnerschaftlichen Gesellschaft und für die Verbesserung der Lebensqualität aller Österreicher eintreten.

Einer unserer Freunde, Landeshauptmann-Stellvertreter Soronics, hat den Vorschlag gemacht, auf Seite 2, letzter Absatz, eine Einfügung vorzunehmen, nämlich "die Menschen in den regional benachteiligten Gebieten, insbesondere in den Grenzlandgebieten". Mit diesem Einschub würde ich nun die Resolution zur Abstimmung bringen lassen.

Meine Damen und Herren! Wer für die Annahme der Resolution ist, den bitte ich, durch Erheben der Delegiertenkarte ein Zeichen der Zustimmung geben zu wollen. - Danke. Gegenprobe. - Die Resolution erscheint damit einstimmig angenommen.

Wir kommen nun zu dem zweiten Antrag, der von der Antragskommission genauso wie die Resolution zur Annahme empfohlen wurde, auf Schaffung einer Kommunalpolitischen Vereinigung. Das ist Antrag 1 zu Tagesordnungspunkt 5. Antragsteller: Bundesparteileitung.

Wer von den Damen und Herren für die Annahme dieses Antrages ist, den bitte ich ebenfalls, durch Erheben der Delegiertenkarte ein Zeichen der Zustimmung zu geben. - Danke. Gegenprobe. - Einstimmig angenommen.

Es liegen dem Hohen Parteitag eine Reihe von Initiativanträgen vor. Mit diesen Initiativanträgen befaßte sich heute früh der Bundespartei Vorstand, der mich wissen ließ, daß er dem Parteitag empfiehlt, den Initiativantrag der Frauenbewegung, der die Herstellung der vollen Gleichberechtigung der Frauenbewegung mit den übrigen Teilorganisationen innerhalb der Partei fordert, anzunehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Annahme sind, ein Zeichen der Zustimmung durch Erheben der Delegiertenkarte zu geben. - Danke. Gegenprobe. - Einstimmig angenommen. (Widerspruch.) Pardon: mit Mehrheit angenommen, mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Wir kommen zu einem weiteren Initiativantrag. Antragsteller: Rentner- und Pensionistenbund. Das ist folgender Antrag: Angesichts der Teuerung sollen alle Möglichkeiten ausgenützt werden, um zur Abdeckung der Preiserhöhungen auf Grund der gestiegenen Energiekosten eine Erhöhung der Mindestrenten von derzeit 2000 auf 2200 S zu erreichen.

Wer für diesen Antrag ist, den bitte ich durch Erheben der Hand die Zustimmung zu bekunden. - Danke. Gegenprobe. - Einstimmig angenommen.

Wir kommen zu einem weiteren Initiativantrag. Antragsteller: ÖAAB. In dem Antrag wird die SPÖ-Regierung aufgefordert, eine Senkung des Mehrwertsteuersatzes für kommunale Gebühren vorzunehmen bzw. dazu die Zustimmung zu geben. Hier empfiehlt Ihnen der Bundesparteivorstand die Zuweisung dieses Antrages an die Bundesparteileitung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für die Zuweisung ihr Votum abgeben, durch Erheben der Hand das bekunden zu wollen. - Danke. Gegenprobe. - Einstimmig angenommen. Der Antrag ist der Bundesparteileitung zugewiesen.

Wir kommen zu einem weiteren Initiativantrag des ÖAAB, nämlich dem Antrag auf Erhöhung von Absatzbeträgen. Dieser Antrag wird zur Annahme empfohlen.

Wer für die Annahme ist, den bitte ich durch Erheben der Hand bzw. der Delegiertenkarte dies zu bekunden. - Danke. Gegenprobe. - Angenommen.

Wir kommen zum Initiativantrag des Kollegen Abgeordneten Leitner, den er gestern hier begründet hat und der sich mit unserem Eintreten für eine zielbewußte Agrarpolitik befaßt. Hier wird empfohlen, die Zustimmung zu geben.

Meine Damen und Herren! Wer für die Zustimmung ist, den bitte ich um Erheben der Hand, um das zu demonstrieren. - Danke. Gegenprobe. - Einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Antrag der Jungen ÖVP zur Herabsetzung des passiven Wahlrechts auf 21 Jahre. Hier empfiehlt der Bundesparteivorstand die Annahme.

Wer für diesen Antrag ist, möge das durch Erheben der Delegiertenkarte zum Ausdruck bringen. - Danke. Gegenprobe. - Der Antrag ist mit Mehrheit - meine Damen und Herren, das ist ganz deutlich ohne Auszählung festzustellen - angenommen. (Beifall.)

Wir kommen zum nächsten Antrag, zum Antrag 7. Das ist der Antrag der Jungen ÖVP. Er empfiehlt, die 15er-Ausschüsse durch eine "Alternativregierung" zu ersetzen. Hier wird die Ablehnung dieses Antrages empfohlen.

Wer für die Ablehnung dieses Antrages ist, meine Damen und Herren, den bitte ich, mit einem Zeichen mit der Delegiertenkarte das zum Ausdruck zu bringen. (Pffiffe.) - Gegenprobe. - Meine Damen und Herren! Der Antrag ist mit einer sehr starken Mehrheit abgelehnt.

Damit ist der Tagesordnungspunkt 5 erledigt.

Ehe wir nun in die Beratungen über den Tagesordnungspunkt 6: "Mensch und Gesellschaft auf dem Weg in die 80er-Jahre", eingehen, habe ich eine angenehme Pflicht zu erfüllen. Meine Damen und Herren! Unter uns weilen zwei hervorragende Vertreter des politischen Lebens der Bundesrepublik Deutschland. Es ist mir eine Ehre, den Vorsitzenden der Christlichdemokratischen Union, Herrn Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl begrüßen zu dürfen. (Lebhafter Beifall.)

Wir begrüßen besonders herzlich auch den stellvertretenden Vorsitzenden der Christlichsozialen Union, Herrn Dr. Werner Dollinger. (Erneuter starker Beifall.)

Darf ich Sie, Herr Ministerpräsident Dr. Kohl, nun bitten, zu uns einige Begrüßungsworte sprechen zu wollen.

Begrüßungsansprachen

Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl (Vorsitzender der Christlichdemokratischen Union) (mit Beifall begrüßt): Hohes Parteitagepräsidium! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Freunde der ÖVP! Ich darf Ihnen zunächst im Namen der CDU Deutschlands unsere herzlichsten Grüße und guten Wünsche zu diesem wichtigen Bundesparteitag der ÖVP hier in Linz überbringen, und ich freue mich, daß ich gleich zu Beginn dieser meiner kurzen Ausführungen meinem Freund Karl Schleinzer und dem Generalsekretär Kohlmaier auch sehr herzlich zu der überzeugenden Wiederwahl in diese wichtigen Ämter gratulieren darf. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Solche Wahlen haben immer ihre Probleme, und wir haben in der Bundesrepublik Deutschland auch unsere Erfahrungen damit. Aber ich finde, das Wichtigste ist, daß man unter politischen Freunden im Sinne von Freundschaft Gegensätze austrägt, Gegensätze durchsteht, und dann gemeinsam wieder für die Aufgabe eintritt und kämpft, die uns gestellt ist. In diesem Sinne noch einmal meine ganz besonders herzlichen Wünsche.

Dieser Ihr Bundesparteitag findet in einem Zeitabschnitt der europäischen und sicherlich auch der österreichischen Politik statt, in der sich an vielen wichtigen Punkten der gegenwärtigen Politik eine Wende der politischen Großwetterlage abzeichnet. Viele in Europa und viele auch in unseren Ländern waren bis vor wenigen Jahren, ja Monaten der Meinung,

dieses Jahrzehnt der siebziger Jahre sei sozusagen gottgegeben ein Jahrzehnt der sozialistischen Parteien.

Wir stehen heute auf Grund vieler Hinweise vor der für uns erfreulichen und, wie ich glaube, auch überzeugenden Tatsache, daß wir - das gilt für die ÖVP genauso wie für die CDU/CSU in der Bundesrepublik -, wenn wir nur wollen, die Chance haben, die zweite Hälfte dieses Jahrzehnts in unseren Ländern aus unserem Geiste zu gestalten. (Beifall.)

Es hat sich gezeigt - und ich finde, das ist gut so -, daß der Zeitgeist ein wankelmütiger Genosse ist. Aber, meine Freunde, ich glaube, wir sollten hier auch aussprechen - und das gilt ebenfalls für die ÖVP wie für die CDU/CSU -, daß wir aus eigener Kraft, durch die Kraft der Überzeugung unserer Politik wieder die Regierungen in unseren Ländern übernehmen wollen, daß wir nicht warten auf die Fehler der anderen, die zahlreich genug sind, sondern daß wir mit unserem Profil, mit unseren Prinzipien, mit unserer Vorstellung von Politik in der Lage sind, kraftvoll die Regierung unserer Länder zu übernehmen. (Beifall.)

Das setzt voraus, daß wir der Geschichte und der großen Tradition unserer Partei entsprechen, daß wir unsere Prinzipien im Bereich des Staates, im Bereich der Gesellschaft überzeugend deutlicher machen, daß wir wissen, in welcher geschichtlichen Kontinuität wir stehen, daß wir aber wissen - und dies ist genauso wichtig -, daß wir als eine offene Partei, als christliche Demokraten Europas, vor allem offen sind für die Welt von morgen, daß wir nicht die Schlachten

von gestern und vorgestern noch einmal schlagen wollen, sondern, daß wir uns entschlossen aufgemacht haben, unsere Länder morgen aus unserem Geiste zu gestalten. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Da wird es nicht genügen, auf die Großtaten der Vergangenheit zu verweisen. Es ist eine neue Generation, die hier in das öffentliche Leben unserer Länder eingetreten ist. Es ist eine Generation, die nichts mehr weiß von der Not und vom Elend, vom Zusammenbruch und vom Wiederaufbau nach dem Kriege, die sich viel mehr interessiert, wie es sein wird in den achtziger und in den neunziger Jahren. Und diese Generation stellt ihre Fragen, und sie erwartet unsere Antwort aus unserem Geiste. Ich finde, die Idee der christlich-demokratischen und der christlich-sozialen Union, die Idee, die die ÖVP in diesen Jahren zugrunde gelegt hat, das alles sind Ideen, die sich als unerhört progressiv erwiesen haben. Sei es die Idee der Freiheit, sei es die Idee der Einbindung der Freiheit in die Solidarität für den Nächsten neben mir, der auch Recht auf seine Entfaltung hat, sei es die Idee der Chancengerechtigkeit, sei es auch die Idee, daß wir bereit sind, eben diesen unseren politischen Auftrag nicht nur so zu verstehen, daß unser Staat und unsere Gesellschaft eine Addition von Einzelinteressen ist, sondern daß der Bürger in unseren Ländern eben mehr ist als nur ein Arbeitnehmer oder ein Arbeitgeber, ein Beamter oder ein Bauer, daß er zunächst als ein Bürger seines Landes eine Gesamtverantwortung für das Ganze hat, und die sollen wir entschlossen in die Zukunft hineinbringen. (Beifall.)

Und dann wollen wir es auch tun als Europäer. Die Dinge

in Europa liegen nicht gut. Und wer das alles so betrachtet, den mag leicht Resignation ankommen. Nur glaube ich, das ist nicht das Gebot der Stunde für uns. Dieses Europa ist nach dem Zweiten Weltkrieg als Kraft wieder erstanden aus der Idee der christlich-demokratischen Parteien. Es waren Männer wie Julius Raab, Konrad Adenauer, de Gasperi, Robert Schumann, um nur ganz wenige zu nennen, die wirklich in der Stunde Null neu begonnen haben mit einer weiten Schau in die Zukunft.

Und es ist dann sehr viel Resignation, es ist dann sehr viel Alltag, sehr viel Geschäftigkeit und wenig Perspektive in die Entwicklung hineingekommen. Wir stehen auch hier an einer Wende. Wenn wir in diesem Kontinent weiter unseren Platz auf dieser Erde behaupten wollen, dann wird es hohe Zeit, daß wir uns auf unsere eigene Kraft besinnen, daß wir selbst in der Lage sind, so vorzugehen, wie es notwendig ist. Und wir haben hier als christliche Demokraten eine Chance.

Europa, meine Freunde, ist kein Ableger des Büros der internationalen Sozialisten in Paris. (Beifall.) Europa ist genauso eine Sache, und ich meine, vor allem eine Sache der christlichen Demokraten in Europa. Hier haben wir eine gute Chance, aus der Nachbarschaft und aus der Freundschaft, aus einer engen, herzlichen, kameradschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Union und zwischen der ÖVP, unseren Beitrag zu leisten.

Wir sollten in dieser kritischen Phase eines Übergangs auch zwischen den Generationen in diesem Staat, in unserer Gesellschaft mit Mut, mit Augenmaß und mit Entschlossenheit die Probleme gemeinsam angehen, und wir sollten uns hier die Frage selbst stellen: Ist das, was wir jetzt tun, ausreichend, um vor dem Urteil unserer eigenen Kinder die Geschichte zu bestehen?

Ich sage es noch einmal: Es steht nirgendwo geschrieben, daß die Jahre in der zweiten Hälfte dieses Jahrzehntes sozialistische Jahre in Europa, in Österreich, in der Bundesrepublik sein werden. Es kommt entscheidend auf uns an, daß wir diesen Wandel herbeiführen, herbeiführen, indem wir kämpfen um eine jede Stimme in unseren Ländern, indem wir deutlich machen, daß wir die Partei der Zukunft der jungen Generation sind.

In diesem Sinne wünsche ich diesem Parteitag und Ihrer Arbeit alles Gute und daß unsere Freundschaft sich so vertiefen und fortsetzen möge, wie es diesem hohen und wichtigen Ziele angemessen ist. (Starker Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Der Applaus, Herr Ministerpräsident, mag Ihnen beweisen, daß Sie uns allen aus dem Herzen gesprochen haben. Wir danken Ihnen sehr herzlich.

Und nun bitte ich Herrn Dr. Dollinger und erteile ihm das Wort.

Dr. Werner Dollinger (Stellvertretender Parteivorsitzender der CSU) (mit Beifall begrüßt): Hohes Präsidium des Parteitages! Meine sehr verehrten Damen und Herren des 16. Bundesparteitages! Liebe verehrte - so darf man doch wohl, aus Bayern kommend, sagen - Nachbarn! (Zustimmung.)

Ich habe die Ehre und die Freude, Ihnen die herzlichen Grüße und Wünsche der Christlich Sozialen Union und ihres Landesvorsitzenden Franz-Josef Strauß zu überbringen. (Beifall.)

Ich beglückwünsche den Herrn Bundesparteiobmann zu seiner so hervorragenden Wiederwahl, ich beglückwünsche seinen Generalsekretär, und ich beglückwünsche Sie, meine Damen und Herren, zu Ihrem Parteitag, denn Sie haben gezeigt: Die Geschlossenheit der ÖVP! (Beifall.)

Wir konnten in den deutschen Zeitungen in den letzten Tagen sogar zweispaltige Artikel lesen: Was wird wohl aus dem Parteitag der ÖVP auf Grund von personellen Meinungsverschiedenheiten werden? Meine Damen und Herren! Ich freue mich, daß Sie Ihren politischen Gegnern keine Chancen gegeben haben! (Beifall.)

Wir sind meistens am stärksten, wenn wir geschlossen sind und wenn wir uns von außen nicht auseinandertreiben lassen! (Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Sie haben hier an diesem Parteitag ähnliche Probleme zu behandeln wie wir in der Bundesrepublik Deutschland; Sie haben eine ähnliche Situation: Auf Bundesebene in der Opposition, anderwärts in der Regierung.

Das gleiche gilt für die Bundesrepublik Deutschland. Sie richten den Blick nach vorne, indem Sie sagen: "Lebensqualität für Österreichs Zukunft".

Lebensqualität, meine Damen und Herren, muß beim Bürger selbst beginnen. Ich glaube, die Entwicklung der letzten Zeit hat vor allem dort, wo Sozialisten regieren, eines deutlich gemacht: Die Menschen wollen nicht in Formen hinein, die dem Kollektiv ähneln oder die zum Kollektiv führen, sondern sie wollen ihre staatsbürgerliche Freiheit und Verantwortung wahrnehmen. (Zustimmung.) Ich glaube, die Lebensqualität und die Zukunft wird davon abhängen, ob der verantwortungsbewußte Staatsbürger in Freiheit die Möglichkeit hat, sich in Verantwortung gegenüber dem Ganzen zu entfalten.

In diesem Sinne wünsche ich Ihrer Arbeit für das neue Jahr nach diesem Parteitag alles Gute! Sie haben Wahlen - wir haben Wahlen. Wir können vielleicht auch hier wieder aufeinander schauen und voneinander lernen, denn der Gedankenaustausch zwischen unseren Parteien kann manches in der Arbeit erleichtern. Ich wünsche der ÖVP überall dort, wo sie den Wähler ruft, einen vollen Erfolg. Wir hoffen, ihn auch in Bayern in diesem Jahr zu haben. Ich wünsche, daß die Zusammenarbeit zwischen ÖVP und CSU und natürlich auch CDU - das hat ja Herr Kohl bewiesen - recht innig sein möge. Wir sind selbstverständlich gerne eine Brücke, weil wir ja etwas näher bei der ÖVP liegen als die CDU. (Heiterkeit und Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich wünsche der ÖVP alles Gute für ihre politische Arbeit, für eine gute Entwicklung Ihres herrlichen Landes Österreich! (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Ich möchte Herrn Dr. Dollinger sehr herzlich danken und ihm die besten Grüße für die CSU mit nach Hause geben. (Beifall.)

Es ist uns eine große Freude, dem Parteitag berichten zu können, daß auch aus Belgien ein Gesinnungsfreund unter uns weilt. Es ist der Senator Pierre Deschamps als Vertreter der Christlich-sozialen Partei Belgiens. (Beifall.) Ich darf ihn bitten, einige Begrüßungsworte an uns zu richten.

Senator Pierre Deschamps (Belgien) (in Übersetzung durch Dr. Diem): Die Übersetzung:

Sehr geehrter Herr Bundesparteiobermann! Meine Damen und Herren! Herr Präsident Nothomb und Herr Präsident Martens von den beiden christlichsozialen Parteien Belgiens haben mich gebeten, Ihnen die brüderlichen und herzlichen Grüße der belgischen Christlichsozialen zu überbringen.

Wir befinden uns in Belgien mitten im Wahlkampf für die Wahlen am 10. März. Diese Wahlen sind für die künftige wirtschaftliche und soziale Situation Belgiens von entscheidender Bedeutung.

Wir sind deshalb sehr gerne nach Linz gekommen, weil wir zwei Dinge für sehr wichtig halten: Erstens: Wir stehen der ÖVP programmatisch und in unserer Aktion sehr nahe. Ich darf Ihnen sogar sagen, daß ich glaube, daß das Grundsatzprogramm von Salzburg und unser Grundsatzprogramm aus Belgien die beiden Programme sind, die in Europa einander am ähnlichsten sind. Ihre Lebensqualitätspläne, die Sie seither beschlossen haben, stellen den Menschen in den Mittelpunkt, aber nicht nur etwa den Mann, sondern auch die Frau.

Als ich gestern hereinkam, habe ich zwei Frauen sprechen gehört. Sie sprachen kurz und prägnant. Das hat die These widerlegt, daß Frauen sehr oft zuviel und zu lange reden. (Heiterkeit und Beifall.)

Meine Damen und Herren! Es geht heute in der Politik nicht nur um materielle Fragen, sondern vor allem um die immateriellen Probleme in der Familie, in der Umwelt, in der Kultur, kurzum die Probleme der Lebensqualität.

Wir haben in Belgien eine Formel entwickelt, die ich Ihnen mitteilen darf: "eine neue Politik für eine neue Gesellschaft".

Der zweite Grund, warum wir hiehergekommen sind und was uns so verbindet, ist der Gedanke, der uns mit Ihnen verbindet, eine große europäische Volkspartei zu gründen, und zwar vor den Sozialisten.

Wir haben Aussagen in unseren Programmen, wir haben ein Manifest in Rom erarbeitet und in Bonn unter der Prä^{id}sentschaft von Herrn von Hassel beschlossen, für eine gemeinsame europäische Zukunft zu arbeiten.

Meine Damen und Herren! Ich wünsche Ihnen besten Erfolg für den Kongreß. Die bisherigen Regionalwahlen haben gezeigt, daß Sie Wahlen gewinnen können. Diese Erfolge mögensich wiederholen.

Ich beglückwünsche den Herrn Bundesparteiobmann und den Herrn Generalsekretär und bin sicher, daß sich unter ihrer Führung neue Erfolge im kommenden Wahljahr einstellen werden, sodaß Sie wieder Regierungsverantwortung tragen könne.

Meine österreichischen Freunde! Bravo! Beste Wünsche! Besten Erfolg! (Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Herr Senator! Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Worte. Nehmen Sie den Applaus auch als Zeichen der Verbundenheit der Österreichischen Volkspartei mit der Christlichdemokratischen Partei Belgiens. (Erneuter Beifall.)

Wir kommen nunmehr zu den Beratungen über den Tagesordnungspunkt 6 unseres Parteitags: "Mensch und Gesellschaft auf dem Weg in die 80er-Jahre".

Zu diesem Thema hat sich Herr Universitätsprofessor Dr. Karl Deutsch von der Harvard-Universität freundlicherweise bereit erklärt, ein Einleitungsreferat zu halten. Professor Deutsch ist Professor für internationale Politik, ein international bekannter Fachmann.

Wir freuen uns, daß wir Gelegenheit haben, Gastgeber beim Subkomitee der Auslandsösterreicher sein zu dürfen, das wir hier sehr, sehr herzlich willkommen heißen wollen. (Lebhafter Beifall.)

Bevor ich Herrn Professor Deutsch ans Rednerpult bitte, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß jene Damen und Herren, die in der anschließenden Diskussion das Wort zu ergreifen beabsichtigen, auch wiederum beim Sekretariatstisch im Präsidium ihre Wortmeldungsformulare schon während des Referats abgeben können.

Über Beschluß der Bundesparteileitung vom 14. Februar werden alle Mitglieder der Zukunftskommission der Volkspartei eingeladen, sich an der folgenden Diskussion zu beteiligen.

Ich bitte nun Sie, Herr Professor Deutsch, um Ihr Referat.

6. "Mensch und Gesellschaft auf dem Weg in die 80er-Jahre"

a) Referat Univ.-Prof. Karl W. Deutsch (Harvard University)

Referent Univ.-Prof. Karl W. D e u t s c h (Harvard-Universität) (mit Beifall begrüßt): Geehrter Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Es ist eine wirkliche Freude, zu einer Gruppe in Österreich sprechen zu können, einem Lande, das der Welt so viele schöpferische Anregungen auf dem Gebiete der Künste und der Wissenschaften gegeben hat.

Gestatten Sie mir, daß ich an diesem schönen sonnigen Tag auf eine Erinnerung zurückgreife, die jetzt 40 Jahre in der Vergangenheit liegt. An einem nebeligen Februartag, ich glaube, es war der 12. Februar 1934, stand ich als Student vor dem Kaffee Fenstergucker in Wien. Und an diesem nebeligen Tag ging vor dem Kaffee Fenstergucker ein Publikum spazieren, das gut gestellt war. Es gab ausgezeichneten Kaffee mit Schlagsahne im Kaffee Fenstergucker. Es gab auch viele tausende Arbeitslose im Lande.

Vor dem Kaffee Fenstergucker lag ein Bettler auf den Knien. Er erwartete wohl, daß er durch seine kniefällige Lage und das Ringen seiner Hände einige zusätzliche Münzen vom Publikum bekommen könnte. Der Mann war beschädigt, er war ein Krüppel. Er bettelte in der Haltung seines ganzen Körpers, und die wohlgekleidete Menge ging an ihm vorbei. Aus den Vororten klang das Kanonenfeuer, mit denen damals Siedlungshäuser niedergelegt wurden.

Das österreichische Volk war bitter gespalten. Es waren Jahre der ideologischen Feindseligkeit, Jahre der ganz tiefen

Spaltung unseres Volkes, die später das Land natürlich auch zu einer leichteren Beute ausländischer Machthaber machte.

40 Jahre später ist das nun ein Land, wo es den Menschen besser geht, wo man nicht vor allem an Elend oder an Bettler denkt, wo sich die Menschen nicht im Bürgerkrieg bekämpfen, sondern wo man doch scheinbar den Weg zum Zusammenleben und zur Zusammenarbeit gefunden hat, zu der jede der verschiedenen Gruppen ihren Beitrag leisten kann.

Vielleicht sieht der Ausländer heute das Bild optimistischer, als es den im Lande Lebenden erscheint, aber vielleicht wissen gerade ausländische Besucher ein bißchen mehr zu schätzen, wieviel besser es Österreich heute geht, vor allem durch die Anstrengungen des österreichischen Volkes selbst, als es vor 40 Jahren der Fall war.

Wenn man sich an das Gestern und Heute erinnert, erscheint die Frage, ob sich die Welt doch etwas verbessert hätte, wenigstens in diesem Teil der Welt eindeutig beantwortet.

Wie aber steht es nun, wenn die Gegenwart besser erscheint als die Vergangenheit, mit der Zukunft?

Im Volksmund meiner amerikanischen Landsleute spricht man von einem seltsamen Fabelwesen, dem Sorgenvogel, der immer nur nach rückwärts fliegt. Der Sorgenvogel sieht daher immer, wo er herkam, aber nie, wohin er sich bewegt.

In allen Ländern und in allen Parteien gibt es viele Menschen, die dieses zukunftsblinde Fabeltier im Wappen führen könnten. Das gilt auch für mein eigenes Land.

Aber in der Welt der Wirklichkeit haben es die Völker und die Parteien noch schwerer als die legendären Sorgenvögel, denn die wirkliche Zukunft steht nicht still. Sie wartet nicht untätig, sondern sie kommt auf uns zu, weil sie schon heute und gestern angefangen hat. Denn die Zukunft, wie es der amerikanische Physiker und Nobelpreisträger Percy W. Bridgman ausdrückte, ist ein Programm. Die Zukunft ist zum großen Teil das wahrscheinlichkeitsbedingte Ergebnis gegenwärtiger Tendenzen und Entscheidungen. Da wir die Grundlagen der Zukunft schon heute schaffen, können wir ihr nicht entgehen. Zu sehr ist sie das Erzeugnis unserer Welt und das Kind unserer Taten und unserer Unterlassungen. Unentrinnbar schon heute in die Zukunft verstrickt, müssen wir sie bald erkennen oder aber wenig später nur erleiden. Keiner von uns kann ihr ganz entgehen, im Gegenteil, die Zukunft wird uns auf unserem kleinen Planeten immer mehr gemeinsam. Kein Volk, keine Rasse, keine Religion, keine Ideologie oder Partei kann heute glaubwürdig ein Monopol auf die Zukunft für sich in Anspruch nehmen. Die Zukunft verstehen und sie dann zu bestehen, ja sie zu verbessern suchen, das ist für uns alle eine Chance, eine existentielle Notwendigkeit und eine moralische Pflicht.

Jede soziale Organisation, und jede politische Partei, jede Regierung und jedes Regierungssystem wird sich auch daran bewähren müssen, wie sie diese Chance der Zukunftserkenntnis und der Zukunftsbewältigung ausnützt.

Wie aber sieht diese Zukunft aus, die heute schon begonnen hat? In der Weltpolitik ist es eine Zukunft des Schwindens der unwiederbringlichen Zwei-Mächte-Welt. Wenn ich von meinem eigenen Land, den Vereinigten Staaten, spreche, dann zeigt sich vielleicht, daß im Jahre 1946 die Vereinigten Staaten mehr als die Hälfte der Machtmittel der Welt in Händen hatten. Wir hatten damals mehr als die Hälfte des Welt-einkommens, wir hatten mehr als die Hälfte der Stahlproduktion, der Kohleproduktion, der Erdölproduktion der Welt. Wir hatten mehr als die Hälfte der Goldvorräte der Welt und wir hatten alle Kernwaffen, die es damals gab.

Am Anfang der sechziger Jahre hatten wir noch etwa ein Drittel des Welteinkommens. Heute, im Jahre 1974, haben wir etwa ein Viertel des Einkommens der Welt, ähnlich der Kapitalaus-rüstung der Welt, und der Anteil der Stahl- und Kohleproduktion ist geringer. Auch in der Erdölproduktion sind wir heute eher einfuhrabhängig, allerdings nur zum Teil. Wir können uns zur Not auch so behelfen. Aber wenn Sie an den Kurswert des Dollars denken und an unsere Geldbestände, so werden Sie sehen, daß sich der Machtanteil der Vereinigten Staaten doch beträchtlich nach unten verschoben hat.

Und da die ganze Welt heute im Begriff ist, sich zu industrialisieren, Rohstoffe zu verbrauchen, Autos zu fahren und die Umwelt mit Rauch zu bedecken, ist wohl anzunehmen, daß wir nie wieder diese ganz einmalige, ganz ausnahmsweise Stellung haben werden, die wir nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges kurzfristig in den späten vierziger Jahren besaßen.

Wir werden immer noch eine große Macht in der Welt sein, aber nie wieder eine überwältigende.

Der Machtanteil der Sowjetunion steigt auch nicht. Er hat sich mit großen Anstrengungen der Sowjetökonomie etwa zwischen 15 und 16 Prozent der Welt erhalten, ist also beträchtlich geringer als der amerikanische.

In manchen Sektoren, wie im Dienstleistungssektor, ist die amerikanische Wirtschaft natürlich viel leistungsfähiger als die russische. Kohle und Stahl produzieren die Russen heute etwas mehr als wir, wir machen wieder mehr Aluminium. Aber im großen und ganzen ist mit keinem großen Wachstum des russischen Machtanteils zu rechnen, und selbst wenn man die russische und die amerikanische Macht zusammenrechnet, kommt man heute auf weniger als die Hälfte der Wirtschaftsmacht und der anderen Machtfaktoren in der Welt.

Die Welt ist nicht mehr von irgendeinem einzelnen Land und auch nicht mehr von irgendeiner Kombination zweier Länder aus regierbar. Die Welt ist jetzt unheilbar plural und pluralistisch geworden. Damit hängt das beobachtbare Abbröckeln der Machtblöcke und der Bündnissysteme zusammen. Der Sowjetblock konnte China nicht unter Kontrolle halten, ja in der Atlantischen Gemeinschaft spielt Frankreich doch die Rolle einer sehr eigenständigen Macht, die darauf besteht, eigene Entscheidungen zu fällen und auch auf das souveräne Recht aller Völker besteht, eigene Irrtümer zu machen, ein Recht, von dem ja auch mein eigenes Land und andere Länder ausgiebigst Gebrauch machen.

Es gibt überall auf der Welt einen Niedergang der Fernlenkung der Länder und Völker. Es wird immer schwerer, Länder von außen her zu regieren. Weder durch Militärdrohung noch durch Wirtschaftsdruck, weder durch Propaganda noch durch politische Einflußnahme kann man heute ein Land verlässlich unter Kontrolle halten, und dort, wo das heute noch geht, wird es jeden Tag schwieriger und kostspieliger und wird es in absehbarer Zukunft nicht mehr gehen.

Viele meiner Kollegen von jenem Lager der Meinung, das man "Neue Linke" zu nennen pflegt, schreiben beredt über das Problem der fortdauernden Abhängigkeit kleiner Länder und Völker. Wenn man unter dem Wort "Abhängigkeit" versteht, daß die kleinen Länder nicht alles machen können, was sie machen wollten, dann gilt das auch für die großen Länder. Aber wenn man den Begriff der Abhäng^{ig}keit nicht pauschal in der Rhetorik verwendet, sondern ihn operationell analysiert und fragt: Welches ist die Entscheidungsbreite, welches ist die Spanne der Diskretion, die den Völkern und Ländern überlassen bleibt?, so stellt sich doch heraus, daß in Hunderten von Fragen, beginnend in der Personalpolitik und in der Innenpolitik, aber auf weite Gebiete sich ausdehnend, die Länder doch immer mehr ihre Entscheidungen fällen, und auch die berühmten multinationalen Kooperationen, die sehr gute Instrumente zum Geldverdienen sind und auch manchmal ganz ordentliche Instrumente zur Übertragungstechnologie, haben sich als höchst ungeeignete Instrumente der politischen Einflußnahme der Regierungen erwiesen. Eine multinationale Kooperation ist kein Ersatz für eine Regierung und kein Ersatz für die Politik.

Die Ansicht, daß man die Souveränität der Staaten durch die Entscheidungen der Aufsichtsräte der internationalen Industrie- und Finanzgesellschaften ersetzen könnte, hat sich als eine Utopie erwiesen. Die Politiker - was Ihnen, meine Damen und Herren, vielleicht nicht leid tun wird - sind nicht zu ersetzen.

Unter diesen Umständen ist es vielleicht eine meiner Ansicht nach wichtige Leistung meines Landsmannes und unseres gegenwärtigen Außenministers Henry Kissinger, daß er durch die kluge und energische Ausnützung der noch vorhandenen Potentiale der Machtpolitik sich bemüht, eine Politik des Machtgleichgewichtes zu treiben und Kompromisse und Koalitionen zusammenzustellen, um so der Menschheit etwas mehr Zeit zu kaufen und dafür zu sorgen, daß nicht in immer weiter gehenden Kriegen sinnlos Menschenleben geopfert werden.

Die kluge Politik des Machtgleichgewichtes Henry Kissingers kauft Zeit und rettet Menschenleben. Aber auf lange Sicht gesehen verändert sich die Weltpolitik und verschieben sich die Inhalte der Weltpolitik. Die neuen Weltprobleme, die im Mittelpunkt der Weltpolitik stehen werden, sind ganz anderer Natur. Sie sind Probleme der Nahrungsmittelbeschaffung. Vielleicht werden die Probleme der Welternährung in den nächsten zwanzig Jahren die dringendsten sein. Es sind Probleme der Weltenergieversorgung. Das merken wir gerade jetzt in den Energiekrisen, die zum Teil überwunden werden, aber das Problem der Energieversorgung wird für die nächsten zwei, drei Jahrzehnte kritisch bleiben.

Es ist das Problem - prosaisch, wie es klingen mag -, für die Äcker der Welt Düngemittel bereitzustellen, und das bedeutet ein Problem, ganze Industrien aufzubauen. Es bedeutet das Problem der Rohstoffversorgung und die Probleme des Kampfes gegen Elend, Krankheit und Tod. Man könnte ungefähr sagen, daß in den letzten 150 Jahren im Durchschnitt weniger als drei Prozent der Todesfälle durch Kriege verursacht wurden. Elend, Krankheit, Hunger, schlechte Ernährung, überflüssige, drückende Armut haben vielleicht zehnmal so viele Menschenleben vorzeitig abgeschnitten, als es alle Kriege bisher taten.

Das Problem des Bevölkerungsdruckes, das Problem des Umweltschutzes - all diese Dinge sind meines Erachtens nicht vorübergehende Modeströmungen. Vielleicht werden die Zeitungen morgen von anderen Dingen schreiben, aber übermorgen werden sie darauf wieder zurückkommen müssen. Die Probleme bleiben auf der Welt. Es handelt sich hier vor allem um einen langfristigen Umschwung in den Austauschbedingungen, in der Arbeitsteilung unter den Völkern.

Von etwa 1920 an fielen die Preise der Rohstoffe sowie der Grundstoffe aus den Überseeländern und die Preise der Landwirtschaftsprodukte viel mehr als die Preise der Industrieprodukte. Das geschah schon im Inland. Die Industriepreise waren durch Gesetze, Gewerbeordnungen, durch Gewerkschaften, manchmal durch Kartelle und Monopole, manchmal durch die Sozialpolitik der Regierungen gegeben.

Jahrzehntelang waren die Bauern unorganisiert oder schlecht organisiert, und so kam es, daß sie immer mehr Hühner, Schweine oder Getreide für ein Lastauto oder ein anderes technisches Erzeugnis hergeben mußten. Jedoch in der Innenpolitik der meisten westlichen Länder haben sich die Bauern selber organisiert. Und als sie sich organisierten, wurden die Austauschbedingungen wieder günstiger für sie. Die Bauern bekamen dann doch wieder ein besseres Auto für weniger Schweine.

Was sich in der Innenpolitik der Länder vor 40 Jahren oder 50 Jahren abgespielt hat, spielt sich heute im Weltmaßstab ab. Die Bergarbeitervölker der Welt und die Bauernvölker der Welt beginnen sich zu organisieren. Das geschieht jetzt in den Petroleum erzeugenden Ländern, es wird morgen in den Bergbau treibenden Ländern geschehen, und es wird in den Ackerbau treibenden Ländern geschehen.

Ebenso wie sich die Austauschbedingungen, die sogenannten terms of trade, 50 Jahre lang vor allem zuungunsten der Agrar- und Entwicklungsländer verschoben haben, wird sich heute das große Pendel der Weltwirtschaft vielleicht für einige Jahre, vielleicht für Jahrzehnte in die andere Richtung bewegen. Da die Weltwirtschaft kein echtes Pendel ist, wird die Bewegung weniger glatt bzw. weniger regelmäßig vor sich gehen.

Aber der Prozeß, der diesen scheinbar zufälligen Schwankungen zugrunde liegt, ist ein Prozeß der teilweisen Einkommensverschiebung zu den Primärerzeugerländern. Diese Verschiebung

muß nicht so groß sein, daß wir alle in den hochentwickelten Ländern verarmen werden, wir werden jedoch etwas von unserem Reichtum abgeben müssen. Da wir unwillig waren, eine weltweite Einkommensteuer zu zahlen, werden wir bereit sein müssen, höhere Petroleumpreise, später höhere Kupferpreise und höhere Getreidepreise und so manches andere mehr zu entrichten. Aber in dieser Verschiebung des Anteiles an den Ergebnissen der Weltwirtschaft wird sich vielleicht doch auch eine Verringerung der extremen Ungleichheit in den Lebensbedingungen aller ergeben.

Während es diese neuen Weltprobleme gibt, die gut oder schlecht behandelt werden können, die zu riesigen Konflikten Anlaß geben oder zu schwierigen, aber wertvollen Vereinbarungen führen können, steht ihnen gegenüber eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit, eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit nicht nur der Technologie, sondern auch der organisatorischen, sozialen und politischen Leistungsfähigkeit der Völker und der Regierungen.

Die Menschheit ist lese- und schriftkundig geworden. Seit dem Jahre 1955 kann mehr als die Hälfte der Erwachsenen der Welt lesen und schreiben. So etwas hat es seit Erfindung der Schrift noch nie gegeben. Seit den letzten 100 Jahren hat sich die Bevölkerung der Welt immer mehr in die Städte verschoben, und wir können heute erwarten, daß im Jahre 1976, also in zwei Jahren, die Mehrzahl der Menschen dieser Welt in Städten wohnen wird. Das hat es seit dem Beginn der Städte noch nie gegeben.

Die Landwirtschaft wird immer mehr verlassen. In diesem Jahrzehnt verschieben sich etwa 7 Prozent der Arbeitskräfte

aus der Landwirtschaft in nichtlandwirtschaftliche Berufe. Vor Ende dieses Jahrhunderts werden die Bauern eine Minderheit in allen Ländern der Welt sein; in Europa ist es größtenteils schon der Fall. So etwas, also eine nichtagrarische Menschheit, hat es seit Erfindung des Ackerbaues noch nie gegeben .

Es handelt sich nicht darum, daß man sagen kann, die Welt habe sich schon immer verändert. Die Veränderungen, die heute vor sich gehen, sind gewaltiger und tiefgreifender, daher weltumspannender, als es je zu vor der Fall gewesen ist. Zugleich sind riesige neue technologische Kräfte entstanden: die Kernkraft, die Raumfahrt, der Bergbau auf dem Boden der Meere, die Großrechenanlagen, die automatischen Fabriken, die Wunderpflanzen, die unerhört große Ernteerträge ermöglichen, aber viel mehr auf Düngemittel und auf andere Unterstützungen durch das Industriesystem angewiesen sind.

All das bedeutet, daß es eine ganz gewaltige Verwandlung der Entwicklungsländer gegeben hat. Eine blutige Demonstration dieser Veränderung war im Jahre 1973 der Krieg im Nahen Osten. Das erste Mal hat sich die ägyptische Armee als fähig erwiesen, mit einer modernen Armee auf gleicher Stufe der Leistungsfähigkeit zu kämpfen. Es ist schade genug, daß gerade in dieser furchtbar blutigen und verschwenderischen Weise die langsam einsetzende Parität der Leistungsfähigkeit der Völker demonstriert werden muß. Aber es ist so geschehen!

Und wir werden überall die erhöhte Leistungsfähigkeit der Entwicklungsländer in der Industrie, im Militärwesen, in der Wirtschaft, in der Wissenschaft finden, ähnlich dem, wie es China vor 20 Jahren getan hat und es heute tut. Das wird langsam

vor sich gehen, aber meiner Ansicht nach ist dieser Prozeß unaufhaltsam.

Zugleich verwandeln sich die hochentwickelten Länder. Vor allem verschiebt sich in den hochentwickelten Ländern die Fähigkeit, die Armut als einen Teil des menschlichen Schicksals auf sich zu nehmen. In fast allen diesen Ländern gibt es keine Stiefelputzer mehr. Es verschwinden die Hausgehilfinnen. Solange es eine Mehrzahl von Bauern in einem Lande gab, sagte sich doch immer wieder eine Bauerntochter, es sei besser, eine Wohnung aufzuräumen, als einen Kuhstall auszumisten. Aber seit die Bauernbevölkerung in den meisten Ländern geringer wird, erscheint Hausarbeit ablehnenswert. Es gibt bereits eine Reihe von Berufen, die die Menschen in den hochentwickelten Ländern nicht mehr ergreifen wollen.

Man könnte nun diese Berufe aufwerten: durch höhere Bezahlung, durch symbolische Anerkennung, also nicht nur durch greifbare, sondern auch durch ungreifbare Werte, die man den Arbeitnehmern geben müßte. Das hat man aber nicht getan.

Europa und Amerika haben sich stattdessen bemüht, die Armut, die das eigene Volk ablehnt, aus dem Ausland zu importieren. Der Müllkutscher in Berlin könnte aus Persien kommen. Und ein persischer Müllkutscher ist bereits für einen Nobelpreisträger in der deutschen Literatur eingeführt worden. Der erste Müllkutscher aus Persien, dem dieses Schicksal widerfahren ist. Eine Entwicklung, die sich Goethe in seinem "Westöstlichen Diwan" kaum vorgestellt hätte.

Wir bekommen unsere billigen Arbeitskräfte bzw. schwarzen Mitbürger aus dem amerikanischen Süden, wir bekommen sie aus Puerto Rico. Die Engländer beziehen sie aus Pakistan und Westindien. In Göteborg, Schweden, ist heute ein türkisches Zentrum. Die Renault-Fabriken in Billancourt bei Paris beschäftigen Tausende Algerier. Irgendwie werden alle Großstädte dieser Welt ein Teil des internationalen Lebens. Wir bringen das Problem der Vielvölkerstaaten - das es schon einmal in Österreich gegeben hatte - in alle modernen Länder hinein. Eine Ausnahme ist Norwegen; nur Norwegen hat die Gastarbeiter nicht in großem Stil eingeführt.

Die Ablehnung der Armut schafft ganz neue soziale Probleme, denn die Gastarbeiter wollen auch nicht arm bleiben, und zugleich verschiebt sich in den hochentwickelten Ländern das Gewicht von der manuellen zur geistigen Arbeit. Der Begriff muß nämlich weit gefaßt werden: Wenn wir an die informationsverarbeitenden Berufe denken, so reichen diese von Buchdruckern, Schreibmaschinenfräuleins, Telephonistinnen bis zu den Wissenschaftlern, Physikern, Universitätsprofessoren und allen anderen Formen der hochqualifizierten geistigen Arbeit. Wir hoffen wenigstens, daß sie hochqualifiziert ist.

Im gesamten verschieben sich in jedem Jahrzehnt in Amerika zum Beispiel 5 Prozent der Arbeitskräfte aus dem manuell arbeitenden Sektor, also von der Industrie und von der Landwirtschaft sowie aus den nichtintellektuellen Dienstleistungsberufen in die informationsverarbeitenden Berufe. Weniger und weniger Menschen, im Prozentsatz gesehen, manipulieren noch vor allem Materie

und Energie. Mehr und mehr Menschen drücken auf Knöpfe, bewegen Lochkarten, schreiben auf Zetteln aus Papier oder befassen sich mit Tonbandstreifen - manchmal allerdings mit überraschenden Ergebnissen. (Heiterkeit.)

Wir sehen uns also einer Gesellschaft der Informationsverarbeitung gegenüber. Vor dem Ende dieses Jahrhunderts wird mehr als die Hälfte aller amerikanischen Arbeitskräfte in der Informationsverarbeitung beschäftigt sein, und in beträchtlichen Teilen von Westeuropa, in Frankreich, in England, in der deutschen Bundesrepublik und wohl auch in Österreich, wird sich diese Zunahme der informationsverarbeitenden Berufe auswirken. Das bedeutet aber, daß die alten Vorstellungen vom Gegensatz der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, die Vorstellungen von dem Fabrikanten, der Herr im Hause ist, und dem Arbeiter, der mit harter Schwiele in der Faust seine Klassengenossen aufruft, nicht ganz diesem neuen Willen entspricht. Die kennen noch nicht die Industrieverhältnisse der informationsverarbeitenden Gesellschaft.

Aber wir wissen - und wir sehen es vielleicht auch wieder aus dem Ergebnis der englischen Wahlen -, daß die moderne Wählerschaft wenig Sympathie für eine Politik des Klassenkampfes von oben hat.

Wir können uns ja fragen, wenn eine besondere Gruppe von Arbeitern, die englischen Bergarbeiter, schlecht bezahlt ist oder zu gut bezahlt wäre, wie viele Leute sich darum bewerben würden, ihre Stellen einzunehmen. Von jenen, die die Forderungen der Bergarbeiter ablehnen wollten, haben sich wenige um ihre Arbeitsplätze beworben.

Solange das der Fall ist, werden doch die benachteiligten Gruppen der Arbeitnehmerschaft, die sich bemühen, ihre Lebenshaltung doch etwas mehr der allgemeinen anzugleichen und für die Schwierigkeit, die Unannehmlichkeit oder die Gefahr ihrer Arbeit auch kompensiert zu werden, wahrscheinlich einen Teil von Erfolgen haben. Es wird also zu einer gewissen Angleichung des Lohnniveaus kommen.

Die Ungleichheit hat in den großen Industrieländern, in den Staatsindustrieländern abgenommen, und nur das Fremdarbeiterproblem hat zum Teil die Ungleichheit erhalten. Da dieses Fremdarbeiterproblem nicht unbegrenzt weitergeführt werden kann, müßte man annehmen, daß zum Teil die Ungleichheit eher abnehmen wird.

Damit im Zusammenhang steht eine Änderung in der Werteskala der Menschen. Es ist ganz merkwürdig, daß ein Teil der Rebellion gegen alte Werte auch von den Kindern von sozialen Schichten herkommt, deren Wertvorstellungen früher anders waren. Eine Analyse des amerikanischen Politwissenschaftlers Ronald Inglehart zeigt, daß die modernen Werte, also vor allem die Werte der Freundschaft, der menschlichen Beziehungen und die Werte der Spontaneität heute von den jungen Menschen viel höher geschätzt werden und die Werte vor allem des Eigentums, insbesondere der Sicherheit des Eigentums, eher geringer geschätzt werden. Das heißt nicht, daß sie überflüssig sind.

Aber es stellt sich nun heraus, daß der Übergang zu den neuen Werten bereits bis auf die Ebene des führenden Personals,

also der Manager, der freien Berufe und des höheren Mittelstandes, bereits bis zu den Jahrgängen der Vierzigerjahre fortgeschritten ist - also die Vierzigjährigen vor allem haben diese neuen Werte -, während die älteren Werte noch bei den Leuten unter 50 vorliegen.

Auf der mittleren Ebene der qualifizierten Kräfte, also der Angestellten, ist der Übergang etwa bei den Dreizehnjährigen zu finden, bei den manuellen Arbeitern ist der Übergang erst bei den Leuten in den frühen Zwanzigerjahren zu merken. Das heißt: Je besser gestellt und je höher gebildet eine Schicht, desto früher haben sie die alte Verschiebung zu den neuen Werten angenommen und inkorporiert. Aber jede Schicht, auch jene, die schlechter bezahlt und weniger gebildet sind, haben sich dieser Wertverschiebung angeschlossen.

In dieser Wertverschiebung gibt es nun eine Veränderung in den Problemen, die in der Politik im Vordergrund stehen werden. Dabei gibt es noch ein Problem des Bedarfs an Intellektuellen.

Unsere hochentwickelte Industriegesellschaft wird überall von Engpässen bedroht. Das wurde seit 59 Jahren vorausgesagt: Wann immer man eine Ware produziert, was immer sie auch sei, so produziert man sie doch mit Hilfe bestimmter Rohstoffe und unter bestimmten Bedingungen, also sagen wir: mit Hilfe des frischen Wassers, mit Hilfe von Land, mit Hilfe anderer Faktoren. Wenn man diese Produktion sehr erhöht, dann wird irgendeiner der kritisch wichtigen Faktoren knapp. Wenn er knapp wird, erhöhen sich die Preise oder das Wachstum muß überhaupt eingestellt werden.

Es ist also nicht möglich, die Produktion irgendeines Gutes oder aller Güter unbegrenzt auszudehnen ohne die Veränderung der Technologie der Produktion.

Die einzige Art, durch die die Welt in der Landwirtschaft, in der Industrie immer wieder das Gesetz der schwindenden Erträge überwunden hat, war durch Erfindungen, durch Entdeckungen, durch Erneuerungen in der Arbeitsweise, in der Art, wie man Dinge erzeugt, gekennzeichnet, also durch Fortschritte auf dem Gebiet, das der österreichische Volkswirtschaftler Josef A. Schumpeter die Innovationen nannte. Innovationen sind eine unerläßliche Bedingung des weitergehenden Wachstums der Wirtschaft. Das Wachstum der Wirtschaft ist eine unerläßliche Bedingung für die Befriedigung der Gleichheitsansprüche, der Gesundheitsansprüche, der Ansprüche auf soziale Gerechtigkeit auf nationaler und internationaler Ebene.

Eine gerechtere Welt, die auch eine reichere Welt sein muß, wird sich vielleicht in 50 oder 100 Jahren leisten können, das wirtschaftliche Wachstum aufzugeben. Dann kann man es vielleicht an den Nagel hängen. Aber mit der Ungleichheit, die es heute noch gibt, mit der Armut, die es heute noch gibt, national und international, wäre es in höchstem Grade unverantwortlich, das Wirtschaftswachstum aufzugeben.

Zugleich kann aber Wirtschaftswachstum nicht fortgesetzt werden ohne Innovationen. Und Innovationen bedeuten Erfindungen, Entdeckungen und Änderungen der Gewohnheiten der Menschen. Wer aber produziert Erfindungen, Entdeckungen? Wer aber ändert die Gewohnheiten der Menschen? Doch jene Leute, die dazu bereit sind, ihre Köpfe zum Kritisieren, zum Denken und zum Konvenie-

ren zu verwenden. Das sind ja jene Leute, die wir Intellektuelle nennen, besonders dann, wenn wir uns über sie ärgern.

Ein Intellektueller ist jemand, der abstrakte Ideen und Symbole verwendet, und zwar auch außerhalb seines eigenen engen Fachgebietes. Die neuen Entdeckungen werden häufiger am Rande der alten Fachgebiete gemacht als in ihrer Mitte. Die in der Mitte der Fachgebiete liegen, wurden meist schon gemacht. Das neue Siedlungsgebiet liegt immer am Stadtrand, und die neuen Entdeckungen liegen meistens am Rande der alten Fachgebiete.

Die Menschen, die diese Art des unruhigen, des kritischen, des neuerungslustigen Denkens haben, sind also vielleicht unbequem, aber unentbehrlich.

In dem autoritätsgelenktesten Diktaturstaat, sei es rechter oder linker Prägung, kommt man nicht ganz ohne die Intellektuellen aus. In einer Demokratie müßte öfter auch eine Wählermehrheit die unbequemen Intellektuellen zur Ruhe verweisen, um die Mehrheit nicht am Genuß der gegenwärtigen Umstände zu stören, wenn man gerade einmal für eine Zeit mit den Dingen zufrieden ist. Aber wir brauchen gerade die Träger der Erneuerung, die Träger der Fragestellungen, die Träger der neuen Vorschläge, nicht als einen Luxus, sondern als eine Notwendigkeit. (Beifall.)

Es gibt hier vielleicht ein Gesetz der zwiespältigen Entwicklung. Sehr oft, wenn etwas geschieht, antworten die Menschen

darauf nicht mit einer Verhaltensweise, sondern in zwei Verhaltensweisen. Zur Zeit der Wirtschaftskrise antworteten einige Menschen auf die Arbeitslosigkeit dadurch, daß sie sich passiv verhielten, und andere durch radikale Agitation.

Auf Erneuerungen antworten die Menschen auch auf zweierlei Weise. Die einen passen sich den Neuerungen an, wenn man sie nicht mehr ignorieren kann, die anderen reagieren vehement dagegen. Das ist das, was man auf englisch den berühmten deadlash nennt, also den Gegenhieb der Leute, die sich bemühen, die unbequemen Neuerungen ganz besonders energisch anzugreifen. In den dreißiger Jahren hat der Faschismus manche Stärke aus dieser Neigung der Menschen gezogen, gegen den Druck von Neuerungen zu protestieren. Aber es gibt ein das in milderen Formen natürlich überall auf der Welt.

Wir werden auch heute auf der Welt wieder sehen, daß auf den unerläßlichen Druck der Neuerungen manche Menschen so handeln, daß sie sich anpassen, und das wird, glaube ich, die große Mehrheit sein, aber eine beachtliche Minderheit, 10 bis 15 Prozent - in den fortschrittlichen Ländern zumindest - werden sich mit einem Radikalismus zum Konservatismus hin gegen die Neuerungen zu schützen suchen. Wir werden also einen etwas radikalere Neokonservatismus bekommen, der von etwa 10 Prozent der Leute getragen wird.

In Amerika zum Beispiel antworten seit 20 Jahren 10 Prozent der Wähler auf Umfragen dahin gehend, man möge aus den Vereinten Nationen austreten, man möge Verhandlungen mit fremden Ländern abbrechen, man möge sich isolieren, bis an die Zähne

bewaffnen und man möge womöglich einen Präventivkrieg gegen jeden möglichen Gegner in der Welt führen, mit Rußland und China zum Beispiel.

Es gibt ähnliche Fundamentalisten in Deutschland. In Deutschland haben in einem Jahr der wirtschaftlichen Schwierigkeiten die NPD-Kandidaten etwa 7 Prozent der Stimmen bekommen, allerdings hat die Vernunft des deutschen Volkes gezeigt, daß das etwas ist, was nicht lange währt.

Es gibt also heute in den modernen Gesellschaften ein etwa 10prozentiges Potential der militanten Fundamentalisten, der radikal Konservativen, ebenso wie es vielleicht ein geringeres, etwa 2- bis 5prozentiges Potential in manchen Ländern für den Linksradikalismus gibt, und in Frankreich und Italien ein höheres.

Dazwischen, zwischen diesem Potential des Extremismus und der neuerungswilligen Mitte, liegen die großen Entscheidungen der Zukunft.

Es wäre möglich, daß man sich bemüht, die Neuerungen zu ignorieren oder daß man sich der Protestminderheit des radikalen Konservatismus anschließt. Es ist vielleicht das Allerwichtigste, zu hoffen, daß es den großen Parteien gelingt, den Parteien, die große, unumgängliche Teile des Volkes vertreten, sich ständig mit diesen Neuerungen auseinanderzusetzen, sie konstruktiv zu beantworten und mit an diesen Dingen zu arbeiten. Nur so ist es möglich, daß die Menschheit durch die Stromschnellen der nächsten 20 Jahre heil und sicher durchkommt.

Wenn es uns gelingt, durchzukommen, dann werden wir wohl alle Gruppen, allen Weltanschauungen und allen Parteien Dank schulden, die uns dazu verholfen haben. Ich danke Ihnen. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz

B a u e r : Der Applaus, Herr Professor Dr. Deutsch, hat Ihnen sicher gezeigt, daß Ihre Ausführungen mit großer Aufmerksamkeit gehört wurden. Ich möchte dazu hier auch eine kurze persönliche Bemerkung machen.

Das Präsidium ist nicht deshalb fluchtartig von hier verschwunden, weil ich den Vorsitz hatte oder Professor Deutsch zu sprechen begann, sondern deshalb, weil man hier oben nicht gut hört, wenn jemand vom Pult aus spricht.

Herr Professor! Sie haben einige sehr interessante Perspektiven eröffnet, die, so meine ich, in unserem Lande zunächst zum Nachdenken zwingen müssen, zum Überlegen der permanenten Entwicklungsprozesse auf allen Gebieten, auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften ebenso wie auf dem Gebiete der Sozialwissenschaft, auf allen Gebieten, die in ihrer Gestaltung mit dem menschlichen Leben zusammenhängen.

Ich möchte hier keinen Diskussionsbeitrag leisten, nur noch eine abschließende Bemerkung machen dürfen. Unsere komplexe pluralistische Gesellschaft bemüht sich nicht, wie das in totalitären Systemen geübt wird, den Menschen in den Griff zu bekommen, sondern wir christlichen Demokraten sollten aus den Ausführungen von Herrn Professor Deutsch den Schluß ziehen, daß wir alles zu tun haben, um den Menschen der Zukunft, der Generation, die jetzt heranwächst, in einem verstärkten Ausmaß zu dienen. Darum wird es in Zukunft gehen, und ich meine, daß es unsere Aufgabe ist, hier alles daran zu setzen, um unseren Ländern verstärkt zur Verfügung zu stehen.

Ich halte es für ein gutes Omen, daß mein Freund Joschi Krainer mit mir gemeinsam hier die Stellung gehalten hat und darf ihm den Vorsitz übergeben.

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer:

Ich übernehme den Vorsitz und möchte zum weiteren Ablauf des Tagesordnungspunktes 6 bekanntgeben, daß zunächst die Frau Abgeordnete Dr. Hubinek als Berichterstatterin der Antragskommission den Antrag der Zukunftskommission erstatten wird, dann die Diskussion stattfindet - als erster Diskussionsredner ist Professor Bruckmann gemeldet - und dann die Beschlußfassung erfolgen wird.

Frau Abgeordnete Dr. Hubinek, bitte.

Abgeordnete zum Nationalrat Dr. Marga H u b i n e k
(mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Die Antragskommission hat sich auch mit einem Antrag der Bundesparteileitung befaßt, diesen beraten und empfiehlt ihn zur Annahme. Dieser Antrag sieht die Gründung einer Zukunftskommission vor, in der Wissenschaftler und Politiker zu einem Gespräch über die Probleme der achtziger Jahre zusammengeführt werden, und diese Kommission soll längerfristige Entwicklungsperspektiven erarbeiten und sie vor allem den Politikern zur Verfügung stellen, also die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit sollen für unsere politische Arbeit zur Verfügung stehen.

Meine Damen und Herren! Ich darf namens der Antragskommission diesen Antrag zur Diskussion stellen, und die Kommission empfiehlt Ihnen die Annahme. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Ich danke für die Berichterstattung.

Wir beginnen mit der Diskussion. Erster Redner ist Herr Professor Bruckmann.

b) Diskussion und Beschlußfassung

Professor Dr. B r u c k m a n n (mit Beifall begrüßt):

Hohes Präsidium! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Aus den ausgezeichneten Ausführungen von Professor Deutsch ist klar hervorgegangen, daß in unserer hochtechnisierten Welt von heute mit ungleich stärkeren Verflechtungen als je zuvor politische Entscheidungen auch ungleich weittragendere Auswirkungen haben als in früheren Zeiten. Der Bau eines Kernkraftwerkes, ja sogar eines konventionellen Kraftwerkes, um nur ein Beispiel zu nennen, legt die ökonomische, ökologische und soziale Struktur der betreffenden Gegend auf viele Jahrzehnte hinaus fest. Daraus ergibt sich eine in Art und Ausmaß neuartige Herausforderung an den Menschen, insbesondere an Politik und Wissenschaft.

Mit Erschrecken müssen wir jedoch feststellen, daß unser gewohntes Denken und unser politisches Instrumentarium dieser Herausforderung nicht angepaßt sind. Allenthalben wird versucht, Probleme von morgen mit den Rezepten von gestern zu lösen. Unser gegenwärtiges System erwartet vom Wissenschaftler, daß er versponnen im Kämmerlein wirkt. Den Politiker überhäuft das System mit einer erdrückenden Last von Tagesaufgaben, und zwingt ihm einen Zeithorizont von maximal vier Jahren, die Legislaturperiode, auf.

Demokratisierung, ein Schlagwort unserer Zeit, wird sehr gerne als Forderung nach Delegation von Rechten, aber höchst ungern als Delegation von Pflichten verstanden. Pflichten werden in zunehmendem Maße nach oben abgeschoben, was den Politiker noch mehr im Kleinkram ersticken läßt.

Der Politiker ist genauso im Teufelskreis der Gefälligkeitsdemokratie gefangen wieder Wähler. Der Wähler erwartet vom Politiker unmittelbare, sofort wirksame Geschenke. Die Parteien, die um die Wählergunst wetteifern müssen, versuchen daher, einander mit kurzfristig realisierbaren Versprechungen zu übertrumpfen.

Dies gilt insbesondere bei wirtschaftlichen Fragen. Heute bedeutet die Realisierung kurzfristiger Ziele meist Raubbau an der eigenen Zukunft. Ein Über-die-Verhältnisse-Leben, das uns teuer zu stehen kommen kann.

Scheinbar billige Produktion weisen heute schädigen die Umwelt, das heißt die Voraussetzungen für die Produktion und das Leben, von morgen. Scheinbar höhere Löhne und Einkommen, die das reale Sozialprodukt übersteigen, aber auch immer höhere Anforderungen an den Staat, ohne die Bereitschaft zu entsprechendem Einkommensverzicht, führen nur zu noch höherer Inflation. Es ist nur ein schwacher Trost, wenn wir um uns blicken und feststellen, daß es in anderen Ländern auch nicht viel anders ist.

Ich bin sicher, - und das ist der Kern dessen, was ich in diesen vier Minuten sagen möchte -, daß die Bewältigung der Problematik des Vorranges langfristiger vor kurzfristigen Zielen in den nächsten Jahrzehnten zum zentralen Problem der Demokratie schlechthin werden wird. Anhand der Lösung oder der Nichtlösung dieses Problems des Vorranges langfristiger vor kurzfristigen Zielen wird das demokratische System eine Bewährungsprobe zu bestehen haben, die mit keiner früheren vergleichbar ist.

Eine Lösung kann meines Erachtens nur darin bestehen:

Erstens: Man muß dieses Hauptproblem der Zukunft von politischer Seite her als solches einmal erkennen.

Zweitens: Ausgehend von dieser Erkenntnis muß man langfristige Ziele klar formulieren, insbesondere überall dort, wo diese mit kurzfristigen Zielen in Widerspruch stehen.

Drittens: Man muß den jeweils geeigneten Weg suchen, dem langfristig notwendigen vor dem kurzfristig verlockenden Ziel den Vorrang zu verschaffen.

Dies kann auf mehreren Ebenen geschehen, wenn man bereit ist, jenen Mut zum Neuen aufzubringen, den Professor Deutsch in seinem Schlußwort als wichtigste Aufgabe einer wirklichen Volkspartei, einer Partei für das ganze Volk, hingestellt hat.

Eine Ebene erblicke ich zum Beispiel darin, bestimmte langfristige Ziele über die Parteien hinweg außer Streit zu stellen. Wenn eine solche Herausnahme aus der Tagespolitik in der Außenpolitik möglich war, warum nicht auch in anderen Bereichen?

Eine andere Ebene, die mit der ersten durchaus nicht in Widerspruch steht, bestünde in einem Ausbau des Gedankens der Partizipation in eine Richtung, an die normalerweise nicht gedacht wird.

Ein Beispiel: Wir wissen, daß der Bau von Kraftwerken Kern- noch keineswegs problemlos ist. Auf der anderen Seite haben wir den Wunsch der Bevölkerung nach einem weiteren Wachstum des Energieverbrauches.

Es wäre durchaus denkbar, daß alternative Energiepläne ausgearbeitet werden. Ein Plan, der den Verzicht auf den Bau weiterer Kernkraftwerke, natürlich um den Preis einer Einschränkung des Wachstums der Nachfrage an Energie, vorsieht. Ein anderer Plan, der eine höhere Ausweitung der Energienachfrage und den Bau von Kernkraftwerken in entsprechender Zahl zum Inhalt hat. Diese Pläne könnten nach entsprechend fundierter Information der Bevölkerung zur Entscheidung vorgelegt werden.

Wenn man den Wähler für mündig genug hält, zwischen Parteien und ihren Programmen urteilen zu können, dann sollte man ihm wohl auch zumuten, zwischen solchen alternativen langfristigen Plänen wählen zu können, die dann nach der Entscheidung - und das ist wichtig - für jede Regierung bindend wären. Dies, meine Damen und Herren, nur ein kleines Beispiel aus einem ganzen Bündel denkbarer Bereiche und denkbarer Lösungswege.

Es wurde einmal gesagt: Die Menschheit hat heute die Verantwortung für ihre eigene Zukunft in der Hand. Dies gilt nicht nur für den Politiker und für den Wissenschaftler, sondern für jeden einzelnen. Wir müssen, aufbauend auf dem Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen, ^{für} die gemeinsame Zukunft sehr rasch das notwendige Instrumentarium auf dem Wege der Innovation - wie das Professor Deutsch aufgezeigt hat -, ein Instrumentarium, das wir heute noch nicht haben, schaffen. Dazu sind Politik und Wissenschaft berufen, beide aber im ständigen Kontakt mit der Öffentlichkeit. Wir können glücklich sein, sagen zu können, daß die Voraussetzungen hiezu in Österreich günstiger sind als in vielen anderen Ländern; in Österreich, einem Land, das aus vielfacher

gemeinsamer Not gelernt hat, Konfliktlösungsmechanismen zu entwickeln, um die uns andere Länder beneiden.

Setzen wir den österreichischen Weg, den Weg der Vernunft, fort, der uns in dem Gedanken der Zusammenarbeit und der Sozialpartnerschaft durch den Gedanken der Herausnahme staatspolitisch besonders wichtiger Bereiche aus der Tagespolitik vorgezeichnet ist. Setzen wir diesen Weg fort, auch für unsere eigene Zukunft, für die Zukunft Österreichs! (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Ich danke Professor Bruckmann nicht nur für seinen Diskussionsbeitrag, sondern im besonderen auch dafür, daß er in der Zukunftskommission so entscheidend mitarbeitet.

Ich darf nun Herrn Landeshauptmann Lechner um das Wort bitten.

Landeshauptmann DDr. Hans Lechner (mit Beifall begrüßt): Meine Damen und Herren! Ich glaube, nach diesem eindrucksvollen und universalen Referat von Professor Deutsch und nach dem Beitrag von Professor Bruckmann müssen wir, die wir in der Praxis Politik betreiben, uns ernsthaft vor Augen führen, welche Fragen sich daraus für uns als unumgänglich notwendig ergeben.

Es ist vor allem die Frage, welches Gewicht wir der Zukunftsabschätzung, den Gegenwartsverhältnissen und der Tradition beimessen. Dr. Bruckmann ist ja gerade auf dieses Thema schon zu sprechen gekommen.

Ich glaube, daß es um diese Abgrenzung kein Herumdrücken gibt. Vor allem gibt es kein Herumdrücken durch die Bezeichnung der einen Partei etwa als konservativ und der anderen als progressiv. Die Bedeutungsinhalte dieser Worte sind so umstritten und so unklar, daß daraus keine echte Aussage erfolgen kann. Vor zwei Jahren hat ein bedeutender Gelehrter, auch aus den Vereinigten Staaten, in Salzburg einen Vortrag gehalten, den er damit begonnen hat, daß jede Generation absolut und in erster Linie verpflichtet ist, die Gegenwart und die sicher überblickbare und sicher beeinflussbare Zukunft im Auge zu haben. Das ist eine primitive Erkenntnis, die wir gewiß an sich selbstverständlich bejahen müssen.

Ich glaube jedoch, daß dieser Block von Erkenntnissen und Maßnahmen, die uns in der Gegenwart zur Verfügung stehen und die in der nächsten Zukunft mit Sicherheit abzuschätzen sind, immer eingebaut sein soll in jene wahrscheinliche Entwicklung, die uns die Gelehrten, die Forscher und die Futurologen sagen. Gerade in Europa gibt es im politischen Leben

manche Beispiele dafür, daß Parteien, die in ihrem Denken hinter der Gegenwart zurückbleiben, in der Demokratie mit Recht rücksichtslos überrollt werden und in eine ganz entscheidende Minderheit, und zwar in eine Minderheit auf Dauer, geraten.

Als ausübende Politiker müssen wir daher bei unserem komplexen und planmäßigen Vorgehen auf allen Gebieten der Raumordnung, der Umweltpolitik, der Sozialpolitik, der Familienpolitik, der Wachstumspolitik und so weiter immer und stets beides vor Augen haben: Die Forderungen der Gegenwart und der überblickbaren Zukunft und die Entwicklung in die weitere Zukunft hinein, wobei wir sie nach ihrem jeweiligen Gewicht beachten müssen.

Ich glaube, daß es entscheidend ist, daß ein immer größerer Teil dieser vor uns liegenden Zukunft erkennbar ist. Es war ja Machiavelli, der einmal gesagt hat, daß ungefähr die Hälfte der Dinge, die in der Zukunft geschehen, etwa dem Zufall obliegt - Zufall im weitesten Sinn gemeint - und daß die Hälfte der Dinge vom vernünftigen menschlichen Willen abhängig ist.

Ich glaube, die Entwicklung und das Postulieren in unserer Zeit geht ganz entscheidend dorthin, daß dieser Teil, der dem menschlichen Willen unterliegt, ein größerer und ein entscheidender wird.

Es ist verständlich, daß gerade die Jugend an der Zukunft interessiert ist, weil ja diese Zukunft für sie jene Welt ist, in die sie immer mehr hineinwächst, für die sie Verantwortung trägt.

Denken wir daran, daß die heute Geborenen sicher zum größten Teil die Mitte des nächsten Jahrhunderts, des 21. Jahrhunderts erleben werden. Ich glaube, dieses Interesse der Jugend müssen wir daher, abgesehen von den sachlichen Notwendigkeiten, auch psychologisch voll verstehen.

Ich glaube - und das hat ja schon Professor Deutsch so gesagt -, daß der Politiker ganz bestimmt den Computer braucht, aber daß natürlich der Politiker in erster Linie vom Menschen gebraucht wird, weil es an ihm liegt, die vorhersehbaren Dinge zu formen und zu gestalten nach dem Menschenbild, das uns dieses Leben wert macht, das ein Menschenbild der kühnen Realität sein muß, das aber nicht ein Menschenbild der Illusion sein darf.

Und eine Illusion ist es, wenn man Dinge, von denen man weiß, daß sie einmal kommen werden, und wo man sich darauf einrichtet, daß sie kommen werden, schon als eine gegebene Tatsache ansieht. Das ist ebenso Illusion wie wenn man glaubt, daß man Dinge, die heute vorhanden sind und die heute allgemein gültig sind, auch für morgen unverändert erhalten kann.

Nochmals: Ich glaube, die Prüfung der Tatbestände, die an uns herantreten, und die Einteilung, was wir unverändert wegen seiner Bedeutung und wegen seiner fundamentalen Aussagekraft oder weil es mit der Natur des Menschen unabänderlich und auf Dauer verbunden ist, auch unabänderlich erhalten wollen, etwa die möglichste Freiheit des Menschen, daß wir die verbinden müssen und unterscheiden müssen von jenen Maßnahmen, die wir zur Veränderung der bestehenden Verhältnisse ergreifen müssen, und schließlich jene Maßnahmen auszugliedern, wo wir

radikal, auch wenn es uns wehtut, das Alte beseitigen, um Neues hinzusetzen.

Ich glaube, wir müssen uns aber hüten, daß wir eine Verantwortung, die wir in der Gegenwart tragen, durch bloße Versprechungen auf die Zukunft abwälzen, ohne daß diesen Versprechungen auch die entsprechenden vorbereitenden Handlungen folgen, daß wir diesen Weg gehen oder ihn dulden.

Der Sozialismus jeglicher Art bedient sich dieser Methode sehr häufig in ganz Europa und in der ganzen Welt.

Ich glaube, aus all dem, was wir gehört haben und was wir wissen, können wir mit großem Nachdruck und mit großer Freude sagen, daß diese Zukunftskommission, die die Bundesparteileitung uns vorgeschlagen und schon vorbereitet hat, uns, der Österreichischen Volkspartei, aber viel mehr noch ganz Österreich einen wichtigen Beitrag leisten wird. Ich begrüße diesen Antrag ganz besonders deutlich und stark, und wir werden ihn unterstützen. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer: Wir danken für diesen Beitrag ganz besonders. Ich spreche sicher namens des Bundesparteitages, wenn wir den Salzburgern an diesem Tage ganz besonders eine positive Zukunftsentwicklung wünschen und unter ihrem so überzeugenden Landeshauptmann Dr. Lechner einen eindrucksvollen Beweis des Vertrauens bei den Landtagswahlen wünschen. (Beifall.)

Als nächster ist Bundesobmann Dr. Mock am Wort.

Bundesobmann Dr. Alois M o c k (ÖAAB): Liebe Parteifreunde! Ich glaube und hoffe, daß der Bundesparteitag die Initiative des Bundesparteiobmanns auf Einsetzung der Zukunftskommission mit einer massiven Mehrheit unterstützt.

Ich bekenne mich zur Notwendigkeit einer solchen Arbeit langfristiger Planung, zur Notwendigkeit, die Ergebnisse von Zukunftsforschungen in unserer Politik zu berücksichtigen.

Ich bekenne mich zu dem, was hier Professor Deutsch als sehr notwendig herausgearbeitet hat: zum Mut zur Innovation, zum Mut zum Neuen. Wo stünde denn die Menschheit, wenn man nie und wieder nicht jede neue Generation Mut zu Neuem gehabt hätte?

Aber ich glaube, es ist sehr notwendig, daß wir den Stellenwert der Zukunftsforschung, den Stellenwert einer Zukunftskommission genau fixieren. Und hier möchte ich folgende Feststellungen treffen und zur Diskussion stellen, die meiner Auffassung nach den Stellenwert von Zukunftsforschung, von langfristiger Planung genau festhalten.

Die Ergebnisse der Arbeit der Zukunftskommission werden wir in der Österreichischen Volkspartei nach unseren politischen Grundsätzen und Überzeugungen zu beurteilen haben. Politik kann durch Technokratie nicht ersetzt werden.

Wir werden unsere Grundsätze, wie sie im Salzburger Parteiprogramm niedergelegt sind, als Maßstab nehmen müssen für die Verwertung der Arbeit der Zukunftskommission, die Frage, wie wir der Einzelpersönlichkeit immer wieder neuen

Freiheitsraum erkämpfen, wie in jeder historischen Phase der Freiheitsraum des Menschen neu gesichert werden muß: einmal gegen die Einengung durch andere Einzelpersönlichkeiten, heute vor allem auch die Verteidigung des Freiheitsraumes gegen öffentliche Körperschaften, gegen Kollektivitäten.

Wir werden uns die Frage vorlegen müssen, was die Forderung nach Toleranz, nach echter Liberalität als Bestandteile christlichdemokratischen Gesellschaftsverständnisses in unserer Gegenwart bedeuten. Wir werden uns die Frage vorlegen müssen: Wie weit haben wir Ausgewogenheit von Macht und Kontrolle? Die Ausgewogenheit von Macht und Kontrolle bedingen den Freiheitsraum in einer Demokratie. Jeder Machtposition muß eine kontrollfähige Institution gegenüberstehen. Wir lehnen daher jede Monopolbildung im politischen Bereich, im wirtschaftlichen Bereich, in anderen sozialen Bereichen ab.

Wie steht es mit dem Grundsatz, die Verantwortung des einzelnen Staatsbürgers zu vergrößern, auszubauen?

Professor Bruckmann hat davon gesprochen, daß man Verantwortung immer mehr an die Spitze schiebt. Wir müssen den gegenteiligen Weg beschreiten. Wir müssen die Verantwortung immer mehr an den einzelnen Menschen herantragen.

In diesem Sinne ist auch der Föderalismus ein grundsätzlicher Beitrag zur Stärkung der demokratischen Struktur eines Gemeinwesens, weil Föderalismus die Mitentscheidung, die Mitsprache, die Einflußmöglichkeit näher an den Staatsbürger heranträgt. Das sind grundsätzliche Überlegungen, Grundsatzforderungen, und nach diesen Maßstäben werden wir die Arbeit der Zukunftskommission messen müssen.

Ein zweiter Maßstab: Die Gegenwart hat Priorität. Ich habe mich klar zur Zukunftsplanung bekannt, zur langfristigen Arbeit. Aber die Menschen draußen erwarten von einer politischen Partei, vor allem, wenn die Regierungspartei versagt, daß sie sich primär und vor allem mit jenen Fragen auseinandersetzt, die heute unseren Staatsbürgern unter den Nägeln brennen: die Frage der belastenden Inflation, die Frage der Lohn- und Einkommensteuerprogression, die Frage der Verschwendung jener Mittel, die der einzelne Staatsbürger aus seinem Arbeitsertrag den öffentlichen Einrichtungen zur Verfügung stellt. Alles das sind Probleme, wo von uns eine sachliche, aber harte Oppositionspolitik verlangt wird. Gegenwartsbewältigung für die ÖVP heißt harte, konstruktive, faire, aber unnachsichtige Oppositionspolitik. (Beifall.)

Haben wir - ich möchte das in einer selbstkritischen Weise sagen - etwas mehr Mut zur Opposition! Je mehr diese Funktion von den Menschen draußen geschätzt wird, umso früher werden wir wieder Regierungsverantwortung haben.

Und, liebe Parteifreunde, je mehr wir zeigen, daß die Zukunftsplanung keine Ausrede, keine Ausflucht ist vor der Gegenwart, je mehr wir zeigen, daß wir mit den Fragen fertig werden, die uns heute gestellt sind, desto mehr wird uns die Öffentlichkeit, werden uns die Staatsbürger die Ergebnisse unserer Zukunftsplanung, die Ergebnisse unserer Konzeption

auch glauben. Und nur mit Glaubwürdigkeit werden wir die nächsten Wahlen gewinnen und die Verantwortung in diesem Lande wieder übernehmen. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Nächster Redner ist Professor Bodzenta.

Professor B o d z e n t a : Sehr verehrte Damen!
Sehr verehrte Herren! Gelegentlich wird den Wissenschaftlern der Vorwurf gemacht, daß sie sich in die Zukunftsforschung flüchten, weil Ihnen die Gegenwartsprobleme zu schwierig und zu gefährlich erscheinen. In einem Bereich stimmt das sicherlich nicht: in der Stadtforschung. Hier ist die Wissenschaft bereits in der Lage, für die zukünftige Gestaltung Aussagen zu machen, Hinweise für politisches Handwerk zu geben. Und hier, glaube ich, ist auch der Ansatzpunkt, die Gegenwartsbewältigung in eine Zukunftspolitik zu überführen.

Wir können heute schon dem technischen, ökonomischen und sozialen Wandel die Richtung weisen, Ziele setzen und jede Entwicklung bis zu einem gewissen Grad beeinflussen und gestalten. Und die Großstädte als der wichtigste Ausschnitt des sozial-räumlichen Kontinuums stellen zahlreiche Probleme, die im Prinzip aber erkennbar und lösbar sind. Das vehement in Angriff zu nehmen ist wahrscheinlich eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart.

Wenn uns vorhin gesagt wurde, daß in Kürze die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten leben wird, so können wir das auf Österreich angewendet, so sehen, daß hier schon die Hälfte der Bevölkerung in Städten lebt, aber spätestens in 25 Jahren die Mehrheit in Großstadtregionen leben wird, wobei, wie wir wissen, das Zentrum der großen Städte aber an Einwohnerzahlen stagnieren wird, während das Umland wächst. Und so bleibt es durchaus zu überlegen, ob ein weiteres Anwachsen des Stadtkernes wünschenswert ist, oder ob nicht der fehlende Bevölkerungsdruck, die fehlende Übervölkerung im Zentrum als Chance anzusehen ist für eine innere Erneuerung unserer Städte.

Insbesondere das städtische Wohnen kann in Zukunft in vieler Hinsicht verbessert werden. Die Lage zum Arbeitsplatz kann mit erträglichen Verkehrsbedingungen erfüllt werden, die Nahversorgung der Folgeeinrichtungen, wie Einkaufsläden, Spielplätze, Erholungsflächen, kann verbessert werden, die Möglichkeiten der Kommunikation, der Schutz des Intimbereiches, des Envirements, kann gegeben werden.

Aber bei der Stadtentwicklungsplanung sind in Zukunft neue Prinzipien anzuwenden. Eine umfassende und zeitgerechte Information der Bevölkerung ist zu pflegen. Eine öffentliche Diskussion der Alternativprojekte, eine nach Problemen gestufte Partizipation und Mitentscheidung der Bevölkerung ist zu fördern.

Die Privatinitiative ist im Rahmen der Pläne anzuregen, und der durch die Flächenwidmung entstehende Gewinn oder Verlust ist gerechter auszugleichen, sodaß die Planungsauswertung der Allgemeinheit zugute kommt.

Die Zukunftspolitik für den städtischen Raum verlangt ganz neue Arbeitsmethoden und einen neuen politischen Stil. Es genügt nicht, etwa im Rahmen der Zukunftskommission gelegentliche Aussprachen zwischen Wissenschaftlern und Politikern herbeizuführen. Es genügt meines Erachtens nicht, auch sehr ansprechende Planungspapiere der Presse zu übergeben.

Ich darf an die Worte des geschätzten Kollegen Dr. Deutsch anknüpfen, was er über Intellektualität gesagt hat. Wenn man Zukunftspolitik einseitig in Angriff nehmen will, dann ist eine eigene Instanz zu schaffen, wo die Grundlagen der Politik permanent durchdacht werden.

Meiner Ansicht nach ist dazu sozusagen ein strategisches Büro notwendig, in dem systematisch die Forschungsergebnisse ausgewertet werden bis zur Antragsreife in den Parlamenten und Landtagen. Ein solches strategisches Büro hätte die möglichen Konzepte und Innovationen für die Gestaltung der näheren und ferneren Zukunft langfristig vorzubereiten, die bisher fehlende Transmissionsstelle für die Umsetzung des vorhandenen Wissens in ein bewußtes politisches Handeln. Nur mit dem gesicherten Fundament einer wissenschaftlichen und strategischen Planung kann in Zukunft Politik gemacht werden, effektive Zukunftspolitik. Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer : Ich danke Professor Bodzenta.

Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, darf ich die Delegierten auch in den Foyers bitten, den gelben Fragebogen in der Tagungsmappe jetzt auszufüllen und an den mittleren Gängen abzugeben. Sie sind für eine Auswertung, die das Parteisekretariat vorhat, außerordentlich wichtig.

Dr. Lanner hat das Wort.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Sixtus Lanner
(Österreichischer Bauernbund): Liebe Parteifreunde! Zukunftsforschung, wie wir sie verstehen wollen, beschäftigt sich mit den möglichen Folgen von heutigen Entscheidungen. Wenn wir hier sachgerecht vorgehen wollen, genügt es in der Zukunft für die Politik nicht, nur allein Gespür zu haben, sondern wir müssen uns mehr und mehr auch - die Betonung liegt nach meiner Ansicht auf dem Worte "auch" - der Wissenschaft und Forschung zuwenden.

Ich möchte mich zunächst mit der Planung auseinandersetzen, weil die Planung praktisch einem Vorgriff auf die Zukunft gleichkommt. Wir haben folgende Entwicklungstendenzen vor uns. Auf der einen Seite eine zunehmende Organisierung - darauf wurde schon verwiesen -, der Trend vom Land in die Stadt mit allen Folgen der Umweltbelastung, mit all den Verkehrsproblemen, und wir können neuerdings bereits einen umgekehrten Trend feststellen, nämlich den Zug von der Stadt auf das Land, die sogenannte Regionalisierung, weil gewisse Belastungen aus den Ballungsräumen die Leute heute bereits dazu veranlassen, ihre Position zu verändern. Und wir kennen auch die Folgen der Siedlung: Verbauung der Seeufer, Apartment-Welle.

Hier ist Planung notwendig. Planung, daß wir diesen Raum auch morgen noch so vorfinden, wie wir ihn brauchen und wie unsere Umwelt ihn braucht. Meine Damen und Herren! Planung hat etwas Positives und etwas Kritisches an sich; Kritisches nämlich dann, wenn man glaubt, Planung nur mit der Wissenschaft, nur mit der Forschung, nur mit der Technik machen zu können. Ich bin der Meinung: Planung machen wir für die Menschen,

daher müssen wir sie auch mit den Menschen mehr und mehr machen. (Beifall.)

Gerade in diesem Punkt haben wir die Möglichkeit, uns deutlich von den Sozialisten zu unterscheiden. Im sozialistischen Wirtschaftsprogramm, auf das man so stolz ist, findet sich im Abschnitt "Regionalpolitik und Planung" kein einziger Hinweis auf die Mitwirkung, auf die Mitgestaltung des einzelnen. Profilieren wir uns hier gegenüber den Sozialisten und für die Menschen!

Der zweite Punkt: Planung und Region. In der Bundesrepublik Deutschland hat der Raumordnungsminister Vogel kürzlich seine Thesen zur Raumplanung der Öffentlichkeit vorgestellt. In diesen Thesen, die wir aufmerksam verfolgen sollten, denn wir machen immer wieder die Erfahrung, daß man bei uns in Österreich von seiten der Sozialisten sehr gern abschreibt, schlägt Minister Vogel vor, daß man künftig nur mehr Räume ab einer Einwohnerzahl von 40.000 Einwohnern aufwärts fördern soll. Man will also offenbar von der Stadtbannung zu Regionalballungen mit allen Nachteilen schreiten.

Wir bekennen uns zu einem Netz verschiedener Größenordnungen lebender Orte. Das ist die lebende Region, die wir für unsere Zukunft brauchen. Hier sollten wir auch einen sehr deutlichen Trennungsstrich ziehen. (Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Wenn wir von der Region reden und wenn wir von den Menschen in dieser Region reden, so möchte ich an die Worte von Professor Deutsch anknüpfen. Wir sollten nicht den Fehler machen - wir neigen dazu, ihn gelegentlich zu tun -, die Bedeutung des Raumes an der Einwohnerzahl zu messen. Das ist falsch! Der ländliche Raum ist Erholungsraum,

der ländliche Raum ist Versorgungsraum, der ländliche Raum ist Sicherheitsraum, und die Bedeutung dieses Raumes geht weit über die Anzahl der Bewohner, die man zählen und messen kann, hinaus! (Zustimmung.)

Ein letzter Gedanke - es ist, so glaube ich, ein Gedanke, eine These, wenn Sie wollen, ein bißchen Futurologie -: Wenn wir die Entwicklung in den Städten verfolgen - und das hängt eng mit der Planung zusammen -, so stellen wir fest, daß sich die Menschen in den großen Ballungsräumen immer mehr abkapseln, daß sie verschlossener werden, daß sie weniger zugänglich sind, daß diese Menschen auch für eine Partei immer weniger ansprechbar sind. Und wir stellen auf der anderen Seite fest - wenn wir die Zukunft betrachten, können wir das nur unterstreichen -, daß dieselben Menschen, die sich in den Ballungsräumen abkapseln, in Zukunft mehr Freizeit, einen höheren Wohlstand, ein größeres Erholungsbedürfnis und auch mehr Erholungsmöglichkeiten haben werden. Diese Menschen werden also in Zukunft aus der Abkapselung der Ballungsräume immer öfter in den freien Raum, in die Region des ländlichen Raumes hinauskommen, und sie werden dort bereiter, freier, aufgeschlossener für neue Ideen sein.

Die These, die ich hier für die Zukunft in den Raum stellen möchte, ist: Wir werden einmal vielleicht auch - ich sage "auch" - über den ländlichen Raum, in dem sich der Mensch aus der Stadt immer öfter aufhalten wird, wo er freier, aufgeschlossener und ansprechbarer ist, über den ländlichen Raum

Gestaltungspolitik für die Stadt, für den Stadtmenschen
machen. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r : Ich
danke.

Ich bitte Herrn Generalsekretär Busek um sein Wort.

Generalsekretär Dr. Erhard B u s e k (Österreichischer Wirtschaftsbund): Meine Damen und Herren! Ich darf Sie um Verständnis bitten, daß ich zu den hochgestimmten Tönen, die bisher zum Antrag und zum Thema der Zukunftskommission der Österreichischen Volkspartei angeklungen sind, vielleicht auch einige nachdenkliche hinzufüge, und zwar in dem Sinn, daß wir uns auch der Gefahren bewußt sein müssen, die eine Befassung mit der Zukunft auf unserer Basis mit sich bringen. Nicht daß ich meine, daß die Zukunft eine Gefahr für die Menschen ist. Sie ist eigentlich etwas Unabwendbares. Karl Steinbuch hat es so formuliert: Es ist dringend notwendig, daß wir uns mit der Zukunft beschäftigen, denn wir leben schon eine geraume Zeit in ihr.

Ich glaube, wir müssen uns auch deswegen mit einer gewissen skeptischen Distanz damit beschäftigen, weil wir uns der Illusionen und Gefahren beim Umgang mit der Zukunft und ihrer wissenschaftlichen und politischen Bewältigung bewußt sein sollten, Gefahren, die, wie ich glaube, gleichermaßen auf die Politiker wie auf die Wissenschaftler verteilt sind.

Für die Politik erlaube ich mir, sie ein bißchen herauszustellen, die Wissenschaftler bitte ich um Entschuldigung, daß ich es für sie in diesem Rahmen auch tue. Es soll sie nicht erschrecken, hier mitzutun, sondern das soll im Gegenteil zeigen, daß wir uns dessen bewußt sind, in welcher Art und Weise wir mit dem Thema Zukunft umgehen müssen.

Erlauben Sie, daß ich aus den Risiken für die Politiker drei herausnehme.

Die erste und primäre Gefahr ist wohl die, daß sich die Politik mit der Wissenschaft schmückt, sie sozusagen als eine bunte und zukunftssträchtige Blume im grauen Alltag täglicher politischer Entscheidungen sieht. Oder man betrachtet sie als ein Alibi nach außen, wenn Menschen sich vielleicht nicht darüber im klaren sind, ob die eine oder die andere Partei mit der nötigen Seriosität vorgeht, daß es ja so seriös und ja nach einer Vorausschau zugeht, wie das in aller Deutlichkeit wohl die gegenwärtige sozialistische Regierung getan hat, die sich zur Zeit ihrer Opposition mit 1400 Experten schmückte und dem Augenschein nach nicht einmal 14 Experten für die Bundesregierung zustande brachte. (Zustimmung.)

Seien wir uns aber darüber im klaren, daß Rang und Namen derer, die wir bitten, mit uns in ein Gespräch über die Zukunft einzutreten, uns in der Politik nicht das Denken ersparen, das Denken darüber, was uns hier vorgeschlagen wird, und das Denken darüber, wie und in welcher Weise wir es dann handhaben. (Beifall.)

Damit aber, meine Damen und Herren, sind wir schon beim zweiten Punkt der Gefahr für die Politik. Wenn uns auch die Wissenschaft all das vorlegt - ich glaube, wenn sie es seriös tut, wird es nicht ein Modell sein, sondern werden es alternative Entscheidungsmöglichkeiten sein -, werden wir uns die Entscheidung, welchen Weg auf Grund welcher Vorschläge wir

gehen, doch nicht ersparen können, weil uns niemand und nichts in dieser Welt die Verantwortung für diesen Weg erspart.

Damit aber sind wir beim dritten Punkt und auch bei der dritten Gefahr: Es können uns alternative Modelle, es können uns die besten wissenschaftlichen Arbeiten die eigenen Wertvorstellungen, unter denen wir die Politik gestalten, die eigenen Prioritäten in keiner Weise ersetzen. Wir können diese Frage nicht etwa mit der Zauberformel abtun, daß der Mensch im Mittelpunkt unserer Politik steht, denn wenn er das tut, wird er dort mit der Zeit ziemlich müde werden. (Zustimmung.) Wir werden uns überlegen müssen, wie das wirklich und konkret aussieht, wie diese Wertvorgabe im einzelnen Fall geleistet werden kann.

Wir werden uns auch gleichzeitig der notwendigen Skepsis und Erfahrung der menschlichen Geschichte bewußt sein müssen. Ich glaube, die große Unterscheidung zwischen uns und der Sozialistischen Partei liegt darin, daß wir an die Vollendbarkeit unserer Gesellschaft in dieser Zeit nicht glauben. Im Gegenteil! Wir glauben, daß darin die Illusion und damit auch die Gefahr der Knechtung des Menschen liegt, in ein einheitliches Modell gepreßt zu werden. Eine perfekte Gesellschaft heute erreichen zu wollen, ist einfach in der Natur und in der Voraussage des Menschen nicht drinnen.

Aber gerade aus dem Bewußtsein, daß wir den Zustand der Vollendung, den Zustand der Perfektion durch die Maßnahmen der Politik nie werden erreichen können, gerade aus dieser Spannung, ergibt sich für uns der ständige Ansporn, Neues und Mehr für den Menschen zu leisten.

Ich möchte aber auch drei Gefahren für die Wissenschaftler aufzählen und darf die Bitte um Verzeihung wiederholen. Ich bin überzeugt, daß alle jene, die sich hier zur Verfügung stellen, das zumindest genauso, wenn nicht stärker sehen als ich.

Es besteht sicher die Gefahr für den Wissenschaftler, sich sozusagen als Ersatzpolitiker zu fühlen, der Politik etwas vorzugeben und auf seine Weise die Entscheidung der Politik zu beeinflussen, ohne dafür eigentlich die Verantwortung übernehmen zu können. Ich glaube, die Gefahr wird für die Wissenschaft von Tag zu Tag größer, größer vor allen Dingen deswegen, weil ja der Wissenschaftler ein Entdecker neuer Machtmöglichkeiten ungeahnten Ausmaßes ist.

Wer immer all die Diskussionen etwa um die Schaffung der Atombombe in den vierziger Jahren verfolgt hat, weiß, daß diese Machtmöglichkeit für diese Menschen eine ungeheure Rolle gespielt hat. Ich glaube, daß die Betrachtung dieser Machtgefahren auch eine notwendige Angelegenheit ist. Nicht aber, glaube ich, ist es möglich, von dieser Macht der Wissenschaft zu wissen und nicht die Politik darauf aufmerksam zu machen, welche möglichen Wege da drinnen sind.

Es ist auch die Gefahr, sozusagen in die Politik eintreten zu wollen, ohne sich zu deklarieren. Ich glaube, wir sind es der Offenheit der Demokratie schuldig, daß der, der von der Wissenschaft aus Politik machen will, sich auch als solcher deklariert. (Beifall.) Stephan Koren wird mir verzeihen, wenn ich sage: Notfalls steht ihm die Möglichkeit offen, Klubobmann zu werden. (Heiterkeit.)

Die zweite Gefahr, die ich sehe, ist, daß die Wissenschaft die Politik überfordert, überfordert in der Schnelligkeit und in der totalen Durchsetzung der Vorschläge, die gemacht werden. Politik ist nämlich nicht nur eine Sache, die nach rationalen Gesichtspunkten vor sich geht, sondern sie hat auch das irrationale Moment im Menschen zu berücksichtigen, ja ich würde sogar heute sagen, man sollte es der Politik sehr, sehr anempfehlen, jene Welt der Gefühle, der Hoffnungen und der Sorgen, die die Menschen haben, viel stärker in den Mittelpunkt zu stellen. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Nicht alles, was heute theoretisch möglich ist, was uns die Wissenschaft als Spiel- und Entscheidungsmöglichkeit offenhält, ist auch schon menschlich zumutbar. Und gerade die Zumutbarkeit gegenüber dem Menschen ist in einer Zeit der Komplexität und des oft fehlenden Verständnisses und der fehlenden Verständnismöglichkeit eine entscheidende Frage.

Und vielleicht noch ein Drittes: Wir sollten uns auch im Verhältnis von Politik und Wissenschaft davor hüten, die Wissenschaft in all dem, was sie uns bietet, als unfehlbar anzusehen, als unfehlbar, daß schon dieses oder jenes Modell, dieser oder jener Vorschlag schon zur Bewältigung, und zwar zwingend und mit 100 oder 110 Prozent, hinführt, wo wir es eigentlich wollten.

Ich darf aber auch die Wissenschaft um Verständnis dafür bitten, daß die Demokratie infolge der notwendigen Wahlentscheidungen und der Termine und Abläufe, die sie nun einmal

kennt, auch immer in Gefahr ist, im Wege der Politik als Stimmenmaximierer aufzutreten, immer wieder zu versuchen, eine relativ große, breite Mehrheit zu finden. Das kollidiert manchmal mit den Zielen, ist aber eine Frage der Information, die zu bewältigen ist.

Und dann vielleicht noch ein Zweites: Wir sollten uns hüten, in der Darstellung des Verhältnisses von Wissenschaft und Politik in der Öffentlichkeit sozusagen das Quantum von Dummheit und Intelligenz jeweils nur der einen oder der anderen Seite zuzumuten, wobei diese Zuordnung meistens ein Problem des eigenen Standpunktes und nicht der wahrhaftigen Überprüfung darstellt. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Erlauben Sie mir, daß ich einige Vorsätze vielleicht auch noch dazu formuliere, was wir uns vornehmen sollten, damit wir mit dem Thema Zukunft zurecht kommen.

Zunächst einmal, glaube ich, brauchen wir in der Öffentlichkeit eine positive Darstellung dessen, was in der Zukunft uns an Problemen zur Bewältigung offensteht, und zwar eine positive Darstellung dahin, daß es auch leistbar ist.

Manchmal beschleicht einen der Eindruck, wenn man etwa die Darstellung - ich betone ausdrücklich: die Darstellung - dessen, was der MIT-Bericht im Wege des Klubs von Rom der Öffentlichkeit zugeleitet hat, mehr dazu dient, die beginnende Jahrtausendwende als mögliches Datum des Weltunterganges publizistisch einzuleiten.

Ich glaube, wir sollten den Leuten nicht das Fürchten beibringen, sondern das Vertrauen auf die eigenen Möglichkeiten, mit den Dingen dieses Lebens fertig zu werden.
(Beifall.)

Georg Picht, der die Betrachtung der Zukunft mit einem wesentlichen Anstoß im "Mut zur Utopie" eingeleitet hat, hat einmal formuliert: "Es ließe sich wissenschaftlich demonstrieren, daß der Mensch rein biologisch das unwahrscheinlichste aller Lebewesen ist. Er hat eine Konstitution, die ihn zwingt, sein Dasein in einem fortgesetzten Kampf gegen die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu behaupten. So glaube ich auch, daß alles das, was uns an möglicher Extrapolation möglicher Gefahren vorliegt, ja eigentlich nichts anderes ist als ein ständiger Ansporn, die Dinge in eine andere Richtung zu lenken."

Und dann noch ein Zweites: Ich glaube, wir sollten mit den Argumenten und wir sollten mit der Beweisführung, mit der wir Zukunft und Zukunftsprobleme angehen, nicht/so sehr rückwärts gewandt ansehen, sondern auch versuchen, sie mit den zukünftigen Wegen in einen Gleichklang zu bringen. Oder vereinfacht formuliert: Hören wir endlich damit auf, mit dem Rückspiegel in der Hand den Weg in die Zukunft zu finden! (Beifall.)

Dabei wird uns, glaube ich, eine Hilfe sein, daß wir bei aller Berechenbarkeit des heutigen Lebens auch das irrationale Moment des Menschen stärker in Betracht ziehen. Hoffnung und Leid, Freude und Glaube oder vielleicht auch das Wort der Liebe,

das uns heute schwer über die Lippen kommt, wird einer dieser Gesichtspunkte sein, die uns dabei leiten sollten. (Beifall.)

In der Zukunftsbetrachtung sollten wir auch einige menschliche Konstanten - möchte ich sie nennen - mit einbeziehen. Zunächst einmal die, daß es nicht die Sache eines funktionierenden wissenschaftlichen und technischen Apparates ist, die Probleme zu lösen, sondern daß die Anstrengung um die Zukunft den Menschen eine echte Befriedigung selbst verschafft, die wieder nur er leisten kann, vorausgesetzt, daß die Bemühung für den Menschen erstrebenswert und auch leistbar angesehen wird. Wir können nicht Jahrtausendaufgaben einem Menschen vorstellen, der sich über die Fraglichkeit seines Lebens in den nächsten Monaten, Jahren und Jahrzehnten im klaren ist. Wir können ihn aber gewinnen, wenn wir ihm zeigen, was für ihn und in seinen Möglichkeiten selbst gemacht werden kann.

Wir sollten auch nicht unterschätzen, daß in einer Zeit der Verwirrung, die so vieles und so Neues bringt, eine Form der anerkannten, nicht der formalen, sondern der erworbenen Autorität weiter einem menschlichen Urbedürfnis nach Orientierung und auch nach Sicherheit entspricht.

Wir können diese Zukunft nur üben, wenn sich der Mensch in der Übernahme der Verantwortung entfalten kann. Ich glaube, daß darin eine der absoluten Notwendigkeiten der von uns so oft strapazierten freien Gesellschaftsordnung drinnenliegt. Denn gehen wir diesen Weg nicht, dann wird die Vision von Aldous Huxley in seiner "Brave new world", in der "Tapferen neuen Welt", richtig sein, daß es nur wenige hochentwickelte

Alphamenschen gibt, währenddem die Großzahl der anderen Epsilons Reduzierte sind, die von sich aus nur mehr für Teile des Lebens und Teile einer menschlichen Existenz zuständig sind.

Wir werden aber auch diese Aufgaben nur leisten können, wenn wir uns der Gefahr der Korruption der Macht bewußt sind, wenn wir uns dessen bewußt sind, daß Positionen nicht dazu da sind, um nur verteidigt zu werden, sondern in ihrer Berechtigung auch bewiesen werden.

Hier wird in einer Zeit, in der Technik und Wissenschaft die Vehikel der Politik zu überholen drohen, die Fragen der Information eine entscheidende Rolle spielen. Hier meine ich nun einmal nicht in erster Linie die Massenmedien, sondern hier meine ich etwas, was nachgerade in Vergessenheit gerät, nämlich das Problem der Sprache. Denken wir gerade in der Politik einmal darüber nach, ob das, was wir an Sprache verwenden, den Menschen überhaupt noch trifft. Na selbstverständlich: Prozentsätze, Brutto-Nationalprodukt, Wirtschaftswachstum, sonstige Zuwachsraten und was es alles noch gibt, das gehört heute in das tägliche Handwerk der Politik. Nur: Verstehen es die Menschen wirklich auch? Wissen sie, was sie damit anzufangen haben? Oder haben sie nicht den Eindruck, daß die Statistik eine der Notlügen unseres Jahrhunderts ist? (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Verstehen Sie mich recht! Ich will nicht einer Wissenschaftlichkeit in der Sprache die Feindschaft ansagen. Nein, ich möchte sagen, daß wir uns darüber im klaren sein müssen, daß es menschliche Identitäten, Über-

zeugungen, Übereinstimmungen geben muß, ohne die man nicht auskommt.

Man wird wieder einmal den Mut haben müssen, ohne schon verdächtigt zu werden, vielleicht von einem Begriff wie Tugend zu reden, und ich würde mich freuen, wenn wir alle die etwas abgebrauchte Formulierung - und beobachten wir uns selber: wenn wir von Österreich reden, sagen wir immer: dieses Land - über Bord werfen und vielleicht auch wieder einmal die Courage haben, Heimat oder gar Vaterland zu sagen, ohne uns selber zu verdächtigen. (Beifall.)

Sie sehen meine eigene Unsicherheit, wenn ich Ihnen dazu-
sage: Das ist nicht eine Frage des Nationalismus, sondern das ist eine Voraussetzung für die Demokratie, daß die Menschen, die in einer freien demokratischen Gesellschaftsordnung leben, auch das Herz und nicht nur den Verstand haben, sich mit dieser Ordnung zu identifizieren. (Beifall.)

Und damit bin ich bei der zweiten Ebene der Information derer, die wir heute mit dem Begriff Massenmedien umschreiben, weil hier wirklich eine mediale Funktion zwischen dem, was sich der Mensch in der Gesellschaft errichtet hat, seine Institutionen, seine Einrichtungen auf der einen Seite, und dem, wonach der Mensch ruft und was er von der Politik verlangt, auf der anderen Seite steht.

Das gefährliche Wort der Entfremdung, in einem anderen Zusammenhang geschaffen, ist hier zweifellos Wirklichkeit. Wenn Sie die Verängstigung des einzelnen sehen, wenn er in ein Amt geht, wenn er Formulare ausfüllt, so erhebt sich zweifellos

die Frage, ob er überhaupt noch in der Lage ist, das, was für ihn im Dienst steht, wirklich einfach noch als solches zu erfassen.

Ist sich noch jedermann im klaren, daß der Urbegriff des Wortes Ministerium aus dem Begriff des Wortes "dienen" kommt? Haben wir nicht den Eindruck, daß Herrschaft dort ausgeübt wird, oft Herrschaft gegen den Menschen? (Beifall.)

So wird es auch Frage der Bewältigung der Zukunft sein, ob wir mit den Vehikeln des 19. Jahrhunderts, zu denen auch die Form von politischer Partei und Parteitag zählt, die auch wir heute hier zelebrieren, die Probleme des kommenden 21. Jahrhunderts wirklich bewältigen können. (Neuerlicher Beifall.)

Ich glaube, daß gerade hier und in dieser Frage die Offenheit nottut, sonst stehen wir eines Tages vielleicht etwas desperat oder unsicher vor Erscheinungen, wie sie in Dänemark mit der Partei des Herrn Glistrup auftragen und vor einiger Zeit mit der Partei des Herrn Poujade.

Und dann werden wir Bücher und Memoiren schreiben und darüber diskutieren, warum und wie wir Demokratie verloren haben: weil wir im rechten Zeitpunkt versäumt haben, darüber offen zu diskutieren. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Mir ist es nicht darum gegangen, Sie aus einem Reich der Grottenbahn zu entführen oder auf der anderen Seite Ihnen das Schlaraffenland, das uns vielleicht erreichen wird, abgewöhnen zu wollen. Mir ist es nur um eine nüchterne Sicht gegangen.

Einer, der die Politik gekannt hat und dessen Ausführungen sicher für Theorie und Praxis noch heute sehr viel Bedeutung

haben, nämlich Nicolo Macchiavelli, Theoretiker und Praktiker von Rang, man könnte sagen, der Kissinger der Mediceer des Florenz der Renaissance, hat in seinem Buch "Il principe", der Fürst, über das Verhältnis von menschlicher Entscheidung und Glück ausgeführt: Die Hälfte aller menschlichen Entscheidungen sind das Ergebnis seiner Vernunft, der Rest ist Zufall.

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei und vor allem wir haben es in der Hand, mit dieser Zukunftskommission dieses Verhältnis von Vernunft und Zufall zu unseren Gunsten zu verschieben. (Starker Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer:

Wir danken sehr für diesen überaus bemerkenswerten und kraftvollen Beitrag, und ich darf Professor Schulz zum Pult bitten.

Professor Schulz: Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! Als Wissenschaftler und nicht als Politiker brauche ich keine Rede zu halten, sondern kann mich mit einem Diskussionsbeitrag begnügen. Ich möchte aber sagen, daß ich sehr froh bin, gleich nach Herrn Dr. Busek sprechen zu können, weil sich das, was ich kurz sagen wollte, an einige seiner Überlegungen sehr gut anschließt.

Meine Damen und Herren! Als Historiker beanspruche ich keineswegs besondere Gaben, mich mit der Zukunft zu beschäftigen, aber ich habe mich mit dem Verhältnis Wissenschaft und Politik und Wissenschaft und Öffentlichkeit etwas beschäftigt und möchte dazu einiges sagen.

Die Wissenschaftler haben es gegenüber den Politikern und gegenüber der Öffentlichkeit immer schwer. Auf der einen Seite macht man ihnen den Vorwurf, sie ziehen sich in den Elfenbeinturm zurück und kümmern sich um nichts. Dann dürfen sie sich aber nicht beklagen, wenn über ihre Köpfe hinweg auch Wissenschaftspolitik gemacht wird, heißt es. Tun sie das nicht, steigen sie aus dem Elfenbeinturm heraus, macht man ihnen den Vorwurf der G'schaftlhuberei, des Ehrgeizes und sagt: Na ja, das sind halt kleine Kissingers, es gibt aber nicht so viele wirkliche Kissingers.

Ich glaube - und heute ist schon sehr viel darüber gesagt worden -, daß das Zusammenwirken von Politikern und Wissenschaftlern gerade in dem Sinn, wie es der Herr Dr. Busek skizziert hat, wirklich notwendig ist. Ich möchte aber auch - und da schließe ich mich wieder an Dr. Busek an - eine gewisse Warnung aussprechen. Nicht nur, wie Herr Dr. Busek gesagt hat, die Wissenschaft mag die Politik überfordern, auch

die Politik und die Öffentlichkeit überfordern die Wissenschaft, denn die Öffentlichkeit und auch die Politiker erwarten oft vom Wissenschaftler sichere Aussagen, während die Wissenschaftler oft nur wahrscheinliche Aussagen anzubieten haben, gerade auch der Sozialwissenschaftler, der Wissenschaftler, der sich mit Prognosen beschäftigt.

Herr Professor Deutsch hat heute sehr eindrucksvoll von der wahrscheinlichen Entwicklung gesprochen. Sie haben ja gesehen - und ich bin froh, daß Herr Dr. Busek auf die Prognosen des Klubs von Rom aufmerksam gemacht hat -, daß in den Expertenansichten der Wissenschaftler und in den Vorhersagen, auch in den statistisch belegten Vorhersagen der Wissenschaftler, eben bestimmte Diskrepanzen vorhanden sind. Und das ist nun, glaube ich, das schwierigste Problem, für den Politiker, der sich wissenschaftlicher Expertisen bedienen will.

Es hat einmal ein deutscher Soziologe mit Recht gesagt, heute schon gehen viele Auseinandersetzungen in der Politik in Form von Gutachterkämpfen vor sich, das heißt, der eine hat seine Experten, der andere hat andere Experten. Es kommt etwas dazu: Der Politiker ist, glaube ich, nicht in der Lage, gerade weil er eben kein Fachmann, sondern Politiker ist, selbst allein über den Wert eines wissenschaftlichen Experten zu entscheiden. Der Schutz gegen falsche oder unzulängliche Expertisen ist die Kritik durch die Fachgenossen. Ohne eine solche Kritik durch Fachgenossen, ohne die wissenschaftliche Diskussion der Experten vor den Politikern, ist der Politiker dem Experten ausgeliefert.

Ein weiterer Punkt. Ich habe gesagt, daß die Öffentlichkeit oft zu Unrecht vom Wissenschaftler Sicherheit verlangt. Nun ist es aber so - und Herr Professor Deutsch hat zu meiner großen Freude hingewiesen auf die Bedeutung der Innovation -: Es gibt eindeutiges, sicheres Wissen, aber für den Politiker und für das politische Handeln ist von größerer Bedeutung das theoretische, noch nicht so gesicherte und praktisch noch nicht so professionalisierte Wissen. Dieses noch nicht routinierte Wissen, das Wissen, von dem Professor Deutsch gesagt hat, daß es oft am Rande der traditionellen Disziplinen sich entwickelt, ist das Wissen, das für die Politik und für die Gestaltung der Zukunft am wichtigsten ist.

Ich glaube, daß auch in Zukunft die sogenannten und manchmal berufenen Sachzwänge nie zu einer Einhelligkeit aller Experten führen können. Daraus ergeben sich für mich zwei Schlußfolgerungen zum Verhältnis von Politik und Wissenschaft.

Erstens: Da es nie einen absoluten Sachzwang der Verhältnisse gibt und geben dürfte, verbleibt - und auch das hat Herr Professor Deutsch gesagt und darauf möchte ich neuerlich zurückkommen - das Fortbestehen von Alternativen, das Fortbestehen von Optionen, und es verbleibt daher die Unüberholbarkeit der politischen Entscheidung, wie der deutsche Soziologe Fendel einmal gesagt hat.

Die zweite Schlußfolgerung ist die: Wenn die von Herrn Professor Deutsch geforderte Innovation der Wissenschaft und Forschung erfolgreich weitergehen soll, dann braucht man erstklassige Forschung und erstklassige Wissenschaft. Nur so bekommen die Politiker erstklassige Experten. Das heißt,

daß jedes Land, auch Österreich, heute mehr als zuvor eine erstklassige Wissenschaftspolitik und eine ~~erst~~klassige Forschungspolitik benötigt. Gute, hervorragende Leistungen der Wissenschaft sind für das zufriedenstellende Verhältnis ~~der~~ von Politik und Wissenschaft nötig.

Ich möchte doch zum Schluß sagen, daß die Bedingungen für die wissenschaftliche Forschung in Österreich vor allem an den Hochschulen nicht optimal sind und es unsicher ist, ob sie in naher Zukunft besser oder nicht schlechter werden. - Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r : Ich danke.

Bevor ich Dr. Barbara Wicha zum Rednerpult bitte, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß wir im Verlaufe unserer Tagesordnung zeitlich in Verzug sind und sich daher die Diskussionsredner auf drei bis fünf Minuten beschränken mögen.

Ich darf nun Frau Dr. Barbara Wicha zum Wort bitten.

Dr. Barbara W i c h a (Junge ÖVP) (mit Beifall begrüßt): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich sagen, daß ich sehr froh bin, daß diese Ordnungsregel erst jetzt eingeführt worden ist, sonst wären wir um das wirklich hervorragende Referat von Dr. Busek umgefallen. (Beifall.)

Ich möchte an zwei Punkte aus dem Referat von Professor Deutsch anknüpfen, nämlich an dem einen, daß er die Zukunft der achtziger Jahre und der weiteren Entwicklung doch unter dem Eindruck einer verstärkten und ausgebauten Bildungsgesellschaft gesehen hat. Gerade auf diesem Gebiet, glaube ich, haben wir einiges an neuen Dingen zu überdenken.

Bei der Eröffnung der Politischen Akademie hat Professor Galtung ein für manche schockierendes Modell vorgestellt, er hat nämlich analysiert, daß wir in einem KBAP-System sind. Kindheit - Bildung - Arbeit - Pension: Alles schön aufeinander abgestellt, eines nach dem anderen.

Wenn man das Prinzip der lebenslangen Bildung akzeptiert, ist auch bei uns ein Umdenken dringend notwendig. Die Zweiteilung des Lebens in eine Phase der Aneignung und in eine Phase der Anwendung hat, glaube ich, keine Berechtigung mehr in einer Zeit, in der wir vom Bürger erwarten, daß er an den Entscheidungen, an den politischen Entscheidungen aktiv mitarbeitet. Bildung und Arbeit aneignen und anwenden muß ineinander übergreifen und muß einander bedingen, muß als gleichwertig angesehen werden.

Ich glaube, daß die Diskussion zum Thema Bildungsfrei-
stellung, die leider wieder einmal nicht stattgefunden hat,
wieder aufgenommen, in verstärktem Maße wieder aufgenommen
werden sollte und unter dem Zukunftsaspekt gesehen werden
sollte.

Wir haben gleichzeitig eine internationale Bildungs-
gesellschaft. Auch hier ist von seiten der politischen Parteien
und auch vom Gesichtspunkt einer christlich-demokratischen
und konservativen Internationale noch sehr viel zu leisten.
Wir sollten uns nicht scheuen, unsere Wertvorstellungen zum
Thema Bildung und in diesem Zusammenhang zum Menschen deut-
lich zu artikulieren.

Das zweite, was mir am Referat von Professor Deutsch
bemerkenswert und von Bedeutung schien, war sein Ausdruck,
daß es sich weiters um eine Gesellschaft der Kommunikation
handeln wird. Auch hier ist von unserer Partei noch einiges
aufzuarbeiten. Daß Medienpolitik sich nicht allein in Fragen
der Tagespolitik, in ORF-Reform oder Pressekonzentration er-
schöpfen darf, muß verstärkt ins Bewußtsein eindringen.
Medienpolitik muß differenzierter gesehen werden und muß
eben über die tagespolitische Diskussion hinausgehen.

Es ist ein Unterschied zwischen Rundfunk- und Presse-
freiheit, wobei man sogar fragen kann, ob es bei uns eine
Rundfunkfreiheit gibt - gesetzlich ist sie nicht existent.
Paul Sethe hat 1965 gesagt: Pressefreiheit ist die Freiheit
von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten. Ich glaube,
hier ist einer der wesentlichen Punkte, an dem wir ansetzen
müssen.

Die Gesichtspunkte, unter denen wir die Diskussion zu sehen haben, sind hauptsächlich darin begründet, daß der Zugang zur Information für alle gleich sein muß, daß wir von der Einbahnigkeit in der Kommunikation weg müssen und daß die Freiheit der Kritik gesichert werden muß.

Die Prüfung der Schlagworte, wie sie von den Sozialisten vertreten werden, besonders stark allerdings von den Jusos in der Bundesrepublik, sind auf ihre Stichhältigkeit zu überprüfen. Ob wir gerade im Fall des Rundfunks von einem Monopol sprechen und ob wir uns nicht auf die Überlegung eines Diopols hinbewegen - das, glaube ich, wäre einmal auszusprechen.

Lassen Sie mich zum Abschluß ganz kurz auf die Lehren, die wir alle aus diesem Parteitag ziehen sollten, mit ein paar Worten eingehen. Professor Deutsch hat uns aufgefordert, Mut zu haben. Ich glaube, dieser Parteitag war ein Beweis, war eine Demonstration dafür, daß ein solcher Mut in unserer Partei existiert. Allerdings, glaube ich, ist auch hier noch einiges zu tun. Mut zur Alternative: Alternative aber nicht nur für den Wähler, der zwischen den Parteien wählen kann, sondern Alternative auch, ohne daß einer böse oder traurig ist, in personeller Hinsicht. Ich glaube, Demokratie versteht sich eben in dieser Wahlmöglichkeit, und es wäre doch einer Überlegung wert, ob man es nicht zu einer ungeschriebenen Regel machen sollte, für jeden zu besetzenden Posten grundsätzlich eine Wahlmöglichkeit zu schaffen. (Beifall.)

Etwas, das wir in Hinkunft auch berücksichtigen sollten, ist schon durch den Antrag der Zukunftskommission gegeben:

Langfristige oder zumindest mittelfristige Planung, in Österreich bis jetzt allgemein ziemlich kleingeschrieben, müßte forciert werden.

Erhard Busek hat davon gesprochen, daß Wissenschaft manchmal als unfehlbar etwas überinterpretiert wird. Hier ist etwas Vorsicht am Platz, wenn man diese Seite zu stark betont. Das, was wir Wissenschaftler leider allzuoft erleben, ist, daß man uns zu wenig glaubt bzw. daß man uns irgendwie in einen Glaskäfig hineinstellt und bei der Anwendung der Ergebnisse doch immer noch allzu skeptisch ist.

Wenn mit der Schaffung der Zukunftskommission eine Brücke zwischen Wissenschaftler und Politiker geschaffen werden kann und wenn beide in der Lage sind, eine Sprache zu sprechen, die sie verstehen, dann brauchen wir um die Zukunft unserer Partei keine Angst zu haben. - Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer: Wir danken für diesen Beitrag der intellektuellen Vorhut der Jungen ÖVP, und ich bitte den Herrn Bürgermeister Wedl zum Wort.

Dr. Kurt Wedl (Österreichischer Wirtschaftsbund):

Liebe Parteifreunde! Zum Referat und zum Thema "Mensch und Gesellschaft auf dem Weg in die 80er-Jahre" möchte ich drei Anmerkungen treffen. Ich möchte hiebei versuchen, die interessanten Gedanken über die Zukunftsforschung, die wir im Referat und im Verlauf der bisherigen Debatte gehört haben, ein bißchen auf den Boden des Parteitages in der Brucknerhalle wieder herunterzuführen.

Meine drei Anmerkungen sollen sein: die erste eine eher gesellschaftspolitische, die zweite - das ist das Hauptanliegen meiner Ausführungen - eine kommunalpolitische, und die dritte soll eine wirtschaftspolitische sein.

Zunächst zur Gesellschaftspolitik. Im Kräftespiel der Demokratie auf dem Weg in die achtziger Jahre will und soll unsere Partei die Führungsrolle übernehmen. Unsere Partei, eine Partei, die auf der Idee des Personalismus aufbaut, und nicht die Partei, die auf der Idee des Sozialismus aufbaut, soll die Führungsrolle übernehmen.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß in der politischen Auseinandersetzung zu unterscheiden ist und in der Zukunft noch viel mehr unterschieden werden soll zwischen Sozialismus und Sozialisten. Der Unterschied zwischen Sozialismus und Sozialisten ist, einfach gesprochen, der wie zwischen Irrtum und irrenden Menschen.

Wenn unsere Partei auf dem Weg in die achtziger Jahre expandieren will - und sie soll es sehr kräftig -, dann muß sie sich öffnen. Sie kann und darf sich nicht öffnen in Richtung Sozialismus, sie muß sich aber auch - und diese Feststellung

wird von manchen unter Ihnen vielleicht als Sakrileg betrachtet; Sakrileg ist ein anderes Wort für Innovation, des Wortes, das heute in der Debatte schon so oft zitiert worden ist - in Richtung Sozialisten öffnen können. Da_s sagt ein eingefleischer Konservativer, ein eingefleischer Wirtschaftsbündler. Diese Feststellung ist kein Sakrileg, sondern in Wahrheit das Gebot des politischen Überlebens unserer Partei.

Bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit kann ich mich leider über diesen Gedanken nicht näher verbreitern.

Die zweite Anmerkung, die ich treffen will, ist eine Anmerkung zur Kommunalpolitik. Ein Parteitag ist immer wieder wie ein Konzil. Die hohen Würdenträger der Partei kommen zusammen und tauschen hohe, mitunter auch weniger hohe Gedanken und Ideen aus.

Ich möchte aber mit dem Vergleich mit dem Konzil folgendes ausdrücken: Die richtungweisenden Ideen der Konzile können nur verwirklicht werden, wenn in den Pfarrgemeinden die Pfarrer mitmachen, und natürlich, wenn das Volk mitmacht. Die richtungweisenden Gedanken der Parteitage können letztlich auf dem Umweg über die Prozedur der diversen Gesetzgebungen fast ausschließlich nur in den politischen Gemeinden verwirklicht werden.

Den Menschen unmittelbar zu helfen, vermögen viel eher die Pfarrer als die Bischöfe. Und übertragen auf die Politik heißt das: Den Menschen unmittelbar - ich betone: unmittelbar - helfen können viel eher die Bürgermeister und die anderen Gemeindefunktionäre als die Stützen der Partei und der Gesellschaft in den Hohen Häusern.

Die Bedürfnisse der Menschen und die Erwartungen der Gesellschaft auf dem Weg in die achtziger Jahre werden vor allem von der Kommunalpolitik erfüllt werden müssen. Und jene Partei, die diese Erwartungen mit der besseren Kommunalpolitik erfüllt, wird in der Gunst der Wähler vorne liegen, und das nicht nur bei Kommunalwahlen.

Und schließlich als dritte Anmerkung eine wirtschaftspolitische Anmerkung. Professor Deutsch hat in seinem Referat in internationaler Sicht herausgearbeitet, daß der Weg von Mensch und Gesellschaft in die achtziger Jahre weitgehend davon abhängen wird, welchen Weg die Wirtschaft in die achtziger Jahre einschlagen wird.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Herausforderung zu sprechen kommen, über die zu sprechen ich mich als Bürgermeister einer Donaugemeinde legitimiert betrachte. Auf dem Weg in die achtziger Jahre werden die europäischen Binnenschiffahrtswege ausgebaut. Österreich wird in den achtziger Jahren im Schnittpunkt der Verbindung von vier Meeren liegen, im Schnittpunkt der Verbindung von Nordsee, Ostsee, Schwarzes Meer und Mittelländisches Meer.

Ich habe kürzlich ein Protokoll gelesen, dem zu entnehmen war, daß die Pläne eines Donau-Oder-Ausbaues einer weiteren Realisierung entgegengehen. Anfang der achtziger Jahre wird der Rhein-Main-Donau-Kanal fertiggestellt sein, und etwa zum selben Zeitpunkt wird die Verbindung zwischen Rhein und Rhone fertig sein.

Gerade hier in der Brucknerhalle, neben der Donau und neben dem Strom, den wir immer wieder sehen, wenn wir den Tagungsraum verlassen, scheint es mir angebracht zu sein, darauf hinzuweisen, daß sich eine faszinierende Perspektive im Schnittpunkt dieser Binnenwasserstraßen für unser Land in den achtziger Jahren ergibt.

Der Ausbau des europäischen Binnenwassersystems ist für unser Land d i e regionalpolitische Herausforderung unseres Jahrhunderts. Erhebliche wirtschaftliche Impulse in den Bereichen Verkehr, Industrie und Fremdenverkehr zeichnen sich ab. Aufgaben für Raumordnungs- und Umweltschutzpolitik bestehen schon heute. Die österreichische Wirtschaft wird in den achtziger Jahren in ihrer Struktur erheblich von der zentralen Lage im europäischen Binnenwassersystem beeinflusst und gewandelt sein.

Meine Damen und Herren! Viele von Ihnen kommen aus den Alpenregionen, und im groben gesprochen besteht Österreich aus einer Alpenregion und aus der Donauregion. Was der Wintersport und was der Schnee und was der Fremdenverkehr im Zusammenhang mit dem Wintersport an Impulsen in den fünfziger und in den sechziger Jahren gebracht hat, das wird noch um vieles potenziert und übertroffen von den Impulsen, die durch den Ausbau der Donau in die Donauregion gebracht werden.

Aus meinen drei Anmerkungen mögen drei politische Konsequenzen gezogen werden:

Erste Konsequenz: Die Österreichische Volkspartei muß in vermehrtem Umfang die großen wirtschaftspolitischen Entwicklungslinien verfolgen. Konkret gesprochen: Ich stelle bei

diversen Gremien, in denen vom Donauausbau die Rede ist und die sich mit dem Donauausbau beschäftigen, fest, daß unsere Partei dort viel zu schwach vertreten ist. Es bedarf daher eines vermehrten Engagements in dieser wichtigen Frage von Vertretern unserer Partei.

Zweite Konsequenz: Die Österreichische Volkspartei muß sich als die Partei der besseren und moderneren gesellschaftspolitischen Alternative profilieren.

Und die dritte Konsequenz - und ich komme schon zum Schluß; es sind das meine letzten Worte im Hinblick auf das Blaulicht, Herr Vorsitzender -: Die Österreichische Volkspartei muß die Partei der besseren Kommunalpolitik sein.

Herr Bundesparteiobmann! Ich wünsche Ihnen aufrichtig, daß Sie den Ballhausplatz in näherer Zukunft erobern. Aber bevor der Ballhausplatz wieder zurückerobert wird, werden vorher die Positionen in den Rathäusern gestärkt werden müssen. Wenn wir die Geschichte der SPD oder die Geschichte der SPÖ verfolgen, dann stellen wir fest, daß der Siegeszug der Sozialistischen Partei in der Kommunalpolitik begonnen hat.

Ich möchte hoffen, daß die vorjährigen Kommunalwahlen in den einstmaligen SPÖ-Bastionen wie Salzburg, Klagenfurt und Graz Anzeichen für einen Siegeszug unserer Partei schon in näherer Zukunft sein werden. Ich danke Ihnen. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Ich danke Herrn Bürgermeister Dr. Wedl.

Das Blaulicht ist ein freundlicher Hinweis, sich an die festgelegte Redezeit zu halten.

Nächste Wortmeldung Herr Generalsekretär-Stellvertreter
Heribert Steinbauer.

Generalsekretär-Stellvertreter Heribert Stein-
bauer (Bundesparteileitung): Der Parteitag stellt nachdenklich die Frage nach der Zukunft, nach Mensch und Gesellschaft in den achtziger Jahren. Das ist, glaube ich - und das muß man auch einmal sagen -, Ausdruck der Kraft und der Dynamik, die diese Partei hat. Politiker fragen nach der Zukunft, denn Politik, richtig verstanden, wartet nicht auf die Zukunft, Politik heißt nicht, Entwicklungen abzuwarten, sondern die Zukunft zu gestalten.

Eine große Partei fragt nach der Zukunft. Das bedeutet, daß Männer und Frauen die Herausforderung aufnehmen, die zukünftigen Entwicklungen, die sie selbst gestalten werden, denn sie werden wieder die Mehrheit in diesem Lande bekommen, also Männer und Frauen, die die Zukunft nicht nur bereden, sondern auch gestalten werden.

Eine große Partei fragt also nicht, wie die Zukunft sein wird, sondern fragt darnach, wie die Zukunft sein soll.

Die ÖVP überdies stellt die Frage, die ÖVP, die nicht die Partei einer Klasse, sondern die Partei aller ist.

Das heißt, es geht diesem Parteitag um mehr als um die Zukunft eines Bundes, um mehr als um die Zukunft eines Landes. Es geht darum, ob wir auch in Zukunft vor dem inneren Baugesetz der Erfolge dieser Partei bestehen, ob wir uns als Volkspartei bewähren.

Das Bild dieses Parteitages gibt die klare Antwort. Wir sind eine Volkspartei, und wir werden uns auch in der Zukunft so

verstehen und so die Probleme in Gemeinsamkeit lösen. Die Zukunft aus der Sicht der Opposition verpflichtet auch, an die Machtlosen zu denken, wenn man wieder die Macht besitzt. Deswegen wird diese Partei - und sie hat es belegt - auch in Zukunft die Allianz mit den Schwachen, die sie als große Erfahrung aus ihrer Oppositionszeit mitnimmt, fortsetzen. Wir werden auch im Besitz der Macht die Allianz mit den Schwachen, den Kindern, den Frauen, den alten Menschen dieses Landes bewahren und ihnen eine lebenswerte Zukunft sichern.

Die Frage nach der Zukunft ist eine Frage nach deren möglichen Inhalt. Es ist die Zukunft eines Kleinstaates, das heißt, unser Bruttonationalprodukt entspricht dem Jahresumsatz von Standard Oil, das heißt, der Nettajahresgewinn von ESSO im Jahre 1973 entspricht dem österreichischen Jahreshaushalt. Es ist die Zukunft in diesem Kleinstaat, die dazu verführen könnte, von George Orwell bloß zu reden und nicht zu realisieren, daß dieser Kleinstaat besonders gut, still und leise kleinweise zu organisieren ist, durch Institutionen den Weg der einzelnen zu verstellen.

Die Zukunft schließt auch die Gefahr ein, den technologischen Rückschritt nicht zu sehen, den dieses Land zwangsweise im internationalen Wettbewerb antreten wird. Drei Antworten: Wir werden den Realismus für den Kleinstaat aufbringen müssen und ihn dadurch überwinden, daß wir unser Potential, Know how, Wissen und Fleiß nicht für Illusionen einsetzen, sondern für das erreichbar Mögliche. Wir werden unsere Mittel haushalterisch

einsetzen und die notwendige Planung immer unter einem Gesichtspunkt überprüfen: ob die damit verbundenen Einschränkungen des Lebensraumes der einzelnen wirklich notwendig waren, und wir werden allenfalls gegen den Plan votieren, wenn eine Kostbarkeit in unserer Gesellschaft gefährdet wird.

Die Chance für die Menschen, sich in dieser Gesellschaft ihr Leben selbst sinnvoll zu gestalten - vielleicht ist das unter dem Begriff Lebensqualität gemeint.

Bleibt die Gefahr für die Zukunft, daß dieses Land den technologischen Fortschritt übersieht, weil die großen Labors und Forschungszentren bereits woanders stehen, und daß wir dabei übersehen, daß der technologische Fortschritt bereits an der Mutation und Montage des Menschen arbeitet; es mag in den Jahren nach 80 die Steuerung der Gehirne sein. Diese Entwicklung möge uns nicht so unvorbereitet vorfinden wie uns etwa die Änderung des Menschen und seiner Lebensgewohnheiten unvorbereitet vorgefunden hat, als man in den sechziger Jahren das Fernsehen wirklich entdeckte.

Es gilt für die Zukunft wohl als schwerstes Problem, weder die technologische Entwicklung einseitig als Technokratie zu verteufeln, noch die, die sich um den Menschen bemühen, als Romantiker abzuqualifizieren. Deswegen ist es wichtig, daß der Parteitag einer großen Partei sich mit diesen Fragen

auseinandersetzt, einer Partei, die alle Schichten umfaßt, einer Partei, die eines Tages auch wieder regieren wird.

Wir werden neben der Allianz mit den Schwachen eine zweite Lektion, eine zweite Erfahrung aus der Zeit der Opposition mitnehmen: die Zukunft zu bewältigen in der Allianz der praktischen Politiker mit den theoretischen Denkern. Das ist ein Auftrag, der sich nicht auf eine Zukunftskommission abschieben läßt, das ist ein Auftrag, der sich nicht mit einem einzigen Tagesordnungspunkt am Parteitag bewältigen läßt. Das ist eine Verpflichtung, die diesen Parteitag und die Gesamtpartei danach in den kommenden Jahren weiterhin beschäftigen wird müssen, zur Allianz mit den Schwachen auch die Allianz mit Phantasie und Geist hinzuzufügen. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer:

Nächste Wortmeldung: Frau Bundesrat Edda Egger.

Bundesrat Edda Egger (Österreichische Frauenbewegung) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag!
Meine Damen und Herren! Wenn wir die Gegenstände der Zukunftsforschung betrachten, so sehen wir immer wieder, daß die Probleme als vordringlich angesehen werden, die sich aus Wirtschaft, aus Technologie, aus Produktion usw. ergeben, weiters die Umwelt des Menschen und die Zahl der Menschen. Zu kurz kommt meiner Meinung nach der Mensch selbst. Der Mensch, der keine gegebene Größe ist, vor allem nicht in seiner Verfassung, in seiner seelischen, in seiner körperlichen Verfassung und in seinem Verhalten zur Umwelt.

Wir sehen heute immer wieder, daß sich hier viel mehr verändert, als wir gemeinhin annehmen. Es ist heute nicht selbstverständlich, daß wir mit dem gesunden, dem arbeitswilligen und arbeitsfähigen und in seine Mitwelt eingepaßten Menschen rechnen können. Wir sollten uns hier viel mehr Gedanken machen, was denn eigentlich verschiedene Erscheinungen bedeuten, die wir täglich aus unseren Zeitungen und sonstigen Nachrichtenquellen erfahren.

Wir sollten uns zum Beispiel überlegen, aus welcher Verfassung des Menschen kommt eigentlich diese Bereitschaft zu Streiks, die heute Menschengruppen umfaßt, die früher aus größter Not Streiks durchgeführt haben, wo wir aber heute wissen, daß es eigentlich im Grunde nicht materielle Not ist, sondern andere Unzufriedenheiten. Woher kommt es, daß große Gruppen von Menschen heute für Manipulation so anfällig sind, daß wir heute an den Schulen, an den Hochschulen und auch sonst

unter der Jugend Veränderungen im Verhalten feststellen, die das Zusammenleben der Menschen ganz wesentlich beeinflussen? Denken Sie an die Süchtigen, denken Sie an die Zunahme der schweren Verhaltensstörungen, denken Sie aber auch an die Zunahme der Menschen mit Behinderungen und wie sehr sich die Zahl der chronisch Kranken, und zwar nicht der alten Menschen, sondern auch der jungen chronisch Kranken vermehrt.

Wenn wir das alles in Betracht ziehen, was an Veränderungen im Menschen selbst, in seiner körperlichen und seelischen Verfassung und ebenso in seinem sozialen Verhalten zur Umwelt vor sich geht, dann würde ich wünschen, daß diese Zukunftskommission sich insbesondere auch mit diesen Problemen befaßt und die Wissenschaft hier ganz besonders tätig wird. Danke.

(Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Danke, Frau Bundesrat Egger.

Ich möchte darauf hinweisen, daß wir noch 7 Wortmeldungen haben. Es ist daher geboten, daß die Damen und Herren Delegierten auch in den Foyers langsam in den Saal kommen, damit wir zur Beschlußfassung vollständig sind.

Dr. Günzl ist am Wort.

Dr. Günzl: Meine lieben Freunde! Professor Bodzenta hat gemeint, die Futurologie fasziniert uns deswegen so, weil wir im Ringen um die Zukunft uns von den Nöten und Zwängen der Gegenwart befreien können.

Nun, das ist zweifellos richtig. Richtig ist aber auch, daß das, was morgen sein wird, heute schon Bewegung macht, heute Motivation ergibt, daß sich viel Ursächlichkeit auf die gegenwärtigen Entwicklungslinien determiniert.

Man hat gesagt, die Finalität hebt die Kausalität auf. Professor Deutsch hat einen Gedanken hier deponiert, der uns besonders interessieren sollte. Er hat davon gesprochen, daß die Machtstruktur der Welt sich verändert, daß die Position der Großmächte und deren wechselseitiges Verhältnis sich verändert hat.

Nun glaube ich, daß in dieser Problemantik, freilich auf einer anderen Ebene, die Österreichische Volkspartei geradezu ein Experte ist. Wenn wir zurückdenken, haben auch bei uns vor Jahren der Wettstreit, die Konkurrenz zwischen den drei Bündeln und ihren widerstreitenden Interessen die Partei immer wieder in Schwierigkeiten gebracht. Später haben wir gelernt, daß die Partei mehr ist als die Summe ihrer Bünde. Dieser Satz gilt gewiß heute auch noch für die fünf Teilorganisationen und die ihr nahestehenden fünf Verbände. Wir sind eben eine Integrationspartei. Wir haben es verstanden, einzelne Machtpositionen, ~~einzelne~~ Interessensituationen miteinander so zu koordinieren, daß daraus ein großes Ganzes erfolgt.

Gestatten Sie mir, daß ich zu dieser Problematik drei Sätze unseres jüngsten Nobelpreisträgers Professor Lorenz vorlese, weil ich glaube, daß das auch für die weiteren Erörterungen sehr wichtig ist.

Er sagt: "Die Integration zweier Systeme zu einer übergeordneten Ganzheit ergibt ein neues System, dessen Eigenschaften in keiner seiner Komponenten ... vorhanden waren. Dieses Neue besteht aus den gleichen Bestandteilen, die in die neue Ganzheit eingingen, aber es ist etwas völlig anderes - und zwar etwas Höheres geworden... Das Höhere entsteht aus dem Niedrigeren durch Vorgänge der Integration, der 'Einswerdung'. Es besteht auch weiterhin aus den präexistenten Systemen, durch deren Vereinigung es entstanden ist, aber es ist unvergleichlich viel mehr als die Summe seiner Teile."

Das ist der Vorgang, von dem auch wir sagten: Die Partei ist mehr als die Summe ihrer Bünde.

Nun stehen wir heute vor einem ähnlichen Problem. Es geht heute darum, wiederum zwei Systeme zu einem höheren System zu vereinigen, und zwar einerseits die Gesellschaft mit all ihren Aktivitäten, mit den Notwendigkeiten, vor denen sie steht, mit dem Zwang, zu produzieren, und andererseits das System der Natur, der natürlichen Umwelt.

Auch hier wird es notwendig sein, diese beiden Systeme zu einem neuen Ganzen zu verbinden, auch hier wird wieder das passieren, was Lorenz sagt: Das neue System wird vollkommen anders sein als die beiden Systeme, aus denen es besteht. Hier ist ein Entwicklungssprung, ein Entwicklungsschub zu beobachten.

Wir werden diesen Entwicklungsschub nur dann geistig erfassen und steuern können, wenn wir auch im Denken einen solchen Entwicklungssprung machen. Mit dem herkömmlichen Denken in linearen Kausalketten geht es nicht mehr. Es ist notwendig, auch im Denken integrative Strukturen zu finden, ein integrales Denken zu entwickeln.

Wenn das, was die ÖVP heute auf allen Plakatwänden affiziert: Umdenken!, so verstanden wird, dann, glaube ich, daß wir die Zukunft sehr wohl in den Griff bekommen werden und daß wir uns dann von den Ärgernissen der Gegenwart sehr wohl werden befreien können. - Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r : Ich danke.

Nächster Redner ist Professor Frühwirth.

Bundesrat Professor Dipl.-Ing. Dr. Josef Fröh-
wirth (Landesparteileitung Wien): Herr Vorsitzender!
Liebe Parteifreunde! Ich möchte kurz auf ein Problem hin-
weisen, daß auch in der Zukunft, und zwar in absehbarer
Zukunft, gelöst werden sollte. Ich meine die Totalreform
der österreichischen Bundesverfassung.

Kein Geringerer als der ehemalige Justizminister in der
ÖVP-Alleinregierung und jetzige Professor an der Universität
Innsbruck Klecatsky stellt fest: Die geltende Bundesverfas-
sung ist äußerlich und innerlich eine Ruine.

Meine Damen und Herren! Tatsächlich hat die Republik
weithin den juristischen Begriffsapparat und viele staats-
rechtliche Institutionen aus der Zeit der Monarchie über-
nommen und bis heute beibehalten, obwohl sich die Organisations-
formen und die kollektiven Gewalten in sich und im Verhältnis
zueinander weitgehend geändert haben.

Die Theorie und die Wirklichkeit klaffen daher in der
ganzen Bandbreite weit auseinander. Das scheint die Ursache
für die heutige Malaise und für das Unbehagen bei den
denkenden Menschen zu sein. Ich glaube, man müßte von Zeit
zu Zeit über Grundsätze und Entwicklungstendenzen nachdenken.

Wir haben am letzten Bundesparteitag in Salzburg unseren
eigenen Standort mit dem Grundsatzprogramm beschlossen, und
jetzt sollten wir als Partei, die wieder Regierungsverantwor-
tung anstrebt, uns besinnen, wo dieser Staat heute steht, und
welchen Weg er in Zukunft gehen soll.

Wird im Zusammenhang mit der von Landeshauptmann Dr. Lechner
bereits erwähnten Universitätsreform der Artikel 17 des

Staatsgrundgesetzes viel zu sehr strapaziert, so interessiert das mehr oder weniger nur die Leute an den Hochschulen. Aber auf anderen Gebieten ist die Sache viel gravierender, wie etwa bei der sogenannten Gewaltenteilung.

Hier sieht die Verfassung vor, daß das Parlament die Regierung kontrolliert. In Wirklichkeit kontrolliert aber die Regierung das Parlament. Die Kontrollrechte des Parlaments sind durch die Mehrheit, die jeweils die Regierung stellt, praktisch lahmgelegt. Rund 90 Prozent aller Gesetze gehen auf Regierungsvorlagen zurück. Das Parlament wäre auch gar nicht in der Lage, notfalls gegen die Regierung Gesetze auszuarbeiten, weil weitgehend die gesetzgeberischen Hilfestellung dazu fehlt. Man sollte das zur Kenntnis nehmen und versuchen, Theorie und Praxis nach Möglichkeit auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Meine Damen und Herren! Ähnlich ist es mit den internationalen Verpflichtungen, die Österreich seit dem zweiten Weltkrieg eingegangen ist. Ob es sich um die Erklärung der Menschenrechte, um die Europäische Menschenrechtskonvention, um die Europäische Sozialcharta oder um Akte der UNO handelt - sie haben weitgehend noch nicht Eingang in die innerösterreichische Rechtsordnung gefunden und haben somit keine Gültigkeit im innerstaatlichen Bereich.

Ich darf daran erinnern, daß der österreichische Grundrechtskatalog bereits aus dem Jahre 1867 stammt und dadurch, mehr als 100 Jahre später, den aktuellen Bedrohungen der Freiheit des Menschen, des einzelnen gar nicht mehr Rechnung tragen kann.

Bedenken Sie, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Dualismus von Staat und Gesellschaft das verfassungsprägende Kennzeichen war und daß seither, bedingt durch das demokratische System, die Gesellschaft im Staat aufgegangen ist. Das Muster des vorigen Jahrhunderts scheint somit schlechthin obsolet geworden.

Hinzu kommt noch, daß seit dem ^{neuerlichen} Inkrafttreten der österreichischen Verfassung im Jahre 1945 mehr als 20 Novellen zum Verfassungsgesetz selbst, 75 Sonderverfassungsgesetze, mehr als 160 einfache Gesetze mit Verfassungsbestimmungen, 40 Staatsverträge mit Verfassungsrang verabschiedet wurden. Allein das Titelverzeichnis umfaßt mehr als 25 Seiten. Dennoch hat die Republik bisher nicht die Kraft gefunden, eine Neuregelung der österreichischen Verfassung vorzunehmen.

Ich komme zum Schluß und schlage der neugewählten Bundesparteileitung vor, eine zweite Zukunftskommission einzusetzen, bestehend aus Verfassungsexperten und Politikern, die bis zum nächsten Bundesparteitag in etwa drei Jahren einen Entwurf für eine neue Verfassung ausarbeiten.

Ich möchte aber noch eine Bitte hinzufügen: Mit ein wesentliches Ziel dieser Bundesverfassung sollte es auch sein, eine Allparteienregierung zu verankern, wie sie in vielen Verfassungen der Bundesländer vorgesehen ist, sodaß jede Partei, die mit einer gewissen Anzahl von Abgeordneten im Parlament vertreten ist, die Möglichkeit hat, auch in der Regierung mitzuarbeiten. - Danke sehr. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer:

Ich danke.

Nächster Redner ist Generalsekretär Johann Fritz.

Generalsekretär-Stellvertreter Johann F r i t z

(Österreichischer Wirtschaftsbund): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, daß ich zu dem Thema "Bewältigung der Zukunft" zwar keinen neuen Antrag, aber doch einen konkreten Vorschlag unterbreite, einen Vorschlag zu einem Spezialproblem im Medienbereich, nämlich dem Kabelfernsehen.

Die rasche technische Entwicklung auf dem Gebiet der Audiovision eröffnet neue und interessante Aspekte, an denen wir nicht vorübergehen können. Kassettenfernsehen, Videorecording, die Bildplatte, Satellitenfernsehen, optische Zeitungen und vieles mehr sind im Gespräch.

Fernsehen ist also heute zu einem der wichtigsten Kommunikationsmittel unserer Zeit geworden. Im Jahre 1972 gab es auf der Welt schätzungsweise 288 Millionen Fernsehgeräte, davon 90 Millionen in den USA und fast gleich viel, nämlich 85 Millionen, in Europa. Der Großteil dieser Geräte wird mit den allgemein üblichen Funkfernsehprogrammen bespielt. Doch in mehreren Ländern, wie zum Beispiel in den USA, in Kanada, in der Schweiz, in England, in Belgien und in Deutschland hat bereits eine neue Fernseh Zukunft begonnen, das Kabelfernsehen.

Wie funktioniert das? Durch den Bau von Großgemeinschaftsantennenanlagen und einer von Haus zu Haus durchgeführten Verkabelung hat jedermann die Möglichkeit, aus seiner Wohnungssteckdose mit jedem handelsüblichen Fernsehgerät sechs bis acht verschiedene Programme zur Auswahl zu empfangen, und dies völlig störungsfrei und in technisch hochwertiger Bildqualität, was insbesondere bei Farbsendungen eine Rolle spielt.

Durch ein kleines Zusatzgerät kann die Auswahlmöglichkeit von Programmen auf 12 und mehr erhöht werden.

1973 gab es in der Schweiz bereits 770 konzessionierte Drahtverteilnetze für die Verbreitung öffentlicher Rundfunk- und Fernsehprogramme. Auf Grund von Erfahrungswerten aus der Schweiz und aus Deutschland könnte man die Kosten für das Kabelfernsehen je nach Lage und Zahl der zu erwartenden Teilnehmer mit etwa 3000 bis 5000 S pro Anschluß und mit einer Betriebs- bzw. Programmgebühr in der ungefähren Höhe des derzeitigen Programmentgeltes für den ORF veranschlagen.

Die Nachrichtenexplosion, meine Damen und Herren, hat zwar die Welt zu einem Dorf gemacht, aber im Dorf, in der Region, in der Stadt, im Bezirk fehlt uns der Überblick, . fehlen uns die Orientierungshilfen. Das wurde heute bereits wiederholt festgestellt.

Die gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle und politische Struktur einer Region ist aber die Substanz, aus der wir unsere nationalen Werte schöpfen.

Wir haben daher bei den Überlegungen zum Kabelfernsehen bewußt nicht nur den Aspekt der Wiedergabe von bestehenden offiziellen Programmen ins Auge gefaßt, sondern das Kabelfernsehen als echtes Instrument eines Regionalfernsehens unter der Kompetenz der Länder gesehen.

Durch das Rundfunkgesetz wäre der ORF an sich verpflichtet, bei der Erfüllung seiner Aufgaben auf die bundesstaatliche Gliederung Bedacht zu nehmen. Im Rundfunk, also im Radio, ist diese Auflage positiv erfüllt. Die bestehenden Regional-

programme finden regen Anklang. Beim Fernsehen konnte aber aus wirtschaftlichen Gründen und vor allem aber mangels geeigneter Sendefrequenzen dieses Ziel nicht erreicht werden. Fernsehberichterstattung aus dem lokalen und regionalen Bereich scheint aber einem echten Bedürfnis zu entsprechen. Die steigende Beliebtheit der Sendung "Österreich-Bild" und das Gerangel bei der Unterbringung von einzelnen Sendebiträgen aus den Landesstudios scheinen diese Vermutung noch zu erhärten.

Unser Konzept hat daher für das Länderfernsehen eine enge Kooperation mit dem ORF vorgesehen. Die Länderstudios, ihr Personal und die technischen Einrichtungen sollten bei der Programmgestaltung mit verwendet werden. Der Landesintendant des ORF könnte zugleich Intendant der Kabelfernsehgesellschaft des betreffenden Bundeslandes sein.

Daß diese Verschränkung von Interessen auch anderswo in Diskussion ist, zeigt ein Zitat des Verwaltungsdirektors des Schweizer Radios und Fernsehens, der wörtlich sagte: "Das Lokalfernsehen könnte eine Bedarfslücke schließen, die von der mit nationalen Aufgaben betrauten SRG nicht übernommen werden kann. Es wäre denkbar, daß die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft in einem gewissen Umfang ihre Produkte und ihre administrativen Apparate Kabelfernsehgesellschaften zur Verfügungstellen würde."

Im technischen Bereich, meine Damen und Herren, sind die fernmelderechtlichen Genehmigungen durch die Post zu erteilen. Aus diesem Grund, aber auch aus volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus haben wir die Post als Partner in dem Ihnen vorliegenden Konzept vorgeschlagen. Kabelkanäle der Post könnten die Verlegung der Kabel beschleunigen, während andererseits

Mehrtubenkabel bei Neuerschließungen auch der Post die Möglichkeit neuer Telephonzuleitungen, Telexverbindungen und Nachrichtenübermittlung geben. Das gleiche gilt für Richtfunkstrecken.

Die Wechselwirkung der Medien aufeinander hat uns veranlaßt, den regionalen Zeitungen besonderes Augenmerk zu schenken. Näheres kann ich mir ersparen. Das Konzept haben wir ausgeteilt.

Wir sollten versuchen - auf Grund der Kürze der Zeit und des schon erwähnten Blaulichts -, die Programmgestaltung in der Länderkompetenz der Meinungsvielfalt und den üblichen Auflagen des ORF anzupassen, denn selbstverständlich ist Fernsehen eine viel zu heikle Sache, als daß man sie willkürlich einer Gruppe von Machträgern ausliefern sollte.

Ich glaube, meine Damen und Herren, Kabelfernsehen ist bestimmt keine unsichere Zukunftsspielerei einiger Phantasten, sondern eine Realität von morgen, wenn wir nur wollen und wenn wir die Initiative, ~~der~~ wie sie hier vorliegt, nicht mehr aus der Hand geben.

Wie raschlebig die Entwicklung dieser Branche ist und wie schnell das Morgen zum Heute wird, zeigt sich daran, daß noch der frühere Bundeskanzler Raab zu seiner Zeit das ORF-Fernsehen als Zukunftsphantasterei abgetan hat. Und was ist heute daraus geworden!

Möge also dieses Konzept für ein regional programmgestaltetes Kabelfernsehen den Landesparteiorganisationen als Orientierungs-

hilfe dienen und möge es eventuell Grundlage für parlamenta-
rische Initiativen werden. Ich danke für die Aufmerksamkeit.
(Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer :
Nächster Redner Dr. Wallnöfer, Tirol.

Dr. Bruno Wallnöfer (Tirol): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! Der Sozialismus sei die bestimmende, die gesellschaftliche Kraft dieses Jahrhunderts: diese Äußerung des Bundeskanzlers Kreisky stand mit im Zentrum des Parteitages der SPÖ. Sicherlich mag es zum Teil ein Ablenkungsmanöver gewesen sein, mag es der Ablenkung vom Versagen, von den Fehlern, vom Scheitern der sozialistischen Bundesregierung gewesen sein. Doch das allein ist zu wenig.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns heute hier fragen: Was ist die Zukunft unserer Gesinnungsgemeinschaft?, Wo ist die Zukunft der Österreichischen Volkspartei?, dann gewinnt diese Äußerung Dr. Kreiskys eine neue Dimension. Sie wird nämlich zum Beweis dafür, daß die Auseinandersetzung zwischen Regierung und Opposition in diesem Land nicht vordergründigen Sachfragen gewidmet ist. Sie wird zum Beweis dafür, daß es in Wahrheit um eine große gesellschaftspolitische Auseinandersetzung geht, um die Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Zwang, um die Auseinandersetzung zwischen dem einzelnen Menschen und seinen Rechten auf der einen und dem Vorrang des kollektiven Apparates auf der anderen Seite.

Diese beiden Pole lassen aber die Frage nach der Zukunft der Volkspartei in eine geistige Auseinandersetzung münden.

Fragen wir uns also, meine Damen und Herren: Wie wird der Wähler der Zukunft aussehen? Wie soll der Politiker, wie soll der Mandatar der Zukunft aussehen? Fragen wir uns immer wieder von neuem: Welche Ideen, welche Ziele, welche Ideale,

ja und welche Träume wollen wir einer immer kritischeren, mobileren, aufgeschlosseneren Gesellschaft bieten?

Die redliche Verwaltungsarbeit - das zeigt uns der Rückblick in die sechziger Jahre -, die Errichtung der Straßen, Häuser, Brücken, die Bekämpfung der Inflation, ist nicht geeignet, Wählerstimmen zu gewinnen. Die Gefälligkeits- und Verteilungsdemokratie hat ihre Grenzen.

Meine Damen und Herren! Am Beginn des Weges in die Zukunft der Volkspartei wird es also unsere Aufgabe sein, immer mehr Mitbürgern mit immer einfacheren Worten zu sagen, was wir wollen, was wir für dieses Land Österreich wollen, im Besitze der besseren Ideen, der verlässlicheren Persönlichkeiten und eines tragfähigeren Programms.

Auf diesem Weg in die Zukunft der Volkspartei zeigt uns die gesellschaftliche Realität bereits einige Fixpunkte. Es ist das einmal das Bekenntnis zur Demokratisierung und zur ständigen Reform. Immer mehr Bürger wollen eine tiefgreifende Verlebendigung, einen Ausbau der Demokratie, sie wollen eine ständige Reform der gesellschaftlichen Einrichtungen, eine Veränderung, ein Weiterschreiten.

Zweitens zeigt uns die gesellschaftliche Wirklichkeit, daß der Weg in die Zukunft abhängig ist vom Bündnis mit den zukunftsrelevanten Gruppen. Diese zukunftsrelevanten Gruppen, wie ich sie nennen möchte, sind einmal die junge Generation und zum anderen die Intelligenz dieses Landes. Unter Intelligenz wird man dabei nicht einen Intellektuellen

schlechthin sehen dürfen, sondern vielmehr die immer größere Zahl der kritischen, der risikofreudigen und vorwärts drängenden Mitbürger. Die Brücke zur jungen Generation, die Brücke zur Intelligenz dieses Landes, sie wird die Brücke in unsere Zukunft sein. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Ich danke Dr. Wallnöfer. Nächste Wortmeldung: Dr. Prutscher.

Stadtrat a.D. DDr. Pius Prutscher: Hoher Bundesparteitag! Es ist, glaube ich, ein organisatorisches Problem, daß diese Zukunftsdebatte und anderes an denen vorbeigeht, die es eigentlich angeht. Neben dem Einleitungsreferat von Professor Deutsch haben auch alle Debattenbeiträge wesentliche Hinweise gebracht. Sie leiden aber unter der Krankheit jeder gesetzgebenden Körperschaft: daß die meisten Debattenredner vor leeren Bänken, vor Zeitungslesern oder überhaupt keinem Publikum sprechen. Ich glaube, auf die Ursachen dieser Krankheit, die der Parteitag mit anderen Institutionen teilt, müssen wir organisatorisch eingehen.

Zum ersten: Es ist nicht jedes Problem für jeden gleich wichtig, besonders wenn es ausführlich gebracht werden muß und Spezialkenntnisse voraussetzt. Besonders Probleme der Zukunft brennen den heutigen Menschen nur wenig. Es ist daher die erste Forderung, jeweils jenen Kreis zu finden, der an diesem oder jenem Problem besonders interessiert ist.

Zum zweiten: Es ist daher vor oder nach jedem interessanten Vortrag ein Spannungsabfall zu bemerken. Es müßte möglich sein, hier Formen zu finden, daß auch Debattenbeiträge wie ein Vorspannfilm in einem Kino nur das zeigen, was die Interessenten verlockt, daran später teilzunehmen.

Zum dritten: Es ist für die einzelnen Tagungsteilnehmer, weder für die Parlamentarier im Hohen Haus noch hier, praktisch möglich, acht oder neun Stunden interessiert den Beiträgen zu folgen. Wir müssen eine Möglichkeit finden, wobei die Gruppenarbeit eine der Möglichkeiten ist, hier eine Form zu finden, die es dem einzelnen ermöglicht, an der Besprechung

der Probleme, die ihn angehen, wirklich interessiert teilzunehmen. Denn die Zukunft besteht ja nicht nur in großen Problemen, nicht nur in genau berechneten Programmen, sondern, wie Nationalrat Lanner gesagt hat, es geht darum, Planung mit dem Menschen zu machen. Und das führt dazu, daß wir hier eine Arbeitstechnik finden müssen, die die Probleme auch für die Nichtspezialisten interessant macht. Wie das gemacht wird, da gibt es sehr viele Beispiele in den Betrieben, in Berufsorganisationen usw.

Es geht hier auch nicht darum, den einzelnen in irgendeiner Form prognosegläubig zu machen, sondern es geht um ein Training, um ihn zur gegebenen Zeit so weit zu bringen, daß er in einer richtigen Form an die Probleme herangeht. Denn daß die Situationen, wenn sie in Zukunft einmal eintreten, in keiner Weise genau den Prognosen entsprechen, ist ja jedem, der sich mit diesen Fragen befaßt, klar. Daher müssen wir so mit unseren überforderten Mitbürger an dem interessieren, was ihn wirklich im Augenblick angeht, damit er sich konzentriert damit befassen kann, aber nicht in einer derart überfordernden Weise, wie es jetzt bei den meisten derartigen Massenveranstaltungen der Fall ist.

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer : Danke,

Dr. Prutscher.

Nächste Wortmeldung: Frau Dr. Elisabeth Schmitz.

Dr. Elisabeth Schmitz (KÖF)

(mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Sehr geehrte Damen und Herren! Viel ist heute von Zukunft gesprochen worden. Für uns in der KÖF hat die Zukunft schon begonnen. Wir setzen dem versteinerten, schwerfälligen, überbürokratisierten Sozialversicherungsapparat eine moderne, dynamische Sozialinstitution entgegen. Eine Sozialinstitution, die nicht wartet, bis der von einer Lebenskatastrophe überrollte Mensch zur Behörde, zum Apparat, in ein Büro, zu einem Schreibtisch kommt. Wir kommen mit unseren rollenden, fliegenden Kommandos hinaus ins letzte Dorf, in die Muren- und Hochwassergebiete, in die lawinenverschütteten Täler, in die letzte Keusche am Stadtrand.

Wir propagieren nicht die Abtreibung als Patentlösung für die moderne Gesellschaft, wir helfen lieber der unvollständigen Familie, der verlassenen, der verratenen, der isolierten Mutter in ihrer Not.

Wir propagieren nicht die Tötung unwerten Lebens wie die Genossinnen von ganz links. Wir tragen ideell und materiell dazu bei, daß Rehabilitation und Integration für den Behinderten möglich werden. (Beifall.)

Wir zersetzen nicht die Familie, wie das heute die Sozialistische Partei landauf, landab in allen Gremien tut. Wir unterstützen die Familien in all ihren Existenzkrisen ideell und materiell.

Wir lassen die Menschen in ihrer Isolation, in ihrer Existenznot, in ihrem Lebensabend nicht allein. Wir holen sie zu uns herein durch Trost und Aussprache und menschliche Wärme und durch initiative Mitarbeit in unseren Zentralen, in unseren Büros. (Beifall.)

Für uns steht nicht der Apparat im Mittelpunkt unserer Sozialarbeit, sondern der Mensch, wie das Dr. Busek und Edda Egger eindrucksvoll heute hier demonstriert haben. Die KÖF besteht somit in einer Revolutionierung des gesamten Sozialsystems in Österreich. Für die KÖF, meine Damen und Herren, hat die Zukunft schon begonnen. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Danke, Frau Dr. Schmitz.

Bei dieser Gelegenheit darf ich auch einige Worte des Dankes für die großartige Initiative und echte Hilfe der Katastrophenhilfe der österreichischen Frauen hier aussprechen.

Zum Wort kommt Dr. Manfred Drennig.

Landtagsabgeordneter Dr. Manfred Drenning

(Bundesparteileitung): Meine lieben wenigen noch verbliebenen Zuhörer! Ich möchte deshalb auf die Worte des Herrn Professor Deutsch eingehen und komme zu Ihnen nicht mit einem vorgefertigten Manuskript, weil ich der Überzeugung bin, daß er etwas sehr, sehr Wichtiges gesagt hat. Ich möchte einen Punkt herausgreifen.

Er hat hinter ökonomischen Formulierungen gesagt, es wird in den nächsten Jahren eine Umverteilung des Wohlstandes weg von den Industriestaaten hin in die Agrarstaaten, in die Länder, die heute Erdöl produzieren, stattfinden, und das bedeutet für uns alle eine Veränderung unserer gesellschaftlichen Situation. Wie sie aussehen wird, das wissen wir nicht, obwohl wir hier über Zukunft reden, aber wir sollten uns über eines im klaren sein: Es hat ein sehr ernst zu nehmender sozialistischer Sprecher gesagt, Nullwachstum bedeutet Klassenkampf. Und wir sollten uns fragen: Kann unser gesellschaftliches System, kann unsere Demokratie überhaupt eine Verschärfung der Auseinandersetzungen um die Verteilung des Sozialproduktes noch verkraften? Entwickeln wir hier nicht Utopien, die sinnlos sind, weil wir an den Grundfragen scheitern könnten? Überlegen wir uns doch, daß wir nicht einmal über den Begriff der Demokratie schlechthin eine Einigung haben, daß wir nicht einmal hier von einer klaren Definition des Begriffes sprechen können.

Der Begriff Demokratie für sich wird tabuisiert und mythologisiert. Der Begriff Gefälligkeitsdemokratie ist dafür gleichsam das Pendant, das man verteufeln kann. Es sind beide Begriffe verschiedene Seiten der gleichen Sache.

Um welche Sache handelt es sich eigentlich? Geht es darum, daß Demokratie jene Form ist, in der die Mehrheit eines Landes eine bestimmte Regierung legitimiert, das zu tun, was sie will, oder bedeutet Demokratie nicht vielmehr umgekehrt und in erster Linie einen Schutz von Minderheiten? Würde das aber nicht so manches in Frage stellen, was wir so oft diskutieren? Würde das nicht zum Teil auch das Verhalten der jetzigen Bundesregierung viel ernster in Frage stellen, als etwa die Formulierung zu treffen: Sie hat ja gar nicht mehr die absolute Mehrheit hinter sich!?

Wir sollten uns mit der Frage auseinandersetzen: Was meinen wir konkret unter dem Begriff Demokratie?

Wir sollten in diesem Zusammenhang noch ein weiteres Problem überlegen. In verschiedenen Wortmeldungen ist die Frage angetönt: Kann man in einer Demokratie nur das tun, was populär ist, oder sollte nicht man auch das tun, was unpopulär ist? Muß man es vielleicht nicht sehr bald tun, weil uns eben die Zukunft, über die wir reden, oft unpopuläre Entscheidungen abverlangt? Können wir über die Frage einfach drüberspringen, ob solche unpopulären Entscheidungen in unserem demokratischen System ohne politischen Selbstmord überhaupt noch getroffen werden können? - Wir können diese Frage nicht übergehen.

Noch eine weitere Frage: Wenn Popularität und Unpopularität die Kriterien für Entscheidungen sind, wo kommen wir dann hin? Die Antwort ist: In eine Situation, die außerordentlich gefährlich ist und die sich bereits heute anbahnt. Die eigentlichen

Entscheidungen werden nicht mehr in der Öffentlichkeit getroffen, weil sie eben unpopulär sind, sie werden hinter verschlossenen Türen getroffen und werden damit dem entzogen, was wir demokratische Kontrolle nennen. Sie gibt es dann in Wirklichkeit nur mehr bei Entscheidungen über die Höhe des Karenzgeldes, über Schulbücher und dergleichen Dinge mehr. Aber die für die zukünftige Entwicklung Österreichs maßgeblichen Entscheidungen werden doch weitgehend aus dem öffentlichen Bewußtsein herausgehalten. Das sollten wir uns überlegen!

Hüten wir uns davor, die Beschäftigung mit der Zukunft als Aufgabe anzusehen, möglichst schlagkräftige Utopien zu entwickeln. Der Utopismus ist das gefährlichste, was einer Partei überhaupt passieren kann.

Wir müssen uns eine Grundfrage stellen, die gerade für unsere Partei sehr wesentlich ist. Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland eine sehr ernst zu nehmende Diskussion über die Frage: Was ist heute konservativ? Ich scheue mich nicht, dieses Wort auszusprechen. Es gibt eine Antwort darauf, die mir wesentlich erscheint und die ich heute beisteuern will: Konservativ heißt nicht, jeder beliebigen Utopie nachzulaufen, sondern sich der Tatsache bewußt zu sein, daß der Mensch, die menschlichen Fähigkeiten und die menschlichen Möglichkeiten, die Zukunft zu gestalten, sehr enge Grenzen haben.

Letzten Endes landen wir bei einer Grundfrage, die angesichts der vielen Übelstände in unserer Gesellschaft und

darüber hinaus in ungeheurem Maße auf der ganzen Welt bei keiner Diskussion über die Zukunft ausgeklammert werden kann: Wer ist daran schuld? Ist ein bestehendes System daran schuld, oder ist die menschliche Schwäche schlechthin daran schuld? Entscheide ich mich für das eine, dann komme ich zur Utopie. Nur wenn ich das andere ernstnehme, dann kann ich mich mit den Aufgaben, die uns die Zukunft stellt, auseinandersetzen. - Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef K r a i n e r :

Ich danke Herrn Dr. Drennig.

Bevor ich dem letzten Diskussionsredner Nationalrat Dr. Hauser das Wort gebe, bitte ich die Delegierten, alle in den Saal zu kommen, weil wir den Beschluß über die Zukunftskommission zu fassen haben und zum letzten Tagesordnungspunkt kommen.

Herr Abgeordneter Dr. Hauser zum Wort, bitte.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Walter Hauser :

Hoher Bundesparteitag! Ich selbst bin jetzt das Blaulicht dieser Diskussion, die wir hier geführt haben. Ich hoffe, kein Blaulicht mehr nötig zu haben.

Die Zukunft ist für den Menschen immer eine schicksalshafte Last gewesen. Die Ungewißheit der Zukunft hat immer sein Leben bestimmt, und er war immer in der Geschichte bemüht, sich diese Ungewißheit vom Hals zu schaffen, in früherer Zeit durch mythologische Kultbemühungen, heute auch mit den Mitteln der Wissenschaft versucht er, sich die Ungewißheit des Zukünftigen, der eigenen Existenz vom Hals zu schaffen.

Nun ist aber die Wissenschaft selbst wieder ein Mittel der Veränderung. Sie schafft selbst Ungewißheit, denn jede technische Neuerung, alle Innovationen verändern die Dinge oft sehr überraschend. Wissenschaft ist daher in diesem Sinn auch keine Garantie, Sicherheit vor der Zukunft zu haben. Ich glaube, daß dem Menschen nach wie vor aufgegeben sein wird, die Anpassungsfähigkeit an neue Situationen, die er sich oft selbst schafft, zu erhalten und zu steigern.

Ich habe mich als letzter zu Wort gemeldet, weil ich glaube, daß die politischen Parteien in der Mehrparteiendemokratie ebenfalls den Auftrag fühlen, mit der Zukunft fertigzuwerden, Entwicklungen rascher zu erkennen. Vor Jahren schon begann ein gewisses Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik modern zu werden.

Nun sind politische Parteien ideologische Gruppierungen, die auch Wertvorstellungen in der Gesellschaft verwirklichen

wollen. Wir müssen aber erkennen, daß sie selbst wieder Teil der Gesellschaft sind, daß sie auch Objekt gesellschaftlicher Prozesse sind, daß sie also auch Wertvorstellungen rezipieren, die oft nicht in ihnen selber geboren werden. Das ist aber nun das Wesen einer freiheitlichen Gesellschaft. Und unser Glaube an die Selbststeuerung einer solchen Gesellschaft ist noch immer, jedenfalls nach unseren Verfassungsvorstellungen, die angemessene Art zu leben.

Nun wissen wir aber auch trotz aller Euphemismen, daß die Demokratie die Regierung durch das Volk ist, daß andererseits kein menschliches System ohne Führung auskommen kann. Ich betrachte unsere eingesetzte Zukunftskommission als einen Versuch, eine Gefährdung der parlamentarischen Demokratie, eine Selbstgefährdung vielleicht zu beseitigen oder einzudämmen. Drennig hat es soeben gesagt: Wir stehen oft vor der Frage, das Notwendige zu tun. Und dann fällt das Wort des Unpopulären. Ich glaube, daß das Vokabel "unpopulär" in der Demokratie überhaupt unzulässig sein müßte, denn niemals kann das Notwendige für die Existenzbewältigung eines Volkes etwas Unpopuläres sein.

Es geht also in Wahrheit um die Einsichtsprozesse des Notwendigen. Wie wir wissen, leidet daran zum Teil die parlamentarische Demokratie. In ihrem System des Ringens um Wählerstimmen mögen oft kurzfristige Vorteile langfristigen Einsichten überwiegen.

Ich glaube, daß die eigentliche Aufgabe unserer Bemühungen, Wissenschaft und Politik zu vereinigen, darin liegt,

die Einsichtsprozesse in das Notwendige bei allen Teilen der Bevölkerung radikal zu steigern.

Nun lassen Sie mich einen Gedanken aussprechen, der zunächst einmal etwas bedenklich erscheinen mag. Ich glaube als Parlamentarier einer parlamentarischen Demokratie, daß es nicht nur die Aufgabe des Politikers dieser Staatsform sein kann, das Notwendige einsichtig zu machen. Sicherlich, wir reden nicht den Politikern das Wort, die die Flucht vor dieser Aufgabe ergreifen. Aber ich glaube, es ist zur Unterstützung des parlamentarischen Systems nötig, daß die Einsichtsprozesse in das Notwendige auch von anderen Kräften der Gesellschaft als von der Politik für die Bevölkerung geleistet werden.

Wenn ich sage "andere", so sind das meiner Meinung nach solche Kräfte, die nicht von einem Wahlakt abhängen. Tatsächlich kann die Ermunterung aus dem Kreise der Wissenschaft, das Notwendige einzusehen, mithelfen, in dem Parlamentarier diesen Mut zur Notwendigkeit zu entwickeln. Er sollte ihn selbstverständlich mitbringen. Aber wenn es uns um die Bewahrung des parlamentarischen Systems ernst ist, dann sollten wir nicht Verzicht leisten auf diese Hilfestellung aus anderen Teilen der Gesellschaft als eigentlich politische.

Damit möchte ich meinen, daß die Formel, die wir oft hören: Der Politiker bekommt Entscheidungsgrundlagen von den Wissenschaftern geliefert!, insofern nicht richtig ist, als die Wissenschaft selbst etwa darauf verzichtet, mit aufzuklären über die Entscheidungsgrundlagen, auch in einem höheren Sinne politisch Stellung zu nehmen.

Auch die Massenmedien gehören in diesen Aufklärungsprozeß eingeschaltet.

In dieser Symbiose von politischen - im engeren Sinne des Wortes - und gesellschaftlichen Kräften, in diesem Einsichtsprozeß in das Notwendige, in dieser Symbiose sehe ich eigentlich nur die Chance des Überlebens der parlamentarischen Demokratie.

Für mich geht es wirklich um die Frage: Ist dieses System führungsfähig in der Welt der Zukunft, die auf uns zukommt? Und ich glaube, sie wird lebensfähig sein, wenn wir in dieser Symbiose leben lernen. Unser Beschluß, die Zukunftskommission einzusetzen, ist in diesem Sinne ein Beitrag zum Überleben der parlamentarischen Demokratie in der Welt der Zukunft.
(Beifall.)

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer :

Ich danke dem Abgeordneten Dr. Hauser, einem der profiliertesten Parlamentarier unseres Landes, für sein Schlußwort.

Ich möchte abschließend meinerseits dem Herrn Professor Deutsch nochmals herzlich danken für sein Einleitungsreferat (Beifall) und den vielen Diskussionsrednern, die dazu beigetragen haben, daß hier keine magische Zukunftsbeschwörung sozusagen als Flucht vor der Gegenwart vorgenommen wurde, sondern eine ernsthafte Absicht, weitere planmäßige Vorstellungen über die Gestaltung unserer Zukunft zu erarbeiten, also eine Partei mit Zukunftsvorstellungen.

Ich darf nun den Antrag der Antragskommission betreffend die Einsetzung der Zukunftskommission zur Abstimmung bringen.

Ich bitte jene Delegierten, die dem von/Frau Abgeordneten Dr. Hubinek vorgetragenen Beschluß zustimmen, ein Zeichen mit der Delegiertenkarte zu geben. - Danke. Gegenprobe. - Einstimmige Annahme.

Damit ist der Tagesordnungspunkt 6 erschöpft.

Ich darf dem Herrn Landeshauptmann Eduard Wallnöfer den Vorsitzen für den nächsten Tagesordnungspunkt übergeben.

Vorsitzender Landeshauptmann Eduard Walinöfer:

Verehrte Frauen und Herren Delegierte! Wir kommen zu Punkt 7 und damit auch zum Höhepunkt unserer Tagesordnung, dem Schlußreferat des neugewählten Bundesparteioobmannes Dr. Karl Schleinzer über das Thema: "Die Volkspartei als Alternative".

Ich darf den Herrn Bundesparteioobmann um sein Referat bitten.

7. "Die Volkspartei als Alternative"

Schlußreferat des neugewählten Bundesparteiobmannes

Referent Bundesparteiobmann Dr. Karl S c h l e i n z e r

(mit lebhaftem Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich möchte am Beginn meiner Ausführungen zum Ausdruck bringen - und ich glaube, dies auch im Namen des Herrn Generalsekretärs tun zu können -, daß wir uns für das Vertrauen bedanken, das Sie uns gestern mit unserer Wiederwahl zum Ausdruck gebracht haben. Wir stehen damit gestützt auf dieses Vertrauen des Parteitages, des Vertrauens in der Partei, und es wird unsere große Aufgabe sein, daß wir in der nächsten Zeit alle unsere Kraft einsetzen, um eine Mehrheit des Vertrauens der österreichischen Bevölkerung zu gewinnen. (Beifall.) Und dabei bitte ich Sie alle, uns zu unterstützen. Wir werden diese Unterstützung brauchen, meine lieben Freunde! Nur wenn wir auf einer breiten Basis zusammenwirken, wird es uns gelingen, diese Aufgabe zu bewältigen.

Und nun zum heutigen Tag. Er steht unter dem Vorzeichen der Zukunft. Wir alle stehen noch unter dem Eindruck des Referates von Professor Deutsch und insbesondere auch der Diskussionsbeiträge, die hier geleistet worden sind. Es ist auch manches zu bedenkende Wort gesprochen worden, insbesondere wenn ich an den Diskussionsbeitrag von Herrn Dr. Busek denke.

Meine lieben Freunde! Natürlich ist heute sehr viel von Zukunftsforschung die Rede. Es wäre auf der anderen Seite natürlich ebenso eine Illusion zu glauben, daß sie uns wissenschaftliche Gewißheit über die Zukunft geben könnte. Sie kann

aber zweifellos den Sinn für die Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen schärfen und zur Erweiterung des Verantwortungshorizontes des politisch Handelnden beitragen. Und, das, glaube ich, ist das entscheidende.

Das ironische Wort von Gehlen "Fortschritt ist der Übergang von Situationen, deren Nachteile man schon kennt, zu Situationen, deren Nachteile man noch nicht kennt", darf uns als Partei der fortschrittlichen Mitte nicht zur Resignation verleiten. Für uns, liebe Freunde, sollte Fortschritt ein Übergang von Situationen, der Nachteile Politiker, Wissenschaftler und eine Mehrheit der Wähler erkannt haben, zu Situationen sein, die wir bewußter als bisher herbeiführen, indem wir uns kritischer als bisher fragen, ob nicht kurzfristige vermeintliche Vorteile durch längerfristig unvermeidliche Nachteile mehr als aufgehoben werden.

Bei Beantwortung dieser Frage, meine Damen und Herren, kann der Wissenschaftler dem Politiker helfen: durch eine von Wahlüberlegungen freie Analyse der gegenwärtigen Situation, durch Prognosen über mögliche künftige Entwicklungen, vor allem aber durch das Aufzeigen von größeren Zusammenhängen und durch die Überprüfung der Stimmigkeit politischer Teilziele.

Nicht zuletzt aber müssen Politiker und Wissenschaftler gemeinsam - und damit knüpfe ich an den letzten Diskussionsbeitrag von Dr. Hauser an - die Wähler von der Notwendigkeit eines weiteren Entscheidungshorizontes überzeugen. Lassen wir daraus nicht den falschen Gegensatz zwischen einer populären und einer unpopulären Politik konstruieren. Ich gebe allerdings zu, daß wir das nur schaffen werden, wenn sich der Blick

der mündigen Bürger über die Bequemlichkeit des Tages hinaus auf die großen Risiken und Chancen der Zukunft richtet.

Liebe Parteifreunde! Auch wenn heute viel von der Zukunft gesprochen wird, so ist doch unser Möglichkeitsdenken, unsere Fähigkeit, uns ein Österreich vorzustellen, das es heute noch nicht gibt und das wir uns wünschen, seit 1945 eher verkümmert. Das mag zum Teil daran liegen, daß wir größere Ziele wie den Wiederaufbau oder den Staatsvertrag ja nur einmal erreichen konnten. Das liegt seit einigen Jahren aber auch an der sozialistischen Regierung, die sich zum Beispiel auch auf ihrem Parteitag mit der Frage der Zukunft überhaupt nicht beschäftigt hat. 1971, da waren die Sozialisten noch Wachstumsfetischisten, und der Bundeskanzler brüstete sich in seiner Regierungserklärung damit, daß Österreich mit seinem Wachstumstempo nur nicht von Japan übertroffen werde. Und 1973 erschienen die gleichen Herren auf einmal im politischen Gewand des Bußpredigers, wenn ich das so sagen darf, und Staribacher versuchte, einer Erdölkrise, die sich bald als ein Preisproblem entpuppte, mit Tempolimit und Pickerl zu Leibe zu rücken.

Vor allem aber übt sich die sozialistische Regierung, kräftigst unterstützt von ihren sozialistischen Gewerkschaftern, im Geographieunterricht für Volksschüler, indem sie den Österreichern immer wieder die ungeheuer überraschende Mitteilung macht, daß ihr Land keine Insel wäre.

Meine lieben Freunde! Das wissen wir sehr genau, und wir sind die letzten, die etwa den zunehmenden Grad internationaler Verflechtung verkennen oder den Wohlstandszuwachs durch

internationale Arbeitsteilung leugnen wollen. Wir können von Österreich aus weder die politische noch die wirtschaftliche Großwetterlage Europas oder gar der Welt entscheidend beeinflussen, aber die Erfahrung lehrt uns, daß es doch etwas wie ein österreichisches Kleinklima gibt, das sich vorteilhaft von Zuständen in anderen Ländern unterscheidet, meine Damen und Herren, ein Kleinklima, das schon lange vor der jetzigen sozialistischen Regierung in Österreich entstanden ist. (Beifall.)

Zu diesem österreichischen Kleinklima gehörte früher einmal die österreichische Währungsstabilität, historisch mit den Namen Raab und Kamitz verbunden, die den Schilling zwischen 1953 und 1959 trotz der auch damals bestehenden internationalen Verflechtung zu einer der stabilsten Währungen der Welt gemacht haben.

Und zu diesem österreichischen Kleinklima gehört noch die österreichische Neutralität, historisch auf unserer Seite mit den Namen Figl und Raab verbunden, die Österreich aus weltweiten Spannungen und grenznahen Konflikten herausgehalten und zu einer Drehscheibe internationaler Verständigung gemacht hat, die aber in den letzten Jahren durch die Spekulation auf eine angeblich gute Außenpolitik ohne Deckung durch eine hinreichende Landesverteidigung einiges von ihrer Glaubwürdigkeit eingebüßt hat.

Meine lieben Freunde! In welchen Händen heute die österreichische Landesverteidigung und Sicherheit liegt, das hat wieder einmal vor wenigen Tagen Minister Lütgendorf aufgezeigt. In geradezu unfaßbaren dilettantischen Formulierungen gab er

in einen Fernsehinterview Erklärungen ab, die uns neuerlich und mit großer Sorge die Frage stellen lassen: Wie lange noch soll dieser Mann für die Landesverteidigung und für die Sicherheit unserer Heimat verantwortlich sein? (Beifall.)

Und zu diesem österreichischen Kleinklima, meine lieben Freunde, gehört erfreulicherweise nach wie vor unsere Sozialpartnerschaft, historisch mit den Namen Raab und Böhm, aber auch Olah verbunden, die Österreich die gigantischen Arbeitskonflikte und Produktionsausfälle vieler anderer Länder und nicht zuletzt eine gefährliche Polarisierung großer Bevölkerungsgruppen erspart hat.

Natürlich - und auch das möchte ich sagen - kann es nicht die Aufgabe der Sozialpartner sein, der jetzigen Regierung die heißen Eisen aller schwierigen Entscheidungen aus der Hand zu nehmen. Sie kann kein Sicherheitsnetz sein, das aufgespannt wird, damit die Regierung ungestört ihre wirtschaftspolitischen Kapriolen schlagen kann. Dennoch bleibt die Sozialpartnerschaft auch für die Zukunft die große Chance Österreichs, Konflikte auf seine eigene Art zu lösen.

Und zu diesem österreichischen Kleinklima könnte in Zukunft aber auch immer stärker gehören, was manche mit einer Rückständigkeit unseres Landes verwechseln, daß wir nämlich weniger große Industriebetriebe und mehr landwirtschaftliche oder handwerkliche Familienbetriebe, weniger städtische Ballungszentren und noch mehr Erholungsräume haben als die sogenannten höchstentwickelten Länder. Das ist aber nach dem letzten Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse und auch der Zukunftsforschung keineswegs nur ein Nachteil. Wir sind damit auch noch nicht an

dem Punkt eines Energie- und Rohstoffverbrauchs und einer Umweltbelastung angelangt, von dem es vielleicht keine Rückkehr mehr gibt. Wir haben noch die Chance, aus den Fehlern anderer zu lernen und unseren Kurs rechtzeitig zu korrigieren, und wir sollten diese Wahlfreiheit, die wir haben, nützen. (Beifall.)

Das, meine Damen und Herren, schließt weiteres Wachstum nicht aus, weder durch moderne Industrie, die hochveredelte und womöglich in ihrer Art konkurrenzlose Produkte erzeugt, und schon gar nicht im tertiären Sektor. Wohl aber gehört dazu die Erkenntnis, daß wachsender materieller Wohlstand nicht unbedingt mit mehr Verschleiß erkauft werden muß und daß man durch Güter, die man wegwirft, nicht reicher wird. Hieher gehört alles, was heute als höhere Lebensqualität bezeichnet wird, und darauf werde ich dann in der späteren Folge noch zurückkommen.

Lassen Sie mich nun das Thema des österreichischen Kleinklimas abschließen mit dem Hinweis, daß sich hier bereits im Grunde ein Modell des Österreich von morgen abzuzeichnen beginnt. Ein Land mit glaubwürdiger Neutralität als Schutz vor äußeren Konflikten, mit weiterentwickelter Demokratie und sozialer Partnerschaft zur friedlichen und fruchtbaren Beilegung von inneren Konflikten, ein europäischer Erholungsraum mit einer eigenen Lebenskultur, einem hohen Bildungsniveau, hochwertiger wirtschaftlicher Produktion und vorbildlichen sozialen Einrichtungen, ein Land, das seiner Bevölkerung über den heute erreichten Lebensstandard hinaus noch ein höheres Maß an Lebensqualität durch Gesundheit, gesunde Umwelt,

schöneres Wohnen, befriedigende Arbeit und sinnvolle Freizeit unter besonderer Berücksichtigung der Kinder, der Frauen und der älteren Menschen bietet. Für dieses Ziel, meine Damen und Herren, wollen wir arbeiten, und es lohnt sich, mit allen unseren Kräften für dieses Ziel zu kämpfen. (Beifall.)

Wir haben vom sozialistischen Parteitag kaum etwas über die Politik gehört, die nach den nächsten Wahlen betrieben werden soll. Auch wir wollen mit diesem Parteitag keinen permanenten, womöglich eineinhalb Jahre dauernden Wahlkampf eröffnen, aber wir fühlen uns doch schon heute zu einer Stellungnahme verpflichtet, was sich ändern könnte, wenn wir wieder zur bestimmenden politischen Kraft in diesem Lande werden. Ich möchte das in fünf Themenbereichen tun, von denen sich vier inhaltlich mit Fragen der äußeren Sicherheit, der inneren Ordnung, der wirtschaftlichen Leistung und der Erhöhung der Lebensqualität auseinandersetzen und ein fünfter mit der politischen Arbeitsmethode. Ich bitte um Verständnis, wenn ich angesichts der Fülle der einzelnen Themen, die in diese Bereiche fallen, meine Stellungnahme gewissermaßen im Telegrammstil hier abgebe.

Meine lieben Freunde! Zunächst zum Stichwort "Äußere Sicherheit". Die Österreicher fühlen sich im allgemeinen nicht bedroht. Das wissen wir aus jüngsten Untersuchungen. Staatsvertrag und Neutralität haben den Grundstein zu ihrem Sicherheitsgefühl gelegt. Krisen wie Ungarn 1956 oder Tschechoslowakei 1968 wurden aus dem Bewußtsein verdrängt. Im Vordergrund steht die Entspannungspolitik, die Tatsache, daß Österreicher wie Waldheim an entscheidenden Stellen internationaler Organisationen sitzen und daß solche Organisationen

ihren Sitz auch in Österreich aufgeschlagen haben.

Aber wie wird wohl die Entwicklung zu beurteilen sein? Meine lieben Freunde! Wir werden in Zukunft die Entspannungspolitik nüchtern, das heißt allein auf Grund ihrer Ergebnisse und nicht nur auf Grund unserer Hoffnungen, beurteilen müssen. Der kommunistische Osten ist ein geschlossener Block. Der Einigungsprozeß des europäischen Westens verläuft nur mit Rückschlägen und Spannungen innerhalb der atlantischen Gemeinschaft. Eine Aufweichung dieser Gemeinschaft, ein Rückzug der Amerikaner aus Europa und eine schwindende Verteidigungsbereitschaft der westlichen Demokratien könnten das Gleichgewicht der Kräfte in Europa stören. Österreich an sich schon in einer heiklen Position zwischen den Blöcken könnte dadurch noch exponierter werden.

Was wollen wir ändern, meine lieben Freunde? Wir sind für die Kontinuität der österreichischen Außenpolitik. Das bedeutet aber konsequenterweise auch eine glaubwürdigere Neutralitätspolitik, als sie von der jetzigen Regierung manchmal betrieben wurde. (Zustimmung.) Das bedeutet Festigung und Ausbau gutnachbarlicher und internationaler Beziehungen in allen Richtungen, aber auch Rücksichtnahme auf traditionelle freundschaftliche Bindungen zu jenen Staaten, die das gleiche Gesellschaftssystem wie wir haben.

Das bedeutet in der Landesverteidigung keine Rückkehr zu neun Monaten Dienstzeit, aber auch keine Beibehaltung des Zustandes, in dem unser Bundesheer ohne Teilmobilmachung weder Katastrophenhilfe noch Sicherungseinsätze wie in den Jahren 1956 und 1968 leisten kann. (Zustimmung.) Es muß mit

einem wirklich ehrlichen Bekenntnis zur Landesverteidigung und einer langfristigen Planung möglich sein, aus der Zeit unserer Jungmänner und aus einem angemessenen Budget wesentlich mehr Einsatzbereitschaft herauszuholen.

Wir wollen durch eine gute Außenpolitik dem neutralen Österreich ein Maximum an Sympathien und Verständnis in der Welt sichern.

Aber eines, meine Damen und Herren, müßten die heutigen sozialistischen Herren am Ballhausplatz doch aus den Jahren 1956 und 1968 gelernt haben, daß es Ereignisse gibt, die unabhängig von uns entstehen und deren Ablauf wir nicht beeinflussen können. Deshalb müssen wir auch Vorkehrungen treffen, damit Österreich in Krisensituationen nicht durch wirtschaftliche oder bewaffnete Macht erpreßbar wird. Und gerade im Interesse der Vertragstreue auch gegenüber der Sowjetunion haben wir nicht eine Neutralitätspolitik nach skandinavischem Vorbild, sondern, wie es im Moskauer Memorandum heißt, "nach dem Muster der Schweiz zu üben". (Beifall.)

Ein paar Gedanken zur "Inneren Ordnung". Die Österreicher sind heute in ihrem politischen Denken mehr als 40 Jahre vom 12. Februar 1934 und auch mehr als 36 Jahre vom 13. März 1938 entfernt. Das Gespenst des Bürgerkrieges, das früher oft allein schon angesichts einer Ein-Parteien-Regierung beschworen wurde, ist endgültig gebannt. Politische Konflikte werden auf dem Boden der verfassungsmäßigen Ordnung ausgetragen, soziale Konflikte am Verhandlungstisch und nicht auf der Straße.

Wie sieht aber hier die Situation aus? Für uns ist die demokratische Ordnung außer Streit gestellt, aber wir übersehen

nicht das Unbehagen in der gegenwärtigen Ordnung. Mit wachsendem Einfluß des Staates wird die Kontrolle derer, die Macht ausüben, immer schwieriger. Die Betroffenheit durch staatliche Maßnahmen wird immer größer, aber das Wissen und der Einfluß der Mitbestimmenden kann mit dem Wissen der Planer und dem Einfluß der Entscheidenden nur sehr schwer Schritt halten. Die Kluft zwischen Verfassung und Verfassungswirklichkeit wird größer, und den Erfordernissen der modernen Entwicklung muß durch immer häufigere bruchstückweise Verfassungsänderungen Rechnung getragen werden. Innerhalb des Staates und der Gesellschaft gewinnt der Schutz des einzelnen und der nicht organisierten Minderheiten immer mehr an Bedeutung.

Daher stelle ich die Frage: Was wollen wir ändern? Wir schneiden hier bewußt eine Frage an, die wir nicht allein entscheiden können, aber gerade in einer Zeit, in der ein sehr einseitiger Anspruch auf Vollendung der Demokratie erhoben wird, sollten wir es nicht zu einer Polarisierung kommen lassen, sondern uns gemeinsam die Frage nach einer möglichen Vervollkommnung unserer demokratischen Ordnung vorlegen.

Dazu gehört auch die Frage, inwieweit unsere Bundesverfassung morgen noch ihre Funktion der Machtbegrenzung und der Machtbindung in der Praxis erfüllen wird. Ich möchte damit die Frage stellen, ob es nicht an der Zeit wäre, im Rahmen einer großangelegten Verfassungsreform grundsätzlich das Verhältnis Staat - Parteien, Staat - Verbände, Staat - Massenmedien, Staat - Wirtschaft, Staat - einzelner zu überlegen und zu diskutieren.

Eine solche auf breitester Basis durchzuführende Reformdiskussion wird sich mit höchst aktuellen und für das Funktionieren unserer Demokratie überaus wichtigen Problemen auseinandersetzen müssen. Ich möchte hier ein einziges nennen, nämlich die Frage des Föderalismus. Meine lieben Freunde! Wir dürfen in Zukunft nicht mehr zulassen, daß gegen den Geist des Föderalismus so oft verstoßen wird, wie dies in den letzten Jahren der Fall war. Wir haben im Parlament heute eine Verfassungsnovelle liegen, durch die das sogenannte Forderungsprogramm der Bundesländer verwirklicht werden soll. Die Sozialisten haben über dieses Forderungsprogramm zwar mit den Ländern verhandelt, wollen es aber jetzt mit einer Frage junktivieren, die nicht Gegenstand der Verhandlungen war. Wir sind der Auffassung, daß dieses Paket von Länderforderungen, über die verhandelt wurde, auch vom Parlament beschlossen werden soll. (Beifall.)

Wir halten nichts von sozialistischen Lippenbekenntnissen zum Föderalismus, wir wollen, daß dieser tragende Grundpfeiler unseres Staates und unserer Gesellschaft ernstgenommen wird.

Im Zuge dieser Neuordnung sollte vor allem auch das System der Rahmen- oder Grundsatzgesetzgebung geprüft und aufgewertet werden.

Weiters müssen wir uns die Frage stellen, ob das Einspruchsrecht des Bundes gegen Gesetzesbeschlüsse der Landtage heute überhaupt noch zeitgemäß ist. Dieses Einspruchsrecht hat sich in Wirklichkeit zu einer Aufsicht der Bundesregierung über die Landesgesetzgebung entwickelt. Es hemmt den Föderalismus, es hemmt aber auch den Parlamentarismus auf Landesebene! (Zustimmung.)

Und schließlich sollten wir unverdrossen noch einmal ernsthafte Überlegungen darüber anstellen, inwieweit man die zweite Kammer unseres Parlaments, den Bundesrat, wieder stärker zu dem machen kann, was er sein soll: nämlich die Repräsentanz und Stimme der Bundesländer im parlamentarischen Entscheidungsprozeß. (Beifall.)

Ich glaube weiters, daß wir dem Gedanken einer Verfassungsreform nicht näherzutreten können, ohne uns über das parlamentarische Regierungssystem überhaupt Gedanken zu machen.

Besonders dringend erscheint uns eine Parlamentsreform, die vor allem die Kontrollrechte der Opposition erweitert.

Wir wollen keinen kopflastigen Staat. Wir bekennen uns zu einer lebendigeren Demokratie, in der die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit und des Bundesstaates ernster genommen werden als in den letzten Jahren.

Wir wissen, daß eine großangelegte Verfassungsreform nicht ein Werk ist, das von heute auf morgen verwirklicht werden kann. Wir wissen, daß es ein Unternehmen ist, das nur durch Mitwirkung aller demokratischen Kräfte in diesem Land bewerkstelligt werden kann. Wir treten daher dafür ein, daß durch eine möglichst umfassende Information eine breite Öffentlichkeit auf die Bedeutung und Notwendigkeit einer solchen Reform aufmerksam gemacht wird. Ich glaube, daß das auch mit einer Aufgabe der Zukunftskommission sein könnte, in diesem Zusammenhang eine Reihe von Gedanken auszuarbeiten und mit zur Diskussion zu stellen.

Nun zum dritten Punkt, der "wirtschaftlichen Leistung".

Hoher Parteitag! Erst vor kurzem ist den Österreichern wieder stärker bewußt geworden, daß Vollbeschäftigung, gehobener Lebensstandard und soziale Sicherheit von unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit abhängen. Eine sozialistische Regierung, die mehr versprach, als sie zu geben vermochte, konnte nur durch Entwertung der inneren Kaufkraft des Schillings und durch Anziehung der Steuerschraube verhindern, daß der Schwindel ihrer Politik aufgefliegen ist. Aber nun, meine Damen und Herren: die fetten Krisenschlagzeilen in den letzten Wochen sind ja dieser Regierung wie gerufen gekommen, um die Öffentlichkeit offenbar auf etwas magerere Jahre vorzubereiten. (Zustimmung.)

Wie schaut denn hier die Entwicklung aus? Wir stehen weder vor einer Wirtschaftskrise noch vor einem Nullwachstum. Wir stehen nur vor dem Problem einer verfehlten Wirtschaftspolitik, die in den fetten Jahren der Hochkonjunktur mehr verteilt als vorgesorgt hat. Das ist das wirkliche Problem. (Beifall.)

Die Wirtschaft wird nicht mehr so bald vielleicht das Rekordwachstum der letzten Jahre erzielen können. Sie wird für Energie und Rohstoffe, Strukturanpassungen und Umstellungsinvestitionen mehr aufwenden müssen. Und sie leidet gleichzeitig unter Kreditrestriktionen und wachsendem Steuerdruck.

Auf der anderen Seite haben überhöhte Staatsausgaben und überhöhte Steuersätze die Teuerung zusätzlich angeheizt. Die sozial Schwachen, aber auch alle anderen wollen die Folgen

dieser Teuerung begreiflicherweise wieder von sich abwälzen. Wir müssen also möglicherweise mit härteren Verteilungskonflikten rechnen, und das in einer Zeit, in der wir die Belastung unserer Zahlungsbilanz durch höhere Energie- und Rohstoffpreise, durch vermehrte Exporte und nochgrößere Attraktivität für ausländische Touristen ausgleichen müssen.

Für diese Zeit brauchen wir den Leistungswillen des Facharbeiters, brauchen wir den Leistungswillen des Angestellten, des Bauern und des Wirtschaftstreibenden ebenso wie unternehmerischen Wagemut und wissenschaftlichen Forschungsgeist.

Aber wir werden nicht damit rechnen können, wenn durch Kaufkrafteinbußen des Schillings von 7 Prozent, 8 Prozent oder mehr Prozent pro Jahr schon die gleiche und erst recht die wachsende Leistung durch immer höhere Steuersätze bestraft wird.

Die Lohn- und Einkommensteuerprogression wird mit andauernder Inflation nicht zu einem Problem reicher Sachwertbesitzer, sondern zu einem Problem für Millionen qualifizierter Arbeitskräfte.

Wir werden aber auch nicht mit dem Willen zur Selbständigkeit bei unseren Bauern und Wirtschaftstreibenden rechnen können, wenn sie weiter in die Zange zwischen einer Kosteninflation und eingefrorenen amtlichen Preisen oder einer dirigistischen Preisregelung genommen werden. (Beifall.)

Der vom Bundeskanzler so gerne zitierte Professor Galbraith hat in seinem jüngsten Buch sehr plastisch darauf hingewiesen,

daß den Klein- und Mittelbetrieben in der Landwirtschaft und in der gewerblichen Wirtschaft oft nur mehr der Ausweg der "Selbstaussbeutung" durch noch längere Arbeitszeit und niedrigeres Familieneinkommen offensteht. (Zustimmung.)

Machen wir, liebe Freunde, meine Damen und Herren, doch Schluß mit einer Politik, die diesen Menschen den Eindruck vermittelt, daß sie nur noch bis auf Widerruf unserer Gesellschaft angehören! (Beifall.)

Was wollen wir ändern? Auch zu dieser Frage einige Bemerkungen.

Wir werden auch für die Zukunft eine leistungsfähige Wirtschaft brauchen, nicht zuletzt im Interesse der Arbeitnehmer, der Pensionisten und der heranwachsenden Kinder, denen wir höhere Bildung und eine gesündere Umwelt bieten wollen.

Deshalb müssen wir Schluß machen mit dem fortgesetzten Selbstbetrug einer Inflation. Wir können damit nicht bis zur letzten Währungskrise irgendwo auf dieser Welt warten. Inflationsbekämpfung muß zu Hause beginnen, und der Staat muß dabei mit gutem Beispiel vorangehen. (Beifall.)

Das kann er, meine lieben Freunde, wenn er sich auf seine eigentlichen Aufgaben besinnt und nicht versucht, ein bürokratischer Hans Dampf in allen Gassen zu sein, in denen sich der einzelne Bürger oder die kleinere Gemeinschaft viel besser zurechtfindet.

Das kann er, wenn er lernt, mit den Steuerschillingen seiner Bürger ebenso sorgsam umzugehen, wie er es seinen Bürgern in den letzten Wochen für Benzin nahegelegt hat.

Solange die öffentliche Hand Milliarden für Prestigeprojekte und Millionen für Repräsentationszwecke überschüssig hat oder wie in Wien Milliarden Schilling bei eigenen Kreditinstituten anlegen kann, solange braucht niemand an das Märchen von der öffentlichen Armut in Österreich zu glauben. (Beifall.)

Es ist doch eine Zumutung, uns glauben zu machen, daß die Regierung nach einem Mehrinkasso von Milliarden bei der Mehrwertsteuer die Gesundheitsschillinge für die Spitäler geradezu mit Hilfe einer Meinungsforschung zusammenkratzen muß.

Wenn es gelingt, den Kaufkraftverlust des Schillings wieder auf das Ausmaß unter der ÖVP-Regierung zu reduzieren, halbieren sich auch für den Staat viele Probleme, denn bei allen öffentlichen Investitionen, den öffentlich Bediensteten, dem Zuschuß zur Sozialversicherung und der Prämiierung attraktiver Sparformen gehen ja zusätzliche Milliarden durch das Budget, ohne mehr Wirkung zu erzielen.

Die oberste Verantwortung des Staates für eine qualitative Marktwirtschaft erstreckt sich aber nicht nur auf die Sorge für eine möglichst stabile Währung und die Vermeidung eines leistungshemmenden Steuerdrucks.

Es wäre denkbar, ohne dirigistische Eingriffe, sondern mit marktkonformen Maßnahmen einen Anreiz für unternehmerische Entscheidungen in ganz bestimmte Richtungen zu geben, etwa für energiesparende Investitionen oder für die Produktion hochveredelter, besonders langlebiger oder umweltfreundlicher Güter.

Auch mit der Fusion aller verstaatlichten Unternehmungen werden wir auf dem Weltmarkt keine beherrschende Rolle spielen. In Zeiten unsicherer Konjunktur aber kann sich gerade die gewachsene Struktur vieler Mittelbetriebe durch ihre Risikostreuung als vorteilhaft erweisen. Das allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Wirtschaftspolitik mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Forschung auch in industriellen Organisationen und Unternehmungen selbst, die technischen Kooperationen und die Spezialisierung auf Qualitätsprodukte fördert.

Immergrößeres beschäftigungspolitisches Gewicht kommt dem Dienstleistungssektor zu, bei dem selbst kommunistischen Staaten einsehen, daß er von Selbständigen eben besser als vom Staate selbst betreut wird. Und für die Ernährung eines neutralen Staates ebenso wie für die Erhaltung der natürlichen Umwelt eines internationalen Erholungsraumes bleibt die Existenz bäuerlicher Familienbetriebe eine Lebensnotwendigkeit.

(Beifall.)

Eine Wirtschaftspolitik, wie wir sie betreiben wollen, sieht alle am Wirtschaftsprozeß Beteiligten als Partner, die zur Erfüllung ihrer Aufgabe ermutigt werden müssen. Das gilt für den Selbständigen, der in der Lage sein muß, am Erfolg seines Betriebes den Sinn seiner Mehrleistung und seines persönlichen Risikos ablesen zu können. (Beifall.) Das gilt für den Arbeiter und Angestellten, der den Sinn seiner Mitarbeit in einem nicht ihm gehörenden Betrieb durch die Chance des sozialen Aufstiegs, durch verantwortungsbewußte Mitbestimmung und auch durch den Erwerb von persönlichem Eigentum erfahren muß.

In wenigen Jahren wird Österreich Teil eines großen europäischen Binnenmarktes sein. Dabei werden unterschiedliche Regionalentwicklungen innerhalb unseres Landes noch deutlicher zutage treten. Aber nicht nur das. In einem größeren europäischen Markt, wie er sich jetzt abzeichnet, nimmt Österreich an sich eine Randlage ein, die einer besonderen Aufmerksamkeit bedarf. Problemgebiete in Österreich sind vor allem die grenznahen Entwicklungszonen im Osten, die Berggebiete, sowie jene traditionellen Industriegebiete, die durch den Strukturwandel mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Und an Gebieten, die im Schatten des Wohlstandes leben und auf die Dauer von Entvölkerung bedroht sind, kann eine zukunftsorientierte Politik kein Interesse haben.

Mit der Österreichischen Raumordnungskonferenz wurde sicher eine verdienstvolle Einrichtung geschaffen, aber mit der Aufzählung von längst vorhandenen Förderungsinstrumenten, wie das gelegentlich von der Regierung geschieht, ist nichts getan. Der Öffentlichkeit ein Zehnjahres-Investitionsprogramm vorzulegen, ohne dabei auch nur einen Bezug zur Regionalpolitik herzustellen, das halte ich für höchst bedenklich. Bei künftigen Entscheidungen wird man jedenfalls um eine klare Schwerpunktsetzung auch in regionalpolitischen Fragen nicht herumkommen. Verantwortungsvolle Regionalpolitik kann nur in Abstimmung mit der gesamten Wirtschaftspolitik erfolgen, und dazu gehört auch der Einsatz des konjunkturpolitischen Instrumentariums. Und um es deutlicher zu sagen: Investitionen in wirtschaftlich benachteiligten Gebieten müssen bei Stabilisierungsmaßnahmen differenziert behandelt werden.

Nun lassen Sie mich zum Begriff der Lebensqualität kommen, der heute mit der Leitgedanke und das Leitbild dieses Parteitages ist. Meine lieben Freunde! Nicht nur bei uns in Österreich, sondern in allen Industriestaaten haben die Menschen zu erkennen begonnen, daß die bloße Fortsetzung einer Politik der Steigerung des Lebensstandards nicht zum Ziel eines höheren Wohlbefindens führt. Man beginnt die Passivseite des Fortschritts zu lesen und zählt nicht nur die Autos, sondern auch die Verkehrstoten, nicht nur die gefahrenen Urlaubskilometer, sondern auch die Umweltverschmutzung. Man beginnt in die Schattentäler unserer Überflußgesellschaft zu leuchten und entdeckt hohe Kindersterblichkeit und hohe Selbstmordraten, Überlastung der berufstätigen Hausfrau und Mutter und Einsamkeit und Verlassenheit alter und pflegebedürftiger Menschen. Man beginnt sich zu fragen, ob die Erfolgsrechnung, die wir mit mehr Produktion, mehr Konsum und mehr Freizeit aufgestellt haben, überhaupt stimmen kann, wenn gleichzeitig Alkoholismus, Drogensucht, psychologische Erkrankungen und Kriminalität gerade in den höchstentwickelten Ländern am stärksten zunehmen.

Wie liegen hier die Dinge, wie sieht die Entwicklung etwa aus? Wenn wir nicht alle, Politiker und Wähler, Produzenten und Konsumenten, zu neuen Einsichten kommen und unser Verhalten ändern, werden wir in wuchernden Städten und zersiedelten Land-

schaften mit verstopften Straßen und wachsenden Abfallhalden in verpesteter Luft und neben verseuchtem Wasser leben, unsere Kinder werden fern jeder natürlichen Umwelt aufwachsen und unsere Alten einsam sterben, und auch auf dem Höhepunkt unseres Lebens werden wir angesichts der Monotonie der Arbeits- und Freizeitwelt keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens erhalten.

Es fehlt nicht an solchen düsteren Zukunftsbildern und auch nicht an beredten Anklagen gegen Konsumzivilisation und Spätkapitalismus und wie diese Begriffe alle heißen mögen, wobei man gerne darauf vergißt, daß sich auch der sowjetische Staatskapitalismus das Einholen und Überholen Amerikas zum Ziele gesetzt hat.

Meine lieben Freunde! Sicher ist es zu begrüßen, wenn durch Extrapolation der jüngsten Entwicklung ein kritisches Bewußtsein geweckt wird. Das darf aber zu keiner nachträglichen Verurteilung der Steigerung des Lebensstandards führen. Nur weil wir heute nicht um das nackte Leben zu kämpfen haben, haben wir den Blick frei für eine höhere Qualität dieses Lebens. Wir haben auch nichts von Utopien, die unbekümmert um die kausale Verkettung zwischen Leistung, Wohlstand und sozialer Sicherheit oder zwischen Energie- und Güterbedarf und Umweltsbelastung einfach ein Paradies komfortabel und gesund lebender Müßiggänger an die Wand malen. Wenn wir aufgestockt auf dem Lebensstandard, an den wir uns gewöhnt haben, eine höhere Lebensqualität wollen, dann müssen wir politische

und auch persönliche Entscheidungen treffen, die uns vielleicht nicht immer leichtfallen werden. Eines wird sich durch keine Ideologie ändern lassen: daß wir mit begrenzten Mitteln wirtschaften und für neu erkannte Vorrangaufgaben unserer Gesellschaft auch zum Verzicht auf anderen Gebieten bereit sein müssen. Ein rein materialistisches Denken, eine rein materialistische Politik - davon sind wir felsenfest überzeugt - wird das Problem einer höheren Lebensqualität ganz bestimmt nicht lösen können. (Beifall.)

Das haben auch, meine lieben Freunde, die 400.000 amerikanischen Studenten erkannt, die heute an 1800 verschiedenen Hilfsprojekten mitarbeiten und unbezahlte Arbeit im Wert von etwa 80 Millionen Dollar leisten. Diese Studentenzahl entspricht einer Steigerung auf das Achtzigfache gegenüber dem Jahre 1963. Wir sind bereit, unsere gesamte Politik am Ziel einer höheren Lebensqualität zu orientieren. Wir sehen in der höheren Lebensqualität ein durchgängiges Prinzip eines neuen menschlichen Verhaltens und einer neuen politischen Entscheidungsperspektive. Wir formulieren deshalb unsere Politik für die zweite Hälfte der siebziger Jahre in Plänen, die, ausgehend von unserem Salzburger Grundsatzprogramm, einen gemeinsamen, obersten gesellschaftspolitischen Wert erkennen. Das ist viel mehr als die Zusammenfassung bisher vernachlässigter Bereiche in einem Humanprogramm.

Eines steht für unsere künftige Politik heute schon fest: Wir wollen den Österreichern nach der Erhöhung ihres Wohlstandes

in den 30 Jahren nach dem Krieg auch eine Erhöhung ihres Wohlbefindens in den letzten 30 Jahren dieses Jahrhunderts bieten. Wir werden deshalb unser Augenmerk verstärkt jenen Bereichen zuwenden, die die Gesundheit, Wohnung, Arbeitsplatz, Umwelt oder Bildungschancen für das unmittelbare oder künftige Wohlbefinden der Menschen in unserem Lande von ausschlaggebender Bedeutung sind. Wir werden uns ferner - und ich sage das im vollen Bewußtsein, daß es sich zum Teil um noch keine oder keine sehr mobilen Wähler handelt - vorrangig den Anliegen der Kinder und der alten Menschen, der kranken Menschen und der Behinderten sowie der sozial Schwachen und Benachteiligten annehmen. (Beifall.)

Noch eines möchte ich sagen: Wir werden jene Strukturen, von denen wir aus weltanschaulichen, aber auch aus wissenschaftlichen Gründen überzeugt sind, daß sie den Menschen Halt, Geborgenheit und Sinn geben, wie die Ehe, die Familie, die Nachbarschaft und die vielfältigen Formen religiöser, beruflicher oder regionaler Gemeinschaft, gegen einen ebenso blinden wie einfältigen Modernismus in Schutz nehmen (Beifall), denn hier könnte etwas zerbrechen, was der durch Schaden klug gewordene Mensch dann auch in seiner Verzweiflung nicht mehr zu kitten vermag. (Zustimmung.)

Und wir werden auch nicht aus dem Auge verlieren, was die großen Gruppen unserer Bevölkerung ungeachtet eines fünfjährigen Geredes von einem modernen Österreich 1975 immer noch bewegen wird:

Die Eltern die Frage, wie lange die Mutter bei ihrem Neugeborenen zu Hause bleiben kann, ob dieses Kind später einen Spielplatz und einen Platz im Kindergarten finden wird und ob es noch später in überfüllten Schulen mit Lehrermangel und ausfallenden Fächern wirklich zur vollen Entfaltung seiner Begabung kommen wird.

Die jungen Paare die Frage, wie sie trotz größter eigener finanzieller Anstrengungen angesichts einer immer stärkeren Teuerung zu einer Wohnung kommen können, die einer Familie Platz bietet, einen Mindeststandard aufweist, in ihrer Umgebung kinderfreundlich ist und für die im Falle der öffentlichen Förderung nicht nur Baukostenzuschüsse und hohe Kredite bezahlt werden müssen, ohne daß Eigentum begründet werden kann.

Die Berufstätigen die Frage, ob ihre jahrzehntelange unermüdlige Tätigkeit zu mehr führen wird als zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes und zur Bezahlung von Steuern und Beiträgen, ob es zum Erwerb eines bescheidenen persönlichen Eigentums reichen wird und ob sie nicht nach einer schlagartig erzwungenen Aufgabe ihrer Berufstätigkeit in der Pension durch Hindernisse wie die Ruhensbestimmungen ein erhebliches Absinken ihres Lebensstandards werden in Kauf nehmen müssen.

Die kranken und alten Menschen die Frage, ob sie, die ihr ganzes aktives Leben lang ihren Beitrag zum System unserer sozialen Sicherheit geleistet haben, bei Inanspruchnahme dieses Systems auch in ihrer Menschenwürde voll geachtet werden und im Falle schwerer Krankheit oder dauernder Pflegebedürftigkeit mit der notwendigen zusätzlichen finanziellen Hilfe und vor allem auch der menschlichen Betreuung rechnen können.

Das sind bei weitem nicht alle Fragen. Es fragt sich der Bauer, ob es sich lohnt, sich trotz Mißernten und Viehseuchen auf einem Hof weiter abzurackern, es fragt sich der Geschäftsmann und Handwerker, ob es sich lohnt, unbezahlte Überstunden zu machen, es fragt sich aber auch der Arbeiter und Angestellte, ob es sich lohnt, Überstunden zu machen oder sich weiterzubilden oder höhere Verantwortung zu übernehmen, nur um im Wettlauf mit Inflation und Steuerprogression letzten Endes auf der Stelle zu treten. (Zustimmung.) Es fragt sich der Grenzlandbewohner, wie lange es sich noch lohnt, an der toten Grenze ohne entscheidende Hilfe des Bundes auszuharren, und es fragt sich die berufstätige Hausfrau und Mutter, ob es sich lohnt, berufstätig zu sein, einen Haushalt zu führen und Kinder zu erziehen, ohne aus dem immer wieder zweckentfremdeten Familienlastenausgleichsfonds oder durch ein Teilzeitbeschäftigungsgesetz wirksame Hilfe zu erhalten. (Neuerliche Zustimmung.)

Meine lieben Freunde! Das alles sind Fragen, die die Menschen in unserem Lande beschäftigen, Fragen, auf die sie sich auch von der jetzigen sozialistischen Regierung eine Antwort erwartet hätten.

So interessant auch die Vorschläge des Bundeskanzlers Dr. Kreisky zur Parteienfinanzierung für die Parteien vielleicht auch sein mögen, auf eines dürfen wir nicht vergessen: Parteien sind nicht Selbstzweck, sie sind Gemeinschaften mit dem Auftrag, nicht nur ihre eigenen Probleme, sondern die Probleme aller Bürger unseres Staates zu lösen. Und dazu sind wir bereit! (Beifall.)

Wir haben die Diskussion über unsere Grundsätze und unsere Statuten hinter uns. Wir haben Probleme wie Vorwahlen oder Altersklausel schon längst besser gelöst als jene, die sich bis heute damit herumschlagen.

Wir sind mitten in der Ausarbeitung unserer Pläne für ein Österreich, das spätestens nach 1975 besser regiert werden soll, als das heute in entscheidenden Fragen nur durch Ankündigung, Ablenkung und Ausrede dieser Regierung geschieht. (Beifall.)

Dazu auch noch das Stichwort "Regierungsmethode". Ich meine damit nicht etwa die Frage nach der politischen Zusammensetzung der nächsten Regierung, über die der Wähler zu entscheiden haben wird. Ich meine vielmehr, ob wir es uns in Zukunft werden leisten können, Regierungserklärungen in Schlagworten wie "Europareife, Kampf gegen die Armut und das Sterben vor der Zeit" abzugeben; ob wir es uns werden leisten können, anlässlich jeder Regierungserklärung ein neues Ministerium ohne ausreichende Kompetenzen und ohne fertiges Konzept hinzuzuerfinden; ob wir es uns werden leisten können, bei Fehlbeträgen von weniger als einem Prozent der Budgetausgaben Meinungsforschungen durchzuführen, die von der Mehrheit der Befragten geforderte Sparsamkeit zu mißachten und dafür eine werden Sondersteuer einzuführen (Zustimmung); ob wir es uns werden leisten können, ständig neue Erwartungen zu wecken, rein punktuelle Maßnahmen zu setzen und auf Jahrzehnte hinaus Entscheidungen zu treffen, ohne einmal aus einem Gesamtmodell heraus zu ent-

wickeln, was bei dem mittelfristig wahrscheinlichen Wachstum, der Fülle gesetzlicher Verpflichtungen und den steuerlich längst erreichten Grenzen der Umverteilung bei größtmöglicher Sparsamkeit an Dotierung von Vorrangaufgaben eigentlich herausgewirtschaftet werden kann.

Wir hören von der sozialistischen Regierung ununterbrochen das Wort Planung und erleben immer wieder Improvisation, geschickt serviert von einem angeblichen Wunderkanzler, aber kläglich in den Ergebnissen dieser "zusammengepickerlten" Politik! (Zustimmung.)

Meine lieben Freunde! Wie sehen wir die Dinge? Es wäre präpotent, hier so zu reden, als ob wir das Vertrauen der Wähler für die Bildung der nächsten Regierung schon in der Tasche hätten. Aber die Österreicher sollen wissen, daß wir uns über mehr als über die Besetzung von Ministersesseln Gedanken machen. Es gibt das Problem längerfristiger Entscheidungen, die auch über den übernächsten Wahltermin hinausreichen. Wir werden sie nicht so wie unsere immerwährende Neutralität immer durch Verfassungsbestimmungen außer Streit stellen können.

Ich glaube aber doch, daß die nächste Regierung, bevor sie wieder jeden Ressortminister mit einem eigenen Büro für politische Entscheidungen umgibt, sich ein wissenschaftliches Beratungsgremium für ihre gesamte Politik jenseits von parteipolitischen Überlegungen schaffen sollte. Ich persönlich hielte die Tätigkeit einer Zukunftskommission, wie wir sie nicht zuletzt zur Vorbereitung auf eine Regierungsverantwortung geschaffen haben, auch während einer Regierungstätigkeit für außerordentlich wertvoll und sinnvoll.

Schließlich glaube ich, daß wir gemeinsam mit den Wissenschaftlern nach einem Weg suchen sollten, um gesamthafte Zusammenhänge sowohl für die entscheidenden Politiker als auch für die betroffenen Mitbürger klarer erkennbar zu machen.

Heute gleich doch die Politik einem unübersichtlich gewordenen Knäuel von Fäden, an dem bald da und bald dort aus aktuellen Anlässen oder partikularen Interessen gezogen wird, worauf dann unerwünschte Nebenwirkungen oder unerwartete Spätfolgen eintreten, mit denen man nicht gerechnet hat und die wieder zur Korrektur von Entscheidungen zwingen.

Zur Verbesserung der Entscheidungsgrundlagen und zur besseren Herausarbeitung von Alternativen sollte es der gemeinsame Ehrgeiz von Politik und Wissenschaft sein, die Möglichkeiten der Systemtheorie und der Datenverarbeitung stärker zu nutzen. Wir können in Zukunft nicht länger etwa auf die primitive Art Politik machen, die Professor Dahrendorf mit "Entscheidungen" charakterisierte, die mit "einem Minimum an Informationen und einem Maximum an Verbeugungen vor der öffentlichen Meinung getroffen werden".

Meine lieben Freunde! Aber all das bedeutet natürlich nicht, daß der Wissenschaftler dem Politiker die Verantwortung für seine Entscheidung abnehmen könnte. Und ich unterstreiche das, was heute Busek in so überzeugender Weise in diesem Zusammenhang bereits gesagt hat. Das werden wir auch im Zeitalter der Futurologie und der Weltmodelle als Schicksal der demokratischen Politik auf uns nehmen müssen. Denn nur weil Politik auch morgen Entscheidung über das Erfahrbare und über das Verifizierbare hinaus sein wird, wird es auch morgen den demokratischen Politiker geben, der persönliche Verantwortung übernehmen

und vordem Wählern Rechenschaft geben muß. (Beifall.)

Meine lieben Freunde! Das war der letzte Bundesparteitag vor der großen Wahlentscheidung, die Österreich spätestens im Herbst des Jahres 1975 bevorsteht. Bei dieser Wahl wird es darum gehen, ob eine Politik der Inflation, des Steuerdrucks, der öffentlichen Verschwendung, ja vielleicht sogar der Wiedererfindung des Klassenkampfes für Österreich zum unvermeidlichen Schicksal wird oder ob eine wieder zur stärksten politischen Kraft gewordene Volkspartei für ein Mehr an Sicherheit, ein Mehr an Geldwertstabilität und ein Mehr an Lebensqualität in einer partnerschaftlichen Gesellschaft sorgen kann.

Die Zeit, meine lieben Freunde, ist vorbei, in der es auf die Frage nach der Politik von morgen nur die Antwort gab: "Laßt Kreisky und sein Team arbeiten!" Die Frage lautet vielmehr, wie lange wir Österreich von Kreisky, Androsch und Genossen und Mitläufern à la Lütgendorf noch demolieren lassen. Das ist die Frage. (Starker, anhaltender, sich wiederholender Beifall und Bravo-Rufe.)

Meine lieben Freunde! Wir gönnen dem Bundeskanzler persönlich Gesundheit bis ans Ende aller Altersparagrafen künftiger SPÖ-Parteitage. (Heiterkeit und Beifall.) Aber - auf diese Feststellung kommt ein Aber - für uns ist er kein "Sonnenkönig", der schon heute seine Thronfolger bestimmen kann. Und es ist nicht der "Altar des Vaterlandes", auf dem die Österreicher seit 1970 das Opfer der Stabilität ihres Schillings

bringen und einen bisher noch nie dagewesenen Steuerdruck in Kauf nehmen mußten, sondern es ist die Unfähigkeit der sozialistischen Parteiführung, die das der Bevölkerung abverlangt und die auch durch Königsopfer wie Slavik und Sima nicht davon ablenken kann, daß der Hauptverantwortliche Dr. Bruno Kreisky heißt! (Starker anhaltender Beifall.)

Meine lieben Freunde! Ich sage hier aus tiefster Überzeugung: Wir werden für eine Zukunft des vielleicht begrenzten Wachstums, in der wir dennoch das Ziel einer höheren Lebensqualität erreichen wollen, einen anderen Stil der Politik brauchen als den - wie es ein Chefredakteur einer unabhängigen Zeitung sagte - eines Luftballonverkäufers, der sich in den letzten Jahren darauf verlassen konnte, daß seiner Regierung die gebratenen Tauben der Hochkonjunktur schon in den Mund fliegen werden.

In diesem Zusammenhang auch ein offenes Wort zur eigenen Person. Ich bin mir bewußt, daß ich sicherlich nicht als "Sonnenkönig" in der Geschichte der Zweiten Republik eine Rolle spielen werde. Das liegt nicht nur an meiner republikanischen Gesinnung, das liegt auch - ich weiß das sehr gut - daran, daß ich nun einmal aus einem nüchterneren Holz geschnitzt bin. Aber ich habe deshalb keine Komplexe. (Beifall.)

Die Zweite Republik ist nicht von Sonnenkönigen erbaut worden. Am Anfang war nicht der Glanz, sondern die Arbeit. Und ohne mich mit den Männern der ersten Stunde vergleichen zu wollen: ihre Bescheidenheit ist auch mir ein Vorbild! (Starker Beifall.)

Es ist die Frage, ob den Menschen mit jenen Politikern am meisten gedient ist, die sich schon zu ihren Lebzeiten auf einen Denkmalsockel stellen. In der Schweiz hat es das ja nie gegeben. Aber in der benachbarten Bundesrepublik hat man den amtierenden Bundeskanzler auf einen so hohen Sockel gestellt, daß er kaum noch die Ergebnisse seiner Außenpolitik sieht, geschweige denn in die Niederungen der Innenpolitik herabsteigt, um Entscheidungen zu treffen und Probleme zu lösen. (Heiterkeit und starker Beifall.)

Ich glaube, die Österreicher sollen auch bei den Persönlichkeiten wissen, woran sie sind. Wenn sie einen "Alleinunterhalter" wollen (Heiterkeit), der seine Politik, meine lieben Freunde, auch dann, wenn sie schlechte Ergebnisse zeitigt, mit guten Pointen zu servieren versteht, dann sind sie beim amtierenden Bundeskanzler ohne Zweifel in den besten Händen. (Lebhafter Beifall.) Warum sage ich das heute hier auf diesem Parteitag, meine lieben Freunde? Weil es auch dazu eine Alternative geben muß! Deshalb sollen die Österreicher wissen, was meine persönlichen Maximen, was meine Auffassungen sind.

Ich bin dafür, weniger anzukündigen und dafür mehr zu überlegen - ich gebe das zu -;

ich bin dafür, weniger zu improvisieren und dafür längerfristiger zu planen;

weniger wahllos zu versprechen und dafür den Schwachen wirksamer zu helfen.

Ich werde auch am Abend vor den nächsten Wahlen in aller Nüchternheit unseren Mitbürgern sagen, was ich hier vor Ihnen sage:

Wir werden von der Zukunft nicht alles haben können. Wir werden nach wie vor den Willen zur Leistung brauchen, wenn wir den Kampf gegen die Armut nicht nur auf dem Papier führen wollen. Wir werden wieder haushalten lernen müssen, nicht nur mit Energie und Rohstoffen, sondern auch mit den schwer verdienten Steuergeldern unserer Mitbürger. (Beifall.)

Wir Österreicher haben uns vor bald 30 Jahren entschlossen, in einem Land, vom Krieg verwüstet, dessen Bevölkerung Hunger litt, nicht nur wieder die Felder zu bebauen und die Fabriken in Gang zu setzen, wir haben auch Stephansdom, Burg und Oper wieder aufgebaut ohne Meinungsfrage, meine lieben Freunde (Beifall), aber in der Überzeugung, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt! (Neuerlicher Beifall.)

Wir werden auch für das letzte Viertel unseres Jahrhunderts überlegen müssen, was unser Leben wirklich lebenswert macht. Wir werden uns fragen müssen, ob es vielen unserer Mitbürger noch am Lebensnotwendigsten fehlt. Wir werden uns aber auch fragen müssen, wo ein Luxuskonsum den Wohlstand bereits zur Plage werden läßt. Wir werden uns fragen müssen, wo menschenwürdige Lebensverhältnisse wirklich allein von zusätzlichem Wachstum und der Verteilung zusätzlicher Steuergelder abhängen. Wir werden uns aber auch fragen müssen, wo es in Wirklichkeit auf bessere Planung, modernere Strukturen und

die Fähigkeit ankommt, über das rein Materielle hinaus zu denken.

Wir werden uns diese Fragen vor allem im Interesse der jungen Generation und gemeinsam mit der jungen Generation vorliegen müssen. Wir werden dabei vielleicht auf den ersten Blick nicht die attraktivsten, auf längere Sicht aber die verlässlicheren Gesprächspartner der nächsten Generation sein! (Beifall.) Und wir werden die Jugend auffordern, die Verantwortung für ihre zukünftige Geschichte in dem Bewußtsein zu übernehmen, daß sie diese Geschichte nur mitschreiben kann, wenn sie bereit ist, die Spannung zwischen Scheitern und Gelingen zu ertragen und für ihre Zukunft den Preis persönlicher Verantwortung und Leistung in Freiheit zu entrichten.

Die Zukunft wird nicht dem Wachstumsfetischismus der Gefälligkeitsdemokratie und dem bloßen Anspruchsdenken gehören. Sie wird deshalb weder dem Kapitalismus des 19. Jahrhunderts noch dem Sozialismus des 20. Jahrhunderts gehören. Die Zukunft wird denen gehören, die nach den wirklich maßgebenden Werten fragen, in der Demokratie den Mut zur Durchsetzung dieser Maßstäbe besitzen und ihre Verantwortung gegenüber dem Nächsten dieser und der nächsten Generation erkennen. Deshalb wird eine Politik aus christlicher Verantwortung gerade auf die Fragen des 21. Jahrhunderts die bessere Antwort sein. (Beifall.)

Und damit, meine lieben Freunde, möchte ich jetzt allmählich zum Schluß kommen. Volkspartei - das ist mehr als die vergangene Geschichte des österreichischen Wunders der letzten

25, 30 Jahre, das wir in Partnerschaft mit anderen aufrechten Demokraten durch Zielstrebigkeit, Leistungsbereitschaft und Opfermut vollbracht haben.

Volkspartei - das ist auch mehr als die Geschichte der Opposition gegen eine Regierung, die den Aufbruch in ein modernes Österreich ankündigte und tiefe Risse in den Fundamenten unseres Rechtes auf Leben, unseres Willens zur Verteidigung unserer Neutralität und unseres vor 21 Jahren stabilisierten Schilling hinterläßt.

Volkspartei - das wird der politische Stil sein, in dem wieder die künftige Geschichte Österreichs geschrieben werden wird, nicht gegen irgendeine Gruppe der Bevölkerung, sondern für alle, die Hilfe brauchen, gerade deshalb aber auch für jene, die wir brauchen, um helfen zu können. Und deshalb bekennen wir uns hier in aller Öffentlichkeit zu den schöpferischen und erfinderischen Menschen unseres Landes, zu denen, die in Wirtschaft und Staat ein höheres Maß an Verantwortung tragen, zu denen, die durch hohe Steuerleistungen die Erfüllung der gemeinschaftlichen Aufgaben sicherstellen, und zu denen, die durch Sachkenntnis und Pflichterfüllung ihren Beitrag zum Fortschritt unseres Lebens leisten. Nur in dem Maße, in dem diese Menschen gewertet und gefördert werden, wird es möglich sein, die Begabung von Millionen Kindern stärker und unentgeltlich zu fördern, Hunderttausenden Kranken und Behinderten zu helfen und für mehr als eine Million ältere Mitbürger den Lebensabend wirklich zu einer Lebensernte zu machen.

Was soll da das abstrakte Gerede der Propheten einer neuen Linken, die den Menschen Selbsterlösung versprechen, wenn sie sich nur wie Pulver im Wasser einer angeblich herrschaftsfreien, klassenlosen und humanen Gesellschaft auflösen lassen? Sehen wir sie denn nicht konkret vor uns, die Millionen Österreicher, jung und alt, Männer und Frauen aus Stadt und Land, Arbeiter, Angestellte, Bauern und Wirtschaftstreibende, Manager, Wissenschaftler und Künstler? Lassen wir sie nicht hinter dem Grau-in-grau eines Kollektivs einer sozialistischen Gesellschaftsordnung verschwinden! Geben wir jedem einzelnen als Persönlichkeit die Chance, sich in seiner einmaligen Existenz zu verwirklichen. Fördern wir ihn von Geburt an bei der Entfaltung seiner Fähigkeiten, und wenn er selbst eine Familie gründet, helfen wir ihm, wenn er unverschuldet in Not gerät, krank oder älter wird, aber manipulieren wir ihn nicht zur unkritischen Bequemlichkeit eines bloßen Verbrauchers und Almosenempfängers in diesem Staate. (Beifall.)

Und, meine Freunde, entlassen wir diesen mündigen Menschen nie aus seiner persönlichen Verantwortung für sich selbst und die Seinen, für die Gemeinschaft unseres Volkes und aller Menschen auf dieser Welt. Denn eines muß uns klar sein: Die Freiheit ist auch eine Last, die nur getragen werden kann, wenn sie auf den Schultern vieler als Verantwortung ruht. Und deshalb rufen wir die Österreicherinnen und Österreicher erneut auf, gemeinsam mit uns diese Last der Verantwortung zu tragen. Wir bieten ihnen die Alternative einer Politik der Freiheit der Persönlichkeit, der partnerschaftlichen Gesellschaft und der Verantwortung vor der nächsten Generation.

Die Österreicher mögen uns mit dem Stimmzettel sagen, um wieviel mehr Verantwortung sie uns übertragen wollen. Die Salzburger mögen am 31. März an die Zukunft ihres Bundeslandes denken und ihrem so beliebten und erfolgreichen Landeshauptmann, unserem Hans Lechner, die Möglichkeit geben, weiterhin Schrittmacher des Erfolges für ihr Land zu sein; auch in Salzburg wird es dabei um jede Stimme gehen. (Beifall.)

Ebenso mögen die Vorarlberger dem zuverlässigen Sachwalter ihrer Interessen, Kessler, und die Niederösterreicher dem dynamischen Vater des Landes, in dem - ich füge es hinzu - die Zukunft schon begonnen hat, unserem Andreas Maurer die Möglichkeit geben, Schrittmacher des Erfolges in ihren Ländern zu bleiben. (Beifall.)

Meine Freunde! Bei den Arbeiterkammerwahlen, deren Bedeutung wir gar nicht hoch genug einschätzen können - und unser Freund Betram Jäger hat es gestern von diesem Rednerpult aus eindringlich den Parteitagsgliedern ins Gewissen gerufen -, werden die Arbeiter und Angestellten Gelegenheit haben, einer Politik, die durch Inflation und Steuerprogression in eine Sackgasse geraten ist, eine Absage zu erteilen und mit einer Stimme für unseren österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbund jene politische Kraft zu stärken, die im Gegensatz zum roten Establishment noch um die Sorgen der Arbeitnehmer weiß und für einen echten sozialen Fortschritt kämpft. (Beifall.)

Und schließlich werden alle Österreicher noch ein Wort über ihre politische Zukunft mitzureden und zu entscheiden haben: ob sie in einem sozialistischen Österreich leben wollen, das aus dem Fiasko seiner Ankündigungen die Flucht nach vorn in die Radikalität nach dem Vorbild der SPD antritt, oder in einem rot-weiß-roten Österreich, in dem im Geiste der Partnerschaft eine Politik des zuverlässigen Fortschritts für alle betrieben wird.

Wir sind vom heutigen Tage an bereit, jederzeit ein solches Votum des österreichischen Volkes entgegenzunehmen. Den Blick weit in die Zukunft gerichtet, auf die künftige Arbeit planmäßig vorbereitet und von der Erreichbarkeit einer höheren Lebensqualität ebenso überzeugt wie die Männer der ersten Stunde von der Lebensfähigkeit und vollen Freiheit unseres Landes, sind wir bereit, auch in schwerer Zeit mehr Verantwortung für Österreich zu übernehmen. (Lang anhaltender starker Beifall.)

Vorsitzender Landeshauptmann Eduard Wallnöfer:

Herr Bundesparteiobmann! Ich darf dir im Namen aller hier im Saal versammelten Frauen und Herren Delegierten für dein Referat über die Volkspartei als Alternative aufrichtig und herzlich danken. Wir sind überzeugt davon, daß du damit nicht nur den hier Versammelten, sondern auch vielen Tausenden Österreichern in allen Teilen unseres Landes Zuversicht und Hoffnung für die Zukunft gegeben hast.

Hoher Bundesparteitag! Wir kommen nun zum Ende unserer Tagesordnung. Ich habe den Eindruck, daß dieser 16. ordentliche Bundesparteitag in Harmonie und mit produktiven Ergebnissen abgelaufen ist. Produktiv waren die gestrigen Berichte des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs, des Klubobmannes und des Finanzreferenten. Produktiv waren die Diskussionsbeiträge, und produktiv waren die Beschlüsse über die Anträge und die Resolutionen.

Ein Höhepunkt sind nach meinem Dafürhalten immer wieder die Ansprachen der ausländischen Delegierten, weil sie damit ihre Verbundenheit mit unserer Volkspartei und mit unserem Lande bekunden.

Höhepunkte waren sicherlich auch die Wahlergebnisse, denn die Ziffern von 84 Prozent und 74 Prozent sind nicht einfach selbstverständlich.

Ein Höhepunkt war darüber hinaus das Referat des Herrn Professor Dr. Deutsch, und ein Höhepunkt war auch der Beschluß über die von der Zukunftskommission vorgelegte Resolution.

Ein besonderer Höhepunkt war - ich darf es wohl noch einmal sagen - das Referat des Herrn Bundesparteiobmannes, für das ich ihm auf diesem Weg noch einmal herzlich und aufrichtig in aller Ihrer Namen danke. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Mich hat besonders auch die Harmonie beeindruckt, mit der dieser Bundesparteitag abgelaufen ist. Jede Rednerin und jeder Redner war bemüht, Spitzen zu vermeiden, um das Gemeinsame in den Vordergrund und das Trennende in den Hintergrund zu stellen. Beeindruckt hat mich insbesondere, daß immer wieder das Bemühen um eine Gesinnungsgemeinschaft erkennbar gewesen ist, das die Entfaltung der Persönlichkeit und die soziale Partnerschaft auf dem Boden einer christlichen Gesinnungsgemeinschaft und einer christlichen Verantwortung zum Ausdruck gebracht hat.

Wir haben, werte Frauen und Herren Delegierte, nunmehr die Verpflichtung, am Ende dieses Bundesparteitages zu versprechen, daß wir den Bundesparteiobmann, insbesondere auch den Generalsekretär und die Spitze unserer Partei, unterstützen und damit unsere Treue bekunden, um ihnen Selbstbewußtsein und Kraft für ihre Arbeit zu vermitteln.

Unter diesen Voraussetzungen bitte ich nun den Herrn Bundesparteiobmann, den Bundesparteitag zu schließen.

(Beifall.)

Bundesparteioobmann Dr. Karl Schleiner :

Meine lieben Freunde! Wir sind am Ende dieses Parteitages. Ich möchte den Worten von Wallnöfer, der soviel zu diesem Parteitag auch mit beigetragen hat, nicht viel hinzufügen.

Ich möchte mich bei Ihnen allen bedanken; möchte mich bedanken beim Parteitagspräsidium, möchte mich bedanken bei den Freunden des Parteivorstandes. Ich möchte Ihnen lediglich versprechen, daß wir alles in unseren Kräften Stehende tun werden, um unsere Partei zu neuen Erfolgen zu führen.

Daß wir heute diesen Parteitag zielbewußt und voll Selbstvertrauen als eine gesammelte Kraft verlassen, daß wir wissen, daß Österreich uns braucht, und daß wir die Verantwortung haben, alles in unseren Kräften Stehende zu tun, auch die Erwartungen zu erfüllen, die man in uns setzt - in dieser Gesinnung erkläre ich den 16. ordentlichen Bundesparteitag für geschlossen. (Beifall.)

8. Bundeshymne

Die Anwesenden erheben sich und singen gemeinsam die erste Strophe der Bundeshymne.

Ende des Bundesparteitages 1974: 14 Uhr 15 Minuten
=====